G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Fünfte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1799.

Vorerinnerung
des Verlegers.

Statt, wie bisher, mit dem Publicum die Freude zu theilen, die unser unvergeßliche Lichtenberg allen Kennern und Verehrern seines seltenen Geistes jedes Mal von neuem gewährte, so oft ein neuer Band seiner Erklärung Hogarthischer Kupferstiche erschien, muß ich jetzt die traurigste der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines verstorbenen Freundes besorgen. Unser Lichtenberg starb am 24sten Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird sie selbst wissen. Aber sie würde es doch noch besser wissen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn jeder seiner Leser ihn gekannt hätte, wie ihn seine Freunde kannten. So viel kunst- und prunklose Herzensgüte, so viel wahrhaftige Menschlichkeit bei so seltenen Talenten und Kenntnissen, soll, wie die Gelehrten sagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erscheinung seyn. Aber ich kann das Andenken an einen solchen, seit dreißig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Thränen ehren. Seine kunstverständigen Lobredner mögen Andere seyn.

Diese fünfte Erklärung Hogarthischer Kupferstiche hat der sel. Lichtenberg noch beinahe ganz besorgt. Nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und mir zum Druck befördert.

Auch die Platten zur sechsten Lieferung sind unter der Aufsicht Lichtenbergs von Herrn Riepenhausen schon vollendet. Ich werde Sorge tragen, daß das Publicum nun auch die Erklärung dazu aus Lichtenbergs Nachlasse erhalte.

Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich die Ankündigung einer vollständigen Ausgabe von Lichtenbergs Schriften, von denen besonders der noch ungedruckte Theil überdem doch keinem unbefugten Sammler zu Gute kommen kann.

Göttingen, im März, 1800.

Joh. Chr. Dieterich.

XXVII.

Fleiß und Faulheit.

Erste Platte.

XXVII.

Industry and Idleness.

Fleiß und Faulheit.

Obgleich die hier gewählte Ueberschrift: Fleiß und Faulheit, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch Emsigkeit und Müssigang gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Classe von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet sind, die verständlichsten seyn, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann sich leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz passenden Ueberschrift bei höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es wird nun so gerade recht seyn für beide Partheien. Wo man das Wort Industrie nur so eben kennt, kennt man

auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bei uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Oxford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beiden bleiben sie hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sey deßwegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seyen, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Sgr.), obgleich die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein Paulus vor Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und sonach auf sich selbst), ein schlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe kostet. Was die dichterische Ausführung betrifft, so vermißt man freilich hier den Verfasser der herumstreichenden Comödianten, des Marsches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäus-Markts *). Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter lassen noch immer Alles, was mir in diesem Fache von Andern vorgekommen ist, sehr

*) Die drei hier zuletzt genannten Darstellungen werden den Inhalt der nächsten Lieferungen ausmachen.

weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen, so wie der Mangel desselben auch bei der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten, bald im Uebertriebenen sichtbar bleibt. Ueberhaupt ist Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das Korn der Münze ist rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte, und also gleichsam eine Art von Platt reden, das der höhern Classe von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlich sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unpartheiischen Glanz oder wir mit schriftstellerischer oft partheiischer Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem sehr wichtigen Theile seiner großen Nation zu versinnlichen, hat der Künstler das Leben zweier Cameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beisammen wohnen. Daß die Scene in Spittalfields liegt, ersieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. *Spittle* steht hier, ohne weitere Absicht, für *Spittal*, so wie dieses für *Hospital*, gerade wie bei uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie liegen

oft, wie der Pflug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Haufen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Wegweisern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einläßt. Nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt selbst ist allerdings mit Vorsicht zu machen. Er hat oft seine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geschichte beider Cameraden beginnt in derselben Werkstätte am Webstuhle. Allein die Züge derselben fangen bald an stark zu divergiren, und endigen sich beide mit gewissen Processionen, die den Helden zur Ehre angestellt werden. Der Faule nämlich entsagt der Welt, unter großem Auflauf, und begiebt sich am Ende seiner Thaten in den bekannten Luft-Bad-Orden zur Ruhe, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält seinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Mansion-Haus, einer Residenz, deren Bedeutung und Bauart sich von Seiten der Ehre sowohl als der Solidität, von jener ein- zwei- und dreisäuligen, jota- gamma- pi-*)

*) Jota, Gamma, Pi, drei griechische Buchstaben, ι, γ, π, sind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die sich sonst wenig um griechische Literatur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes Justiz- und Küchen-Geräthe keiner Erklärung. — Im Vorbeigehen anzumerken, so scheint mir aus diesem Tasten nach der besten Galgenform deutlich hervorzugehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, selbst nach dem Zeugniß einiger unsrer ersten Schriftsteller, nicht einmal ein gutes Gedicht ohne vorläufige Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann: so hat man Ursache zu glauben, daß es mit der besten Galgenform nicht besser aussehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glaube ich, daß der menschlichen Natur

und dreifußförmigen, luftigen Ordens-Anstalt gar sehr auszeichnet. — Den zweifachen Gang der beiden Cameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn ersten Blättern sogar bei der Verzierung der Rahmen um seine Bilder zu versinnlichen gesucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinschelle steht dem Zepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Also die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzustellen, hat unser Künstler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutschen Webergesellen ließe sich so etwas nicht so durchsetzen, wenigstens nicht mit so vieler Symmetrie. Wer in Deutschland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehenkt werden. Dem Galgen gegenüber giebt es für seinen Fleiß keinen Lohn von ganz symmetrischem Eclat: Tugend und Rechtschaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freilich Darstellung geräuschloser, häuslicher Glückseligkeit, wiewohl sicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieser Welt, kann der Mann nicht zum Vehiculum seines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Classe von Menschen, die man gewöhnlich die niedern nennt, mit dem Grabstichel wirken will. Eine Kutsche mit sechsen voran und mit zweien hinten auf, ist leichter gezeichnet, wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit seinen sechsen um den Tisch, oder auch, wenn sichs fügt,

---

sowohl als der Antike, die eigentlich eine Versteinerung derselben ist, am besten Genüge geschähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorstellte, mit ausgestrecktem linken Arm, worin sie, statt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel schüttelte, die sie gefangen hat.

halb dran und halb drunter, mit seinen zweien glücklichen Senioren oben an. O es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künstler seyn, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die sich der Mensch bloß anderer wegen kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Maler zu allen Zeiten selten, und da, wo sie gemalt wurde, die Augen, sie zu erkennen, oft eben so selten. Hogarth wählte also, aus mehr als einer Ursache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich sehr gut mit jener innern, Gottlob! bestehen kann. Denn in seinem Vaterlande ist es nicht selten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhause, und der Enkel oder Urenkel im Oberhause glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker sicher ist, ob nicht dereinst Königreiche und Kaiserthümer sich um die Gunst seines Urenkels bewerben müssen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei manchen Menschen wenigstens, mit zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht Aller, sondern nur gewisser Leser wegen, halte ich es für nöthig, zwischen diese Einleitung und die Erklärung der Kupferstiche selbst, eine Kleinigkeit einzuschieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln, oder zu beiden gerechnet werden. Ich verstehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldene: de *Te* fabula narratur; Du, Du bist gemeint. — "Ich, höre ich fragen, Ich soll von diesen Weber-Purschen lernen? — Warum das nicht? Lernst du doch, unbefiedertes, zweibeiniges Geschöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und dessen berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkst du auch wohl, was diese Menschen da auf der ersten Platte machen? Gut; sie weben

oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webst, oder willst weben. Alles was lebt und webt, steht in einem classischen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigstens darin stehen. Ihr Theorieen-Weber, und Ihr Journal-, Romanen- und Republiken-Weber, seyd Ihr nicht allzumal Weber? Wie? — Die Antwort erlasse ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris gelesen, das den Apoll mit den neun Musen vorstellte. Er war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemalt. Zu diesem Gemälde hatte ein pariſischer Künstler ein Glas geschliffen (oder eigentlich hatten sich Vanloo und der Künstler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber befestigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Musen durch dasselbe beschaute, so sah man weder den Apoll, noch die neun Musen, sondern bloß den Mann, der damals dort mehr als beides galt, Ludwig den *XV.* vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigstens nicht schlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn sie immer mit so vieler Kunst und Anstrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieses? Ich meine, es würde nicht viel Kunst erfordern, ein Glas zu schleifen, wodurch die beiden Webstühle des ersten Blattes in Thronen oder Catheder anamorphosirt werden könnten. An Unterthanen sowohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier so viele sind, aus denen sich Alles machen läßt *).

*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuren Fortschritten in den optischen Wissenschaften, wodurch selbst die gewöhnlichsten Menschen in den Stand gesetzt worden sind, Entdeckungen zu machen. oder am Himmel zu messen, so

Hier sitzen sie nun, auf der ersten Platte, die beiden Zeugweber und Nebengesellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen Gutkind (*Goodchild*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher ist, bedarf wohl keiner weiteren Hinweisung, die beiden Gesichter verhalten sich offenbar wie Empfehlungsschreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachsamkeit ist, so ist dennoch der Ausdruck seines Gesichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich schläft. Faulhansens Gesicht hat sich vor dem Schlafe, wie man sieht, commode gemacht, und die unbiegsame Hülle abgelegt, die sich Arglist, Betrügerei und schlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Welt immer zuweilen noch zusammen zu stümpern weiß. Es ist nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenschaften sitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verwesung überlassen bleibt. Die Kräfte, die diesen Klotz so gebildet haben, werden wir im Folgenden

wie Damen etwa oval drechseln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen ist, diesen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedrischen Gläser aller Art, politisch und statistisch zu nutzen. Denn, da sich offenbar durch diese Gläser nicht allein einzelne Hirsche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, sondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen lassen, so könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienst damit geschehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es ist und bleibt in dieser Rücksicht eine Frage, ob nicht gerade dieser Gebrauch vom geschliffenen Glase dem menschlichen Geschlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infusions-Thierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenstände die Vervielfältigung derselben vergessen, die ungleich mehr werth ist.

bei einigen wiederholten Ausbrüchen derselben näher kennen lernen. Gutkinds schuldloses Haupt würde durch pathognomische Entkleidung im Schlafe so gut gewinnen, als hier durch den sittsamen Ueberzug, den ihm wachender Respect angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhansens gefährliche Physiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geschichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unsere Leser aus ihren Reisen, oder auch vielleicht aus Boswell's Leben des D. Johnson kennen werden, worin sie als damalige Madam Thrale und Freundin des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle spielt, sagt in jenen Reisen: der Kaiser Caracalla sehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle beim Hogarth, das ist, unserem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum sollte sich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich sehen? Es verlohnt sich also wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig sind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkstätte zu vergleichen, und so die Natur und Madam Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es ist unglaublich, was für ein Licht sich die Geschichten dieser beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus *) in der Geschichte aufzusuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Diese finden die Leser zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

---

*) A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, und also nächstens in der ganzen Welt, zwei Arten von Frisuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, sind es gerade die, womit unser Künstler hier seine beiden Helden geziert hat. Caracalla selbst hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracallen nannte. S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

Caracalla ward im Jahr 188 nach unserer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullian's Bericht, das Glück, sehr früh christliche Ammen-Milch zu erhalten. Diese soll, wie glaubwürdige Zeugen versichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben *). Das Knäbchen wurde liebreich, gesprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieses dauerte aber leider nur so lange, bis es den spirituösen Geistes-Leckereien, die ihm von einigen besoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geschmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war als wenn Alles, was die Christen-Milch in ihm zum Keimen und selbst zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf ein Mal in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigsten Galgenvögel, die sich je auf einen Thron niedergesetzt haben; stolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrsamkeit und aller Gelehrten, grausam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder; verabscheut von dem Senat, und doch von eben diesem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben diesem Senat mit Lästerung und Schimpf belegt. Er wurde schon in den ersten Tagen seines dreißigsten Lebensjahres und des siebenten seiner sogenannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberstuhle zurück.

Faulhans hat, wie man sieht, die Zettelwalze seines Stuhls mit dem Bierkruge gesperrt. Dieses ist völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchse in der Kirche zu Marybone **).

---

*) Ebendas. S. 89.

**) S. die dritte Lieferung, der Weg des Liederlichen 5. Platte.

Der Krug steht da fürs erste sehr sicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna selbst auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters gnädigst verweilen. Außer dieser hydrostatischen Sperrung der Zettelwalze werden die Leser noch eine mechanische bemerken, nämlich einen Haken, der durch seinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und diese mechanische Sperrung ist noch einmal durch ein Favorit-Pfeifchen gesperrt, so daß also der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu lösen finden wird, bloß um seine Thätigkeit, als Weber, nur erst wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen ist hier sehr bedeutend, nicht bloß als höchst unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bei diesem Gewerbe, sondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers selbst. Ich meine: das menschliche Fahrzeug, das sich, mit einem solchen bleibenden Signal am Haupt-Mast, dort in den Strom der Betriebsamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtsamen Emsigkeit nie anders salutirt werden, als etwa bei uns die dreifarbige Nase, die ein Paar Finger breit höher wehet. — Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes, zeugt von dem Reinlichkeits-Sinn des schönen Schläfers. Hätte überdieß die mechanische Sperrung, wie es fast scheint, nicht ganz fest gefaßt: so wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieses Glückskindes aus einem süßen Traume, die Fortuna von Spitle-Fields ihren noch übrigen Biersegen über das noch werdende und zum Theil schon gewordene Gewebe ausschüttete.

Auf der Erde liegt bei jedem Webstuhle ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiser für Lehrbursche). Es ist sonderbar, daß diese Wegweiser wirklich etwas aussehen, wie die Wanderer, die sich ihnen

anvertraut haben, zumal wie ihre Röcke. Faulhansens Exemplar zeigt Meditations-Risse und Fetzen, gerade wie seine Caracalle Betriebsamkeits-Löcher an Elbogen und Schultern. Hingegen ist Gutkinds Lesebuch rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamem Zweck eben so weislich genützt wie dieses. Indeß ist denn doch nicht zu läugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer seyn mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haspel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu drehen, oder so wenig er dem Buche oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Giebt es ja doch bei den wichtigsten Maschinen, von deren stätem Fortgange so vieles in der Welt abhängt, bei den Mehl-, Papier- und Caffeemühlen, den Staatsmaschinen und Bratenwendern, ja bei dem Perpetuum mobile selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trifft für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Kehrichts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes Defensor-Herz dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almosen schuldig. Es waren nicht sowohl Faulhansens Finger, die das Werkchen so zerfaullenzt, als die spielerische Emsigkeit des Kätzchens, die es vel quasi so zerrecensirt haben. Wie leicht hätte nicht eben diese Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webstühle mit Cathedern und die beiden Lehrburschen mit Respondenten vergleicht, so möchte wohl nächst der Wachsamkeit des Respondenten rechter Hand,

auch der Decisions-Prügel seines Präsidis, der da zur Thüre hereinsieht, Ursache seyn, daß die kleine, muthwillige Opponentin sich nicht nach dieser Seite gewagt hat. — Mit Faulhansens Büchelchen selbst ist sie bereits fertig, sie schreitet also, wie sichs gehört, zu Personalitäten, und pfötelt an seinem Weberschiffchen. Der Gedanke Hogarth's, einem faulen Weber-Purschen, der sein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu stellen, das ihm den Gebrauch desselben, wie durch mimischen Spott, wiederbeibringen will, hat etwas sehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter sich sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine drollige Zuchtmeisterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Gesicht, scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Principal, der zur Thüre hereinsieht, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Definitiv-Ertappung seyn, um nun sogleich beim Erwachen den Taugenichts ohne ferner Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, sind verschiedene Blätter angenägelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenster geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stockende Grundsätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als *Qu'est ce que c'est* *), Etwas. Zunächst an der Thüre hängt indessen ein Blatt, das etwas anderes ist. Es hat die Ueberschrift: *Whittington Ld Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und ist eigentlich das

*) So hieß man in Frankreich eine von Dr. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen, die dergleichen noch nicht gesehen, gefragt wurde: was das wäre?

Gegenstück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zettel für die Schicksale der beiden Helden eben so prophetisch, als ihre Namen für jedermann charakteristisch sind. Whittington und seine Katze sind ein so bekanntes Volks-Märchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von D. Faust und der höllischen Katze seyn, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch seine Katze glücklich; der thätige D. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über den schlechten Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermuthlich die eine Geschichte so wenig wahr ist, als die andere. Indeß haben beide das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Faust, und daß in beide, zu verschiedenem Zweck, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bei der ersten die gesunde Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als von der letztern. Hier ist sie, ein Paar Erläuterungen, abgerechnet, in möglichster Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommersetshire, der seine Aeltern nicht einmal gekannt haben soll, wuchs im größten Elend endlich so weit heran, daß er sich nach London betteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er ums liebe Brot Küchen-Junge in dem Hause eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkischen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichen Winkel des Hauses von Ratten und Mäusen tyrannisirt wurde. Gegen die erstere (die Köchin) waffnete er sich mit Geduld,

worin er einige Stärke besaß, und gegen die letzteren mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groschen gekauft hatte, der sein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hause, ein guter Mann, die Gewohnheit, so oft er ein Schiff nach fremden Ländern schickte, seinem Gesinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon sie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbei war aber Eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Eigenthum seyn, nicht geborgt, und dieses mußte unwidersprechlich dargethan werden Als nun der Tag kam, an welchem die Beiträge abgeliefert werden sollten, erschien alles Gesinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieses sogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum als eine Katze, und diese würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Diensteifer und die Fertigkeit derselben gerühmt worden war, und man solche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte diesen Vortheil zu berechnen, und zu seiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu lassen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und segelte mit dem Einhorn, so hieß das Schiff, nach der Küste der Barbarey ab. Kaum aber hatte Whittington seine thätige Mit-Regentin in dem ihm beschiedenen Winkel unter dem Dache verloren, so fielen Ratten und Mäuse wieder über den Alleinherrscher her. Endlich verlor er auch seine einzige Schutzwehr gegen die Köchin, die Geduld, und eine Katze, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groschen gab, in der Welt nicht mehr. Er

beschloß also, das Haus zu verlassen und wieder das Weite zu suchen. Es war an einem schönen Sommer-Morgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, sanft auf und eben so sanft nicht ganz wieder zu, sondern bloß beimachte, und emigrirte. Als er, über sein Schicksal nachdenkend, über Moorfields gieng, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altstadt (*Bow-church*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpuncts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen, als die kleinen, und manche kleine, wie die Vorderräder an einer Kutsche dreimal und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Tasten *vt*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vorn anfinge: *vt*, *re*, *mi* u. s. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt so zu den tiefern herab *). In diesem Geläute,

*) Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumal in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial-Städten, sehr häufig, bei allerlei Veranlassungen. Zu meiner Zeit ließ sie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewisser Herr Gardner läuten, weil er die englischen Astronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe sich nicht um seine Axe, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieses Geklimper öfters unerträglich gewesen ist. Ich weiß in Deutschland nichts damit zu vergleichen,

glaubte unser guter Whittington, der die Hausthüre nur sanft beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei dem dortigen Volke, zumal der gesprächigen Classe, die, neben der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn again, *Whittington*,
Thrice *Lord Mayor* of *London!*

"Kehre um Whittington,
"Dreymal Mair' von London!" *)

Dieses Geläute weckte in Whittington endlich den Entschluß umzukehren, der vermuthlich vorher schon, zwischen Schlaf und Wachen, halb sicher, halb unsicher, bei ihm geschlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu seinem Herrn

---

als ein altes Studentenlied, das sich mit All mein Leben lang anfängt, mit All mein Leben lang fortfährt und endlich, wenn es sich schließt, auch mit All mein Leben lang schließt. Doch geht diese Aehnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutschen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freilich öfters und meistens barsche Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die akkordirenden Töne einander, wie die Theilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammenfallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bei dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Ton-Folge gehört hat, wird All sein Leben lang nichts andres hören.

*) Einiger Leser wegen, die noch immer *Mayor* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort, so wie das Wort *thrice*, in der Aussprache einsylbig ist, und völlig wie das französische *Maire* in der Prose, ausgesprochen wird. Ich habe daher auch das französische Wort in der Uebersetzung gewählt, und einsylbig gebraucht, weil Versen, wie diese, niemand leicht die Ehre der Prose versagen wird. Uebrigens ist es gut, beim Lesen dieser Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen zu denken, sondern die Sylben einzeln, wie in *ut, re, mi* etc. alle gleichlang abzustechen. So kommt auf jede Sylbe ein Glockenschlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mal ganz herum.

zurück, und fand nun die bloß beigezogene Thüre, die er wahrscheinlich auch in jenem Schlummer von Entschluß nur beigezogen hatte, sehr vortheilhaft. Er immigrirte nun wieder, so wie er emigrirt war, ohne daß man eines von beiden oder die Zwischenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieser Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieser Zug, es sey nun Wahrheit oder Erdichtung, sehr gefallen, und zuerst bewogen hat, in der Geschichte weiter zu lesen. Er ist ganz aus menschlicher Natur geschöpft. Wer lebt wohl, der nicht in seinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederholten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bedeutung und Sprache untergeschoben hätte? Und wer in der Welt weiß sich so frei von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewisse Ereignisse, sie haben auch Namen wie sie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angesehen, oder sich wohl gar selbst solche Ereignisse geschaffen hätte? Es sind dieses kleine unschuldige Spiele, die Herz und Phantasie mit einander treiben, und denen die herrschende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zusieht, die aber, wo die Zuchtmeisterin fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereien geht, die man ungezäumt fortwachsen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieses Geläute stieß bei unserem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringste Wärme, selbst die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den ersten beseelenden Anstoß erhielten, und nun frei zu wirken anfingen. Ein armer Küchenjunge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Caffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinst Lord-Mayor werden würde, der ist es schon, möchte ich sagen, über die Hälfte.

Die Leser werden diese kleine Ausschweifung verzeihen, und gütigst als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, so viele es auch, wie ich das englische, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht seinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt sogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küste der Barbarei glücklich angekommen ist. Es lief mit reicher Ladung in die Themse ein. Alles kam gesund und froh zurück; nur Whittington's Rips nicht, den hatte man zurück gelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir sogleich hören werden. Der Capitän berichtete seinem Patron: daß sie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten mauriſchen Staate gelandet wären, wo sie der König sowohl als die Königin mit ganz besonderer Gnade und Distinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie zur Tafel geladen *). Die Speisen wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers servirt. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlin dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so fragte der Capitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Se. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar

*) Damals war es also dort anders als jetzt. Dieses ist nicht zu verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whittington im 17ten Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sey, also im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf einer Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Reife näher bringen.

kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegschaffen, erwiederte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, das soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen. Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschichte sagt, daß die Freude und das Erstaunen beider Majestäten ganz unglaublich gewesen wären (es ist aber wirklich das Glaublichste bei dieser ganzen Geschichte), als sie den kleinen Tiger, nicht über die Speisen, sondern bloß über diese ungebetenen Gäste hätten herfallen sehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde sogleich in den Jahrbüchern der sonst langen und glücklichen Regierung, als der erste angemerkt, an welchem man bei Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe. — Und wo ist denn nun Rips? fragte der Kaufmann. — Den habe ich dem Könige schenken müssen. — Müssen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geschenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige maurische Kleinigkeiten. — Nun die muß der arme Whittington haben. Laß sehen. Nun wurden erst die sehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die schon über den armen Küchenjungen und seinen promovirten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen; als es auf einmal ein Gepolter und Gefluche auf der Treppe setzte. Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht, wetterte ein Kerl. Als die Last dann endlich doch von demselben weiter getragen wurde, fand sichs, daß es eine Kiste mit Gold war; dieser folgten noch andere, und endlich brachte der Capitän selbst ein Kästchen mit Juwelen von so ungeheurem Werthe, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchin blickte, und für dein gescheidtes Gesicht.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen seyn würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst, endlich nicht bloß den Hof von Ratten und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er war freigebig, sogar gegen die Köchin, trat mit seinem Herrn in Compagnie, heirathetete dessen Tochter, und wurde unter drei Königen, nämlich im 20sten Regierungsjahr von Richard II., in dem 8ten von Heinrich IV., und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann *). Diese Geschichte erzählt eine Ballade von 32

*) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor gewesen ist. Von seinem Reichthume machte er den weisesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ, und einige milde Stiftungen werden seinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorsängern ꝛc. und eine Anstalt für 13 arme Männer, welches Whittingtons Collegium hieß; der größere Theil des Bartholemäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheks-Gebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige schoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man sagt, die Obligation bei einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sey dieses in dem Camin geschehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt haben. In einer handschriftlichen Nachricht, die mir über diesen Mann zugekommen ist und die seine Geschichte mit Ernst

Strophen, wovon ich eine Abschrift besitze. Sie fängt sich sehr tröstlich so an:

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutsch und ebenfalls tröstlich:

"Das Lob will ich erheben
"Des wackern Whittington,
"Der war in seinem Leben
"Dreimal Mair' von London."

Mehr wird wohl nicht nöthig seyn, von der Ballade anzuführen, um den Rest für entbehrlich zu halten. Vermuthlich ist es nun dieses Lied, das hinter Gutkinds Sitz angenagelt ist, und in dieser Rücksicht würde die Geschichte, die dessen Inhalt ausmacht, schon hierher gehören, wenn auch die öftere Erscheinung der Katze in diesen Blättern nicht schon so etwas rathsam gemacht hätte. Die Katze kommt wirklich in diesen Blättern dreimal vor, vielleicht nicht ohne geheime Rücksicht des Künstlers auf die erzählte Geschichte. — Ueber Faulhansens Haupte ist ebenfalls eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nicht kenne die man aber auch nicht zu kennen braucht, wenn

---

behandelt, wird am Ende gesagt, daß wenn man dem Testamente, das man von ihm habe, Glauben beimessen könne, so sey er der Sohn eines Baronets gewesen, und habe seinen Reichthum nicht sowohl einer mauritischen Majestät, als vielmehr einem englischen Könige zu danken gehabt. Indeß findet sich die Geschichte mit der Katze auch sogar auf den Kupferstichen, die man von diesem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf denselben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgestellt mit der Katze neben sich. Die Geschichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geschlagen worden ist.

man den jungen Menschen kennt, dessen Lieblings-Gesang sie ist. Wirklich ist sein Kopf auch so erklärend für alles, was ihm auf irgend eine Weise zusteht, daß man bei einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, fast Gefahr läuft, es für Galgen-Boiserie zu halten. Einer Moll Flanders ist übrigens in der vierten Lieferung, gedacht worden. Man hat eine Lebensbeschreibung von ihr in einem mäßigen Octav-Bändchen, das ich flüchtig durchgelesen habe. Ist die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonsche aus Whittingtons Leben ist, so läßt sich ihr Gehalt auch ohne den beigedruckten Kopf finden. Denn das Buch ist, vorzüglich in dessen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes bei weitem.

Unter jedem dieser Blätter finden sich passende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewisser Geistlicher, Hr. Arnold King, unserem Künstler, dessen Freund er war, angegeben haben soll. Bei gegenwärtigem Blatte sind beide aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem Fleißigen:

Lässige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen:

Die Säuffer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen.

Dieses Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen versteht und die Welt kennt, ein unerschöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerlei Stände werden. Die weisesten Sprüche verlieren bei

unzähligen Menschen, so wie die Arzneien, ihre relative Kraft durch öftere Wiederholung in derselben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verstanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anschaulichkeit, ohne die kein fester Entschluß gegründet werden kann. In diesen Fällen übernehmen oft die schönen Künste, redende und bildende, die Bestellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie stärken durch schickliches, dem Stande und den Kenntnissen des Lehrlings angemessenes Detail den Flüchtigsten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle gesprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in sein Cabinet und in seine Werkstätte zugerufen, oder nach Befinden der Umstände zugeflüstert wird. Gegenwärtiges Werk unseres Künstlers ist eigentlich ein solcher gezeichneter Commentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern, sind alle jenen ersten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht ist bloß Entwickelung des Hauptsatzes. So betrachtet gewinnt dieses Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es besteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollte Deutschland keine Künstler haben, die eben diese Sprüche einmal für einen andern Gesichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weise behandeln könnten, um irgend einen unserer unzähligen Almanache damit auszusteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilder-Bibel! — Ehre und Honorarium dem der es unternimmt.

XXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zweite Platte.

XXVIII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen.

Spruch: "Wie habe ich dein Gesetz so lieb:
"täglich rede ich davon".
Psalm 119. V. 97.

Die Christenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Das Blatt stellt das Innere einer Kirche vor. Unser Künstler hat es derselben an Schmuck nicht fehlen lassen, weder an leblosem, architektonischem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unstreitig dem größten, dessen eine Kirche fähig ist, nämlich einer zahlreichen Versammlung andächtiger Menschen. Freilich werden Kenner der Architektur und der Andacht fin-

den, daß Manches unter dem Architektonischen nicht so ganz architektonisch, und unter dem Andächtigen nicht so ganz andächtig ist. Ja es scheint fast, als hätten sich einige der letzteren sogar, wo nicht der Leblosigkeit, doch der Taubheit der erstern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulen-Blöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erst die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand steht unser Held, der fleißige und fromme Gutkind, und singt mit Miß West, der Tochter seines Principals, aus demselben Gesangbuche. Die sanfte Oeffnung des Mundes, die Art wie er das Gesangbuch hält, die unverkennbare Aufmerksamkeit auf das, was er singt, und selbst die Wellenlinie seines Haares, sind so ganz im Charakter, daß man wohl sieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkinds sanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß West den bequemsten Augenpunkt beim Lesen zu überlassen, ist gewiß sehr schön, weil es sich so ganz außerhalb der Grenzen der Complimenten-Künste mit einer Feinheit hält, die man unserem Künstler kaum hätte zutrauen sollen. Das jugendliche Paar vergißt bei seiner Herzensgüte im Angesicht dessen, den es hier anbetet, alle die Submissions-Zeichen, die Er nicht selbst in ihr Herz geschrieben hat. Es ist wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht sowohl auf das Herz gelegt als bloß in der Gegend untergesteckt ist, um nicht zu hindern. Fäuste werden wohl zuweilen in der Tasche gemacht, aber keine Hand unter der Weste auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäustchen wollen gesehen seyn, und so andächtig ist unser frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unsern Lesern sagen, daß diese junge Miß West, noch vor dem Ende der Geschichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beschließen! Und wer weiß, was diesen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, sind alle schon im Kleinen, was das Band selbst im Großen ist, sie laufen alle so weit als das Auge sie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren sich endlich in tausend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinschaftlichen Gesangbuche, in der Kirche. Dieses scheint hier der Fall zu seyn, nur wissen unsere beiden Naturheiligen sicherlich nichts davon, und das ist auch recht gut. Der Mensch muß nicht gleich alles wissen. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Hauptprozessen, die sie zu seinem Vortheil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verstümpern kann. Nur, theuerstes Pärchen, ums Himmels Willen nicht näher gerückt! Daß sich eure Blicke in diesem Buche begegnen, ist vollkommen gut, wenigstens gleichgültig und selbst gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinschaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreises (der Schlagweite, würde ein Elektriker sagen) eures jugendlichen Athems, oder wenn sich dieses so nicht gut thun läßt, so bringe künftig jedes sein eignes Gesangbuch mit.

Es ist in Wahrheit Jammerschade, daß uns Hogarth diese Platte nach einem so kleinen Maßstabe geliefert hat. Die Folge davon ist, daß man hier größtentheils nicht so wohl Menschen, als bloß besetzte Plätze sieht, wodurch bloß dem Prediger und seinem Kirchspiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Men-

schen, wenn sie singen, zumal wenn sie, ohne abgerichtet zu seyn, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu ziehen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox humana* gewöhnlich nur selten vorkommt, und wissen alles dieses mit einem Gebehrden-Accompagnement vorzutragen, das so ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarth's Genie fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenheit so ungenützt hat können vorbeigehen lassen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einige Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde giebt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter sind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem Achten ist es ungewiß; ein Neunter pausirt, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Ist es der Kürze wegen verstattet, diese Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: so hätten wir 1) zwei liebliche junge Himmels-Lerchen (*Alauda arvensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die sich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen entweder einen Kropf-Tauber, Kröpfer (*Columba gutturosa*; Franz. *le pigeon à grosse gorge*), wenn es nicht gar eine Kropf-Gans (*Pelecanus onocrotalus*) ist. Aus der Schnabel-Oeffnung zu schließen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas boschas*), und das alte Weib, die Stuhlbeschließerin, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher [*Corvus Caryocatactes*, Engl. *the nutcracker* *)]. Die beiden so sehr beschatteten sind schwer zu erkennen, und

*) So heißen im Englischen im Scherz Personen, bei denen sich Unterkinn und Nase zu begegnen anfangen.

man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdrosseln (*Turdus Merula*) seyn sollen. Die meiste Schwierigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen gesangreicher: so wäre, gewisser Aehnlichkeiten wegen, der Dohm-Pfaffe oder Gimpel (*Loxia Pyrrhula*) das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Existenz, die es hier spielt *), ein Du Du (*Didus ineptus, Cygnus cucullatus*) seyn.

Diesen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessirt, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eignes Fett wie einbalsamirt, ohne alle Parade beigesetzt hat, und dem vollstimmigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Schnarrwerk accompagnirt: O wie habe ich dein Gesetz so lieb: wöchentlich schlafe ich ein Paar-Mal *publice* darüber ein. — Der guten alten Stuhlbeschließerin sind wir noch eine kleine Reparation d'honneur schuldig. Das arme Weib kam, ornithologisch geächtet, unter die Nußheher zu stehen. Dieses macht ihr so wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnase, oder dem Löwen, daß er im System unter den Katzen steht. Das sind die besten Weiber, die So beten, wenn sie in

*) S. Blumenbachs Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

der Kirche beten, stille für sich und sogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. — Warum die unzähligen Gesichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet sind, ist nicht so ganz deutlich. Wissen können sie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine so große Seltenheit ist ja dieses auch in England, selbst in den londonschen Kirchen nicht. Um sich dem Anschauer zu zeigen, kann es auch nicht seyn, denn sie zeigen zu wenig; man könnte sie, ornithologisch behandelt, fast eben so gut unter die Kirchen-Sperlinge rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, so wäre die Arbeit, seiner Absicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuschauer hätte sich die Gesichter selbst so kostbar und gut vorgestellt, als sie seine Phantasie nur immer hätte liefern können. Jetzt sind die Gesichter fast wohlfeiler als die Arbeit, und der Leser muß sie, wohl oder übel, nehmen wie sie sind. Diese Uebereilung Hogarth's soll sich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferstichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachstich, den er von diesen Blättern besorgt hat, sollen diese Gesichtchen meisterhaft behandelt worden seyn. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verschimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomisches Organen-Spiel oder physiognomische Krystallisation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Personen gezeigt, die hier präsidiren, nämlich (in aufsteigender Linie gezählt) dem Küster, dem Vorleser und dem Prediger. Wenn ein Küster, nachdem er die Rippenstöße des Küster-Schicksals in dieser Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameise, zusammenschwände, mit Rock und Sonntags-Perücke versteht sich, so könnte er schwerlich in Spiritus anders aus-

sehen, als dieser hier. Wie gelassen und hohlwangig! Leidender Gehorsam und Anspruchlosigkeit war sein Charakter, und Mangel ein Theil seiner Natural-Besoldung. Beim Vorleser hat sich offenbar mit der größeren Masse, als der des Küsters, auch mehr Prätension eingestellt; man sieht, er will gesehen seyn, und er selbst sieht bloß deßwegen so scharf hin, wo wahrscheinlich Nichts ist, um die Leute zu nöthigen, hinzusehen, wo, seiner Meinung nach, sehr viel ist. Im Prediger wenig hervorstechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimensionen, und weder im Gesicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleser- und Küster-Gesichts zu Gebote stand. Man sieht wohl, der Künstler hat seinen Griffel vorsätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätension in dem Manne durch irgend einen positiven Zug zu verdecken. So ist es ein ganz unbefangenes Studir-Gesicht. Ruht diese Kirche nun nicht recht sicher auf diesen drei Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was gestützt werden muß, stehen, wenn es mit so vieler Weisheit gestützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier stehen sie, diese Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieses auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt also jeder gerade so viel, als er vermag, und würde seine Last vielleicht nicht So tragen, wenn er sich wirklich stärker fühlte, und so ist Alles gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geschäfts-Fächern, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, Menschen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müssen: so lasse es der Himmel, wenigstens dem anordnenden Departement, nie an Männern fehlen, sie wenigstens so anzustellen wie hier!

Freilich Jammerschade, daß selbst im anordnenden Departement nur zu oft der Küster auf der Kanzel steht.

Warum der Künstler wohl der Treppe auf die Kanzel die seltsame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verstand sich zu gut auf die Perspective, um nicht zu wissen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewissen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erscheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieser Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der obersten Staffel herabstürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieses wäre zwar bequem, ist aber nicht sehr wahrscheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friction wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meisterstück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Thier. — Ob die Baukunst überhaupt von solchen Treppen wisse, weiß ich nicht, wenigstens habe ich nie eine dergleichen gesehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel giebt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendel-Treppen, eine sehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier schweige, um die Ehre des Herrn Pastors zu schonen, die ich so ernstlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätherischen Prachthimmel dort über der Kanzel schwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne sichtbare Unterstützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, ist bei einem solchen Schnitzwerk gegen die Gesetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Gesetze der Baukunst: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künstler hierbei eine geheime Absicht

unterzulegen, halte ich gar nicht für rathsam. Hatte er eine dabei, so war es sicherlich keine ernsthafte, und eine kurzweilige bei so wenigem Anlaß dazu erst aufzusuchen, ist der Erklärer dieser Blätter eben so wenig fähig als geneigt. Unsere Kanzeln, sagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen kostbaren Pokal; und mich lehrt der kostbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu spielen.

Nun noch zum Beschluß ein Paar Worte über die Ueberschrift des Blattes: "Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen." Und was ist das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er besucht die Kirche, den Gottesdienst, wie man im Deutschen sagt. Es sollte also doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Christen, denn es giebt bekanntlich derselben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienstliche bei der gegenwärtigen, die hier so schlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieses heißt noch obendrein Gottesdienst. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man sollte doch endlich einmal Singen, Beten und Predigten anhören mit einem schicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieser an sich sehr löblichen Handlung einer großen Classe von Menschen, bei denen nicht nur Singen und Beten, sondern Religion selbst eine bloße Sonntags-Affaire ist, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Priestern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Christ soll seinem Gott da nicht dienen, sondern dienen lernen. Außer dem seinen Nächsten lieben wie sich selbst, und Recht thun, giebt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das noch nicht weiß

und nicht glauben will, der erzeige Sich selbst den Dienst, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengehen, Singen und Beten von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Treiben ist es), ist es nicht einmal ein heiliger Börsen-Besuch, wo man wenigstens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünschte und hoffte. Nein, diese Besuche sind den meisten nur eine Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlösen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour entendre sermon) abgiebt.

XXIX.

Fleiß und Faulheit.

Dritte Platte.

XXIX.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardspiel, während der Predigt.

Spruch: Den Spöttern sind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken.
Sprüchw. Sal. Cap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier ist der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch so eben hineingeblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenseite und den Eingang sieht. Daß wenigstens die Freiplätze des dritten Standes, die so genannten Jedermanns-Stellen alle besetzt sind, sieht man hier auf dem Kirchhofe besser, als da, wo wir vorher gestanden haben. Selbst in der Vorlaube drängen sich noch andächtige Menschen.

Die Haupt-Gruppe des Blattes stellt ebenfalls eine kleine Brüderschaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch ist es keine gemeine Privat-Andacht; sie wird aus Mangel an Raum im Gotteshause, wenigstens auf dem Gottesacker geübt, der seinen Namen und Ursprung ganz ähnlichen Grundsätzen unserer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünschte nämlich dereinst sein Ruhekämmerlein so nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo sowohl der Gerechten als der Aerzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünsche zu unterstützen, bald an Raum fehlen mußte, ist sehr begreiflich. Man gab also dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern sehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreises lag. So entstanden Kirchhöfe *).

*) Also Vorsorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unsere guten Alten, die Begräbnisse in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorsorge für unsere Leiber, haben nun diese Stellen selbst, jedoch mit Beibehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Principien, auf die sich beiderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geschwefeltem und gephosphortem Wasserstoff-Gas im Leben. Dieses ist sehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar beim Galgen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen seyn, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich nöthig, daß sie in einer Richtung geschehe, wobei aller Verdacht sowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punkt vermieden wird. Es ist sonderbar.

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man über dieß nur einen flüchtigen Blick auf dasselbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanstecken, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe: so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, dessen Moder-Duft selbst die gedankenloseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistischer Vegetations-Kraft umfassen und aufnehmen! Der Bruder-Redner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermuthlich ist es der Leichenstein eines reichen Geizhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe ans Ende fortgerutscht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Thor, solchen Kehrichts wegen verscherzest du die Ewigkeit. Nimms hin und bestich damit, wen du kannst, nur Eine der Thränen der Witwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! — — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beide. Einer darunter, ganz in der Livree des heiligen — Labre *), scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Haar steht ihm zu Berge; er

*) Ein berüchtigter römischer Faulhans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode heilig gesprochen wurde. Sein Schutzdepartement sind die Papiermühlen.

schlägt sich vor die entblößte Brust, und mit breitem, reuigbüßendem Franziskaner-Fuß stampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verwesung liegt, gleichsam als spräche er: Sey du mir künftig das Bild des Lebens-Pfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweiter, auf beide Knie hingeworfen, scheint in Thränen der tiefsten Rührung wie zerflossen. Seine gefalten gewesenen Hände haben sich so eben getrennt; sie haben größere Zerknirschung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, schon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt sich gestärkt; Trost kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgesandt war das Haupthaar auszureissen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer sollte nun diesem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen? Allein hier nicht also. Ein Emissarius der bischöfflichen Kirche wittert die Separatisten, die sich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche, und schleicht sich mit einem Endchen Bannstrahl hinter den Bruder-Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigstens fordert die Menschenliebe, Licht anzuzünden! — — Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — Was für ein Unterschied, eine kniende Gesellschaft, die sich obendrein an eine Kirche anschließt, erst in ihrer nativen, heimischen Dämmerung, und dann bei der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z . . . Dießmal wenigstens habe ich im Hogarth gesehen, was nicht ist. Ich bekenne es, ich stand schier auf dem Punkt eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum

war groß, ist aber nicht ohne Beispiel, selbst *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier ist die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da so gestreckt liegt, ist unser berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Principal schickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drei gleichgeschaffene Seelen, Busenfreunde nicht so wohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, dessen Nummer gewöhnlich ein Bruch ist. Alle haben wenig Sinn, die moralischen Grillenfängereien dort an der Thüre noch einmal zu fangen, und einer oder zwei sogar nicht einmal den Rock dazu; und so entsteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichensteine. Das Spiel, das da gespielt wird, heißt im Englischen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Gesetze desselben nicht, aber so viel weiß ich, daß es eines von den Hazardspielen ist, wobei das Glück noch ein Wort mit sich sprechen läßt. Wirklich scheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demselben zu stehen. Man sieht ihm an den Augen an, daß er mit seinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine seiner eigenen Lügen versteht sich, keine schriftliche auf dem Grabstein, denn da ist es gewöhnlich leicht. Was für Gesichter, gütiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbe Paris oder der heil. Labre selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müssiggängers erblickt man die Worte der Grabschrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. "Hier liegt der Leib" u. s. w., und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer

der drolligsten Einfälle Hogarths. Es sind nämlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwei: einer über und einer unter der Erde. Welches die bessere sei zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mitsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geschoß des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unseres verewigten Henslers fort zu lesen:

"Hier liegt der Leib; das Glück ist Schuld daran,
"Daß man nicht, statt hier liegt, hier hängt er, sagen kann.

In diesem Quadrille ist Faulhans, wo nicht der beste, doch gewiß der reinlichste. Wenigstens ist ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da sicherlich zweien seiner Partie der Rock näher ist, als das Hemd. Man scheint diese Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen schon bloß die ganzen Kleider Leute. Es ist da ein Herr Diener, ein Herr Geselle. Eine Art von wenigstens transitorischer Unterwürfigkeit ist in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans scheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt seinem Besitzer in tausend Fällen, und selbst an Orten, wo man es kaum denken sollte, das süße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans ist Meister über zwei sicherlich, nicht aber so ganz über den Calculateur mit der gestreiften Nachtmütze über der Perücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu seiner Zeit desto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künstlichen Merkmal der gestreiften

Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht seines linken Auges, bei einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden Faust, wobei es nämlich in die Bahn der Faust selbst gerieth, nicht so wohl eine Total-Verfinsterung, als vielmehr eine totale Zerstörung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerstörung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhaus, der hier seinen Solo-Betrug schon für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Skeptiker noch Codille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Manne sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, schämen, sich in dieser Stellung vor einer mikroskopischen Augen- und Gemüths-Weide in Kupfer stechen zu lassen. Von den beiden andern merkt keiner nur halb so viel als Er; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus*. Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den übrigen auch daher rühren, daß beide so eben genöthigt sind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben so listigen als lästigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achsel, zu führen. Man kann seinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Mitspieler wäre, die andern aber bloß zuschauende Collegen, die nur sehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhausegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder

fertiger Zunge collegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wixer, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesichte nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm wie aus dem Gesichte geschnitten. Was hier der Elbogen dieses Geschöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühner-Auge auf dem Elbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmel-Eckchen halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils gethan. Es ist fast von dieser Seite zu viel geschehen, denn an Liebreiz übertreffen doch offenbar die beiden Fasten-Schädel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerstraße, der sich nur im mindesten einer Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bei diesem großen Volke, und dem Spiele machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen National-Physiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Pavians-Gesichtern hinab. Wenn es den Gesichtsformen der erstern Gattung freilich selten oder nie an jenen Beimischungen sympathisirender Züge fehlt, denen sogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugesicherte Verwandtschaft in jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt:

so wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unser Stiefel-Wixer gehört, nicht selten nöthig, sie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand sey *).

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Ueber die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beschreibung eines aus der zweiten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war stark und ausgesetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beim ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und Zeit brauchte sich zu orientiren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beiden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichts-Gebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasen-Läppchen, wenigstens bis auf den halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl

*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschlitzt, und ihr hier und da etwa ein Bischen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren andern die Straße, da wo unser Wagen genöthigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bei einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags seiner Satyre, von der wir übrigens nichts verstehen konnten, ziemlich in Respect. Diese Geschichte führt mich auf eine physiologische Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leser hier beizubringen verstatten wird, weil ich diesem mörderischen Satyriker schon längst eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nämlich schon längst bemerkt, daß sich die Natur manche künstliche Verstümmelung, wodurch der Mensch ihre Werke zu verbessern glaubt, endlich gefallen lassen, und in ihrer eignen Werkstätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. s. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, so merkt sich dieses die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe sieht, der mit einem weißen, natürlichen Halsband gezeichnet ist, so kann man sicher glauben, daß es seinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette oder dem eben so lästigen Halsband-Orden inoculirt worden ist. Ja es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß es mit den künstlichen Verstands-Verstümmelungen eben die Bewandtniß hat. Erst werden die Eltern durch Feuer und

Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so giebt sie den Kindern solche Verstandsformen, daß ihnen Albernheiten aussehen wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unserem Non-Gesicht. Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieses Kerls in gerader, absteigender Linie, aus odiösen Ursachen genöthigt gewesen wären, immer ein Schnupftuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und aussah die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt, auch noch als Passir-Zettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind allesammt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem bessern animalischen, vegetabilischen und atmosphärischen Dünger der Insel? Oder ist Veredlung von einer Seite ohne Veredlung von der andern bei einem freien, aber stark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieses Gesindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, ist nicht zu verwundern. Sie sehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher steht, so wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälschlich für einen Unterofficier der Kirchen-Miliz gehalten haben, ist ganz weltlich; es ist der Bettelvogt, und wie man sieht, willens, unserm Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verständlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verstands-Seite gerichtet. Es ist unglaublich, was sich der ehrliche Mann für Mühe giebt, alles Mögliche zu thun, um sich den zweiten Hieb zu ersparen. So wie der Stock seine Zulaufs-Distanz rechts aufwärts sucht, so folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Nase, und sogar auch die untere Kinnlade sympathetisch, so wie bei manchen Leuten, wenn sie Pappdeckel mit der Scheere schneiden. Es ist aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu schneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, so wird Alles, was da rechts aufwärts gestiegen ist, auf demselben Wege, aber mit beschleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Posaunen-Ton des letzten Tages, Auferstehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorstellung vom jüngsten Gericht genützt werden. Hazardspieler, die zu spät erfahren was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmal auf den Leichensteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte, der sie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche so wohl als auf dem Kirchhofe selbst, erblickt man einige Leichensteine. Schade, daß Hogarth so wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale, wäre hier ein unerschöpfliches Feld für sein Genie gewesen. Oft schon mit eben so vielen Strichen, als hier für Nichts da stehen, hätte er vieles thun können.

Er hatte es in seiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor spricht, hier in einem bemoosten Winkel die versagte Ehre zu geben; oder einen andern unter seinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wixer heißt, steht auch wirklich ein Leichenstein mit fast leserlicher Inschrift. Alles was sich selbst auf dem Originale einigermaßen davon heraus bringen läßt, ist G. Wilo . . oder ☐. Wilo . . . . Daß mit diesen Buchstaben irgend Jemanden ein derber Hieb versetzt worden ist, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der so vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat diese Buchstaben sicherlich nicht umsonst so leserlich und auch nicht umsonst so unleserlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, sieht man auch daraus, daß er diesen Leichenstein vorsätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchenthüre wird stark von der Sonne beschienen, und da die Leichensteine sich in dubio einander parallel gesetzt worden, so müßte auch diesen die Sonne treffen. In diesem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich gewesen. Hogarth läßt also einen nicht sehr breiten Schatten von irgend einem Gegenstande darauf fallen. Wirklich werden die probatorischen Klauen des Stiefel-Wixers und die vier Beine des Wixer-Schemelchens, und sogar ein Theil des Henkels des Wixer-Bestecks schon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das ☐ statt D geflissentliche Entstellung seyn. Dieses vorausgesetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieses ☐. Wilo . . eigentlich Dr. Wilo . . . heißen, und dieses der Grabstein eines damals (1747) etwa noch lebenden berüchtigten und beliebten Quacksalbers und Erfinders irgend eines Methusalem-Thees oder *Elixir*

proprietatis *) seyn sollte, dessen Namen sich so angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts sagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern sich um solche Dinge gar nicht, zum sichern Beweis, wie wenig fähig sie sind, in den Geist des Mannes einzudringen. Die Commentator-Pflicht forderte wenigstens von ihnen, bei einer solchen Gelegenheit ihre Unwissenheit zu gestehen, um dadurch andere, die unterrichteter sind, aufmerksam zu machen. Denn sicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menschen, die Alles dieses erklären könnten. Daß ☐ statt D gesetzt worden ist, könnte auch ein Schriftstecher-Fehler seyn, in welchen Kupferstecher, die nicht Schriftstecher von Profession sind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben seyn, wenn man nur allein echten Aerzten verstattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quacksalbern aber schlechterdings auferlegt würde, sich nie anders als M. ☐. zu schreiben.

*) Diesen Namen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er sein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er starb aber, wo ich nicht irre, schon in seinem 48ten.

XXX.

Fleiß und Faulheit.

Vierte Platte.

XXX.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted by his Master.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige, der Liebling seines Principals und im Besitz von dessen Vertrauen.

Spruch: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen.
Matth. Cap. 25. V. 21.

Man hat unserem Künstler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß sein Genie auf diesem und den beiden folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erscheine, das man an ihm gewohnt sey, und worin es sich auch, selbst in dieser Geschichte weiterhin sogleich wieder zeige. Ueber diesen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum ersten Blatte die-

ses Hefts S. 5, 6 u. f. erklärt: hier mögen nur noch einige Bemerkungen stehen, die denselben in dieser eingeschränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß sehr überlegten Plane, der Lebensgeschichte eines Jeden seiner Helden sechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl seyn, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden sollten. Da fand es sich denn bei der Ausführung, daß das, was nun einmal nöthig war, seinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte also zwar bei solchen Gelegenheiten seine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er sie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo diese Erfüllung zugleich Bedürfniß für seinen Geist war. Sein Werk wird also immer reichhaltiger, jemehr sich die Geschichte ausbreitet, und das Genie des Künstlers erscheint schier in seiner völligen Glorie da, wo diese Familien-Geschichte endlich (und das will in London schon was sagen) zur Stadtgeschichte wird. Bei einem geschriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch selbst der Capitel-Wechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so etwas kaum bemerkt, vielweniger Nachlässigkeit genannt haben. Aber bei dem in Kupfer gestochenen verhält sich alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächst folgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bei gedruckten Werken merkt man es bei weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Capitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausstopft. — Bei einer künftigen Theorie der hogarthischen Romane, die, so viel ich weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Uebergänge von Ei-

nem Folio-Blatt zum Andern durch Duodez-Blättchen in Vignetten-Form zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu seyn, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses vierte Blatt hauptsächlich trifft, das fünfte und sechste schon sehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn ist immer gut, nur an Schrot scheint es zu fehlen. —

Hier stehen sie nun beide im Comtoir, Herr West, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigem getreu gewesen ist, und nun über Viel gesetzt wird. Dieses Alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Wests Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und was mehr werth ist, als alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm sanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von Vertrauen, sondern auch von Vertraulichkeit, das nicht so leicht verschwendet wird und Gottlob! noch nicht so häufig verfälscht in der Welt herum läuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weist er sprechend auf den stäten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gestus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West ist hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen,

die hier wechselseitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen, sind sicherlich zum Theil ihr Werk, und gelangen wenigstens, erst von ihr reflektirt, von dem Einen zum Andern; und man versteht sich hier leichter, und nähert sich leichter, weil sie die stille Vermittlerin ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nämlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das Aneignungs-Mittel bei dem Herzens-Verein, den wir hier erblicken. Mit beiden Theilen durch Liebe verschiedner Art verwandt, vereinigt sie beide durch das Band einer dritten Art, und also sich selbst und sie, zu dem Glückseligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichseitigen verdiente, als der berüchtigte italiänische *).

Dem eben genannten pathognomischen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Principals, hat Hogarth noch sehr starke mercantilisch-praktische beigefügt; und so Etwas war des Publicums wegen nöthig, für welches er hier hauptsächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man sieht, den Beutel, die Schlüssel und die Bücher. Das ist alles Mögliche, zumal wenn es unter dem sanften Einfluß des Gestirns geschieht, das wir aus dem Wiederschein von diesen Gesichtern kennen, und das nun für dieses Familien-Leben die schöne Jahrszeit allmälig heraufführt. Außer diesen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewisse Classe von Beschauern, noch ein Zeichen dieses Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Theil seiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, sondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeschlagenen

*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeits-System aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des letztern nicht durch den Mann selbst versehen, wie bei uns und in England.

Klappe des Büreau liegen ein Paar rechte Handschuh (man sieht nicht gleich, wie sie hierher kommen), die sich in ihrer Leerheit so anfassen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein sehr gemeines Sprichwort im Englischen sagt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove* (sie sind Hand und Handschuh), aber nicht *they are glove and glove.* Gäben sich hier ein Paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten es auf dem Tische nach, so wäre der Einfall hogarthisch gewesen. O! so was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft bezeichnet, so bezeichnen diese Bälge da puls- und freundschaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und was soll das hier? Handschuhe sind Masken. Beim Eide werden sie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige sogar mit dem Handschuh gegeben, soll, wie ich höre, sich Mehr Werthes vergeben als geben. Solche Zartgefühle muß man nicht tödten; lieber neue zu erwecken suchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einst selbst unter meinem Fenster zu sehen, wie wenig deutscher Biedersinn, bei Geschäften, die Maske duldet, nicht einmal die maskirte Hand. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unserer Stadt, doch Jemanden der die Stadt kannte, nach einer gewissen Straße. Der Befragte hatte Finger-Handschuh an, und einen Stock in der Hand, damit hätte die Marschroute leicht gezeichnet werden können, aber das war dem ehrlichen Manne nicht genug. Er zog seinen rechten Handschuh, mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Gesprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde sicherlich diese wahrhaft deutsche Zurechtweisung nie in meinem Leben vergessen.

In dem Blick des jungen Lieblings ist sehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Gesetztheit, obgleich in Figur und Anstand weniger Eleganz, als bei dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit ersetzt, die sich besonders in den untern Extremitäten zeigt. Es giebt aber sicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr, Madam?

Zur Linken tritt so eben ein Packträger der Altstadt (*City-porter*) mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entferntern Westischen Fabrik herein. Vielleicht ist es die Probe von einem neuen glücklichen Versuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegirt ist, zeigt das Stichplatt vor der Brust. Es ist kein Ritter-Kreuz, sondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwang-Wetter (*Preſs gangs*), die zuweilen im Lande der Freiheit aufsteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weste sieht man bei uns, außer dem militärischen Ringkragen, der nicht hieher gehört, dergleichen Amulete nicht; unter derselben aber sollen sie häufig, sogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, sondern gerade umgekehrt, von armen Geschöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angesehen. Ein Kreuz war es, aber kein solches wie gegenwärtiges, auch kein Maltheser-Kreuz, und noch viel weniger ein Andreas-Kreuz, sondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Haus-Kreuz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann schleppt, werden unsere Leser noch ein Päckchen bemerken, das fast aussieht, wie ein *sub No* 5 zum Beischluß. Es ist aber des Kerls Nase, eigentlich eine von den schwefelkiesartigen Excrescenzen, die sich leicht an Menschenköpfen, worin Viel

körperlichen Geistes destillirt wird, in dieser Gegend anzusetzen. Die Punkte auf derselben sind nicht, wie Einige geglaubt haben, Nägel oder Schrauben-Köpfe, den Krystall fest zu halten, sondern vielmehr das Gegentheil, nämlich Beweise, wie fest dieses Wesen sitzen müsse, indem jede innere Kraft, anstatt es abzusprengen, sich bloß in kleinen Eruptionen der Oberfläche zeigt, ohne die mindeste Erschütterung des Ganzen. Es sind bloß so genannte Nasen der zweiten Ordnung (*nez secondairs*). Ganz wohl mag es indessen dieser Nase nicht behagen, sich in der Gesellschaft von solchen Formen zu finden, als sie hier an den beiden Männer-Köpfen antrifft. Es ist kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma* etc. zu denken. — Bei sich hat der Kerl seinen Hund, dessen Nase eine weit größere Gefahr als die einer bloß symbolischen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit instinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich aussieht. Die Katze ist im Besitz des Terrains und der Anhöhen, denen sie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich scheint es, über diesem Drohungs-Pomp, zu Tractaten zwischen ihr und einem Mächtigeren, zu kommen. — Wie diese Neben-Scene hieher kommt, ist nicht so ganz leicht auszumachen. Vielleicht sind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuse in diesen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittington's Ripß und Glück, oder steht sie als Aeußerung von Mißtrauen hier zum Contrast von dem Vertrauen dort bei dem Büreau. Hund und Katze sind wenigstens nicht *Hand and glove*, so viel ist gewiß. Vielleicht ist es hier, wie überhaupt bei epinösen Dingen, am besten gethan, nicht allzu weise zu seyn. Es wäre nämlich möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Atten-

tions-Fänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde Jugend von Cheapside und Cornhill *) ständen. Schriftsteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerei ist, aber zugleich auch, wie gefährlich, sie episodenweise, ohne Verschmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an dasselbe anzukleben. Selbst der Almanach an dem Büreau, so flüchtig er auch da aufgehängt erscheint, hängt fester mit der Geschichte zusammen. Der Kupferstich auf demselben stellt eine personificirte Industrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bei den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Sense parirt, womit diese jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verständlich. — Dieses Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferstecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leser ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webstühlen, dort im Hintergrunde, hätten sich leicht Weber am Schreibpulte, und so die Zeugfabrik in eine deutsche Uebersetzerei verwandeln lassen. Doch wir lassen dieses, um nicht, was Hogarth leer gelassen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszustopfen.

---

*) Namen von londonschen Straßen, die statt aller dienen können, wo erfreuliches Handels-Gewühl durch Namen von Straßen ausgedrückt werden soll.

XXXI.

Fleiß und Faulheit.

Fünfte Platte.

XXXI.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice turned away and sent to Sea.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule, weggejagt und auf die See geschickt.

Spruch: Ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen.
Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unser Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferstehungs-Hieb, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx gesetzt. Es ist auch wirklich fast so was, wenigstens bringt ihn dieses Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geschichte hängt so zusammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm sein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porter-Krug sperrte seinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbst; das Kätzchen spielte mit seinem Weberschiffchen, und er Selbst mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weber-Bänken, Leichensteinen, und was er sonst dergleichen finden konnte. Also die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; sein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieses Leben. Er wurde also weislich in ein anderes versetzt, und schlummerte dießmal im eigentlichen Verstande zu einem bessern Leben hinüber, und dieses bessere Leben war — das See-Leben. Man hat nämlich in London, so wie in andern Seehandels-Städten, die bekannte Küchen-Maxime, daß manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser zieht, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt; böse Buben würden zur See besser. Ich weiß nicht, ob diese Maxime sonderlich viel mehr werth ist. als eine andere, sehr bestrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu sagen weiß, aus welcher Küche sie eigentlich in die andere gekommen ist; aus der mit dem Präceptor-Stuhl und Präceptor in die mit dem Feuerheerd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: Was man bald gar haben wolle, müsse man vorher brav klopfen. Daß die Versuche, aus bösen Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigstens gute Exbuben zu machen, so häufig fehlschlagen, rührt, wie so mancher Fehlgriff in Theorie und Praxis in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem bösen Buben hat. — Man hat allerdings Beispiele, daß manche durch Seereisen besser geworden sind,

wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels-Keulen. Aber, sonderbar, es muß auch da immer echter Madeira seyn, was man einschifft, und derbes gesundes Hammelfleisch, was man klopft, sonst wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unsere berühmten Saale- und Werra-Weinchen dreimal um die Welt und sechsmal unter der Linie weggeschleppt, so hätte er am Ende vermuthlich Essig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Ur-Groß-Mütter unserer Woll-Heerden, selbst unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animalischer Flachs vielleicht! Dieses ist der Fall mit den so genannten bösen Buben. — Hier aber haben wir mit einer besondern, sehr scharf charakterisirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem so genannten Tagdiebe. Dieses ändert die Umstände gar sehr. Denn um diese Gattung vor allem Fortfaulen zu sichern, hat man am Ende sogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als sie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie mans macht, ist hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leser die ganze Trocknungs-Anstalt auf einer Landzunge aufgeschlagen sehen wird.

In dem Boote befinden sich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter diesen wäre wohl, statt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlsteinchen besser gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der sich die Hörner zu seinem Gesicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß, wenn man dieses Blatt mit dieser Frage um die ganze Welt trüge, sie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wen dekreise anders beantworten würde, als so oder da hinaus;

und dieses selbst noch, ehe man wüßte, gegen wen diese Bestie die Schnauze eigentlich spannt. Es ist aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, ist die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie ist, aus ihrem Anzuge zu schließen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptstütze ist gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die sie vielleicht dereinst für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), ist mehr als gefallen, sie ist zu einer Centner-Last von Jammer und Gram für sie geworden, unter welcher sicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieser Drache speit, die friedliche Hand, die mehr streichelt als droht und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegenstellt, ist sehr weiblich, und sehr gut von unserem Künstler gedacht. Es ist sicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über seinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnrei-Zeichen. Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungeheuers genug wäre er dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung giebt, kann der Gestus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt getrocknet wird, ist bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *cuckolds point* (die Hahnrei-Spitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themse hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Ursprung dieser Benennung hat, ist vielleicht folgende die witzigste, obgleich der Einfall für einen aus der illüstren Familie der Matrone von Ephesus nicht gewandt genug ist. Man glaubt nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwitwen der Seefahrer nicht allein mit der Thränentrocknung, sondern

auch mit der Regulirung des nöthigen Vicariats gewöhnlich schon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Auslaufen diese Spitze passiren.

Faulhans nämlich, der sich nun bereits in der Nähe des Schiffs und beim Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtse in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trotzen und zu droben: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrecken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Diese Ungebühr in einem so verächtlichen Schurken, weckt daher auf einmal die Erzieher-Talente zweier Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze setzt sogleich seine Zeigefinger, den Weiser sowohl als den Beweiser, beide ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten setzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der sehr wohl zu wissen scheint, was der rechte thut, illustrirt sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weist: "Verstehst du wohl, könnte der Lehrer sagen, was der Telegraphe dort auf der Landspitze zu solchen Buben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willst, kennst du das Freiheits-Bäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein solches Kerlchen wie er." Diese Warnung mit der Linken gegeben, erwiedert nun der Schurke auch mit der Linken und Matrosen-Witz, er macht das Hörnerzeichen: "weißt du wohl wie die Landspitze dort heißt, infamer Hahnrei?" — Dieser Sprache hauptsächlich scheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, statt einer mündlichen Antwort, die so unaussprechliche, die hier gezeichnet ist *). — Während sich die Pelzmütze da

*) Herr Lavater, in dessen physiognomischen Fragmenten (s. erster Versuch Tab. IX. S. 100) man diesen Kopf abgebil-

von vorn an den Rest von Vernunft dieses Unholden wendet und vom Künftigen spricht, addressirt sich ein Anderer von Hinten, sehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht schleichen, sondern in diesem Boote, in dieser Minute, Blitz und Schlag Eins, eintreffen können. Das ist sehr brav. Das Schellen-Geläute nämlich, womit hier unserem moralisch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklingelt wird, ist die sogenannte Katze von neun Schwänzen (*cat o'nine tails*); himmelweit unterschieden von Whittingtons Geläute und von Whittingtons Katze, und womit der Kehrum (*Turn again*) auf dem bloßen Buckel solcher moralischen Ausreisser gespielt wird. O! ist es aber nicht herz- und geistlabend, eine solche Hyäne so zwischen Knute und Galgen von solchen Moralisten eingeklemmt zu sehen? Zur Linken steht ihm seine Kiste (*his chest*), vermuthlich mit seinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten schwimmt, nicht sonderlich aufgehoben, der Contract (*Inden-*

---

det und beurtheilt findet, drückt sich darüber in seiner starken Sprache folgendermaßen aus: "Ich bemerke mit Entsetzen den allerhöchsten Grad — der Teufelei in dem Gesichte, das einer flehenden Mutter mit einem namenlosen, grimmig-hämischen Verachtung entgegen truzt! Wenn Hogarth dieß Gesicht gesehen und diese Stellung copirt hat, so ist das Original — ein Inbegriff von Teufeln! Hat ers erschaffen — so ist Hogarth — nein! Er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe schon Gesichter, Gebehrden und Stellungen gegen Mütter gesehen — die zwar nicht so waren, aber so hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg." — Herr Ireland, der bei diesem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas sonderbar: *that great geographer of the human face* (jenen großen Geographen des menschlichen Angesichts) nennt, führt in einer englischen Uebersetzung eine sehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Capitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch sagt Herr J. davon: *his observations deserve attention.*

ture) mit seinem Herrn, den die Aufführung des Böſewichts erſt gebrochen und ſeine Hand hier noch einmal als unnütz eingeriſſen und der Themſe übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Thetis beizulegen. Mit dem Riſſe in dem Papier hat Hogarth unſtreitig auf den Namen des Contracts: *indenture* angeſpielt. Keiner ſeiner engliſchen Ausleger hat dieſes gefühlt, und doch beſteht gerade der Charakter des Genies dieſes Mannes in ſolchen Zügen. Das iſt es gerade, worin er weder Muſter vor ſich, noch bis auf dieſe Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutſch ein Zerter oder eine Zerte (*charta indentata*, eingezähnter Contract), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man zwei Mal auf denſelben Bogen Papier neben oder unter einander ſchrieb, und nachher die beiden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Scheere trennte. Die Abſicht dabei war, natürlich, die von dem bekannteren Kerbholz *). An dem untern Rande des ſchwimmenden Papiers ſieht man hier noch die gerichtlich-rechtlichen Einzähnungen. Das Lächerliche alſo beſteht hier eigentlich darin, daß Hogarth Faulhanſen ſeine eigene Hälfte noch einmal einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Nichtigkeit beweiſt. Gerade vor dem Ruder ſchwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und ſo wenig ſelbſt ein Schiff als jenes Papier ein Contract.

*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrſcheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben ſey, doch iſt er auch denen nicht entgegen, die es von zerren, reiſſen herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorſylbe vieler Wörter, als zerreiſſen, zerſchlagen ꝛc. zuſammenhänge. Dieſes letztere angenommen, ließe ſich der hogarthiſche Einfall faſt ohne Verluſt der beabſichtigten Anſpielung im Deutſchen durch zerzerrten Zerter geben.

Nun, ehe wir dieses Blatt und Boot verlassen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit seinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieser lebendigen Streiter in seinem Boote so wenig gerührt, als der Postillion, durch den gelehrten Zank in Briefen, die er von einer Station zur andern reitet, oder edler, denn der Kerl ist es werth: er bleibt der Bewegung seines Boots, alles Lärmens ungeachtet, so treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne trotz allem Armeen-Gezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen sich zanken. Worum? das ist nicht seine Sorge. Er sorgt nur dafür, daß sie sich immer in andern Räumen zanken. Dort in dem Zeichen des Krebses oder der Wage, wovon es Beispiele giebt, oder hier bei der Hahnrei-Landspitze, das ist ihm gleichviel. — Aber ist das nicht ein Kerl? Freilich nicht von dieser Welt, wenn süßes Wasser und festes Land die Welt ausmachen; auch kein gelecktes Gemmen-Köpfchen, ja, eher geeignet, so etwas, wie den metallenen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich sehr respectabel da, wo Eichenholz und Theer und nicht Milch und Blut die Muster-Farbe abgeben. Man muß wissen, daß sich, an diesem Kopfe da, gerade die drei unbändigsten unter den vier Elementen vielleicht in drei verschiedenen Zonen unserer Kugel so lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es ist ein herrliches Volk, getreu seinem Könige und seinem Vaterlande (*pro Rege et grege*), so lange kein religiöser und kein politischer Quacksalber moderne Destillationen in sein alt-englisches bewährtes, kräftiges Hausgetränke mischt. O! es ist eine Erquickung, diese Menschen zu sehen! Sie sind nicht selbst die Seele der siegreichen Flotten Britanniens, aber sicherlich die Lebensgeister derselben, die die Entschlüsse des

dirigirenden Geistes durch das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach schwellenden Muskeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große Gedanke erst zur großen That wird. Wenn daher, wie neulich am 1sten August 1798 *) manches schön mundirte Project der Feinde Britanniens durchgerissen und andern zum Exempel im Archiv der Thetis niedergelegt wird, so ist es unmöglich, dieser Menschen-Classe den Namen wenigstens von Archivarien dabei abzusprechen.

---

*) Bei Abukir. Der erste August ist (mancher Liebhaber wegen im Vorbeigehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am ersten August (1759) wurde Contades bei Minden geschlagen, und am ersten August (1774) entdeckte D. Priestley die dephlogistisirte Luft *(Gaz oxygène)*, die daher in Schriften der Geburts-Tag der französischen (antiphlogistischen) Chemie genannt wird.

XXXII.

Fleiß und Faulheit.

Sechste Platte.

XXXII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice out of his time, and married to his master's daughter.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige vermählt sich, nach überstandener Lehrzeit mit der Tochter seines Principals.

Spruch: Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige ist ein Eiter in seinem Gebeine.
Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geschichte seiner beiden Helden so künstlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich strenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenstück richtig gepaart erscheinen, sondern auch die Paare selbst wieder so geschickt an einander anzuschließen gewußt, daß je Eins in das Andere eingreift. Das letzte Vergleichungs-Paar waren die Blätter vier und fünf, das nächste sind die Blätter

sechs und sieben *). Aber auch fünf und sechs sind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Wests Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgejagt. Dieses Fortjagen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen Paares, jenes Beibehalten für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Weggejagte, nach seiner Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zusammen, daher denn am Ende die große Entwickelungs-Paarung, die sechste der Vergleichung, sich, eben so gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaal-Fenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zeiten viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Chokolade-Becher hatten noch keine Henkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschickt die junge Dame den Becher hält, und wie chicklich sie sich dem gutmüthigen Volke präsentirt! Weniger konnte nicht geschehen und auch nicht füglich mehr. Es sind der Berührungs-Punkte gerade genug. Wissen mußte

*) Daß die Paarungen durch Stück und Gegenstück in dieser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beiden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

man freilich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signalisirt hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumental-Getöse, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengelei, aus dem Stegreif sogleich hinzugelächelt, geflüstert und geblickt werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Mitgift, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau beim Abschiede aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig. O! mit der Telegraphik der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Ansprechen, sondern auch im Antworten. Jammerschade, daß der antwortende Telegraph, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es ist als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hingen. — So viel ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne immer in ihrer Gewalt hat, und zweitens durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem andern Punkte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, sondern der Windmühle. — Jedoch ich gestehe gerne, daß diese ganze Materie, wenigstens die psychologische Be-

handlung derselben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich ist, in einige der Haupt-Capitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet ist, nämlich: ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne? Wie aber diese beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß, selbst das 18te Jahrhundert, dem so Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Beruhigung des andern Geschlechts, das Räthsel mit einem Glauben löst, der wenigstens für die Haushaltung den Werth einer Demonstration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da versammeln sich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Insekten da, wo ein Männchen zirbt. Gutkind ist gestern nicht bloß Tochtermann, sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht *), Handels-Compagnon des begüterten West geworden. Bei solchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beutelgattung so willig folgt, als die der perennirend-durchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Bastard-Arten der schönen Künste. Auf diese hat sich hier vor-

*) *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift gieng es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrücken stand *Goodchild* and *West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inscriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Name des Tochtermannes müsse nachstehen. Einsichtsvoller, oder wenigstens klüger, als des Apelles Schuster, muß dieser Recensent gewesen seyn; denn von einem weiteren Urtheil desselben weiß man nichts.

züglich unser Geschichtsmaler eingelassen. Es erscheint hier die hölzerne Gratulations-Trommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menschlicher Knüppel gedroschen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber so eben eine gefährliche, zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesser-Harmonika, ebenfalls gedroschen, und zwar mit Ochsen-Knochen von einer Art congenialischer Fäustchen geführt und endlich 4) ein Gedicht, unter dem bescheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es scheint nämlich die in Deutschland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu seyn, die sich auf dem Rutsch-Ende an der Erde so gut forthilft, als sie kann. Ihr positives Haupt-Attribut, woran man sie gleich erkennen kann, ist außer den schon erwähnten negativen, die unaussprechliche lederne Schürze der Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, so wie es die Flügel von der Erhebung sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur näheren Kenntniß dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämmtlich durch ihr eigenes, dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Morgen gepreßt worden sind, sieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflasterer-Ramme mögen wohl die Hauptinstrumente gewesen seyn, die hier den leichteren Trommelstöcken haben weichen müssen. Doch scheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelassen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das ist der etwas galante Wortführer vor dem Fenster. Man hat über diesen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publicums macht, hin und wieder gelächelt und gespottet. Warum aber, das sehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour

den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft seiner Haarbeutel-Perücke, unwidersprechlich das Recht. Ja, er hätte sogar Chapeaubas trommeln können, wenn er gewollt hätte, selbst wenn seine Trommel von Messing wäre. Freilich ist nicht zu läugnen, seine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch so gar außerordentlich viel nicht, und dann wünschte ich, daß einmal ein solcher Spötter versuchen möchte, ob er unter solchen verwickelten Umständen ein besseres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer desto künstlicher ist, je näher sie an das Unmögliche grenzt, so ist diese Stellung, zumal wenn die Trommel von Messing wäre, fürwahr höchst künstlich, denn sie ist alsdann beinah völlig unmöglich. Wer je in seinem Leben einen Tambour, mit der Trommel versteht sich, so stehen gesehen hat, der hat ihn gewiß gesehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Compliment machte, daß sich die Trommel genöthigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungs-Punkt für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmal recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieser Stellung besteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen und zugleich dünne thun. So was ist gegen die ewigen Gesetze des Schwerpunkts und der Natur. Wer einen Bauch trägt, der thue dick, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch sey nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit

Glas oder mit Nürnberger-Waare, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerlei. Doch dies ist nicht der Rede werth. Desto mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischer-Chor.

Es ist nämlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Mühe werth ist, vor den Häusern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitscharen-Musik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Markknochen ihrer Ueberwundenen schlagen. Um diese Musik nicht so wohl erträglich (denn das gehört nicht hieher) als eigentlich bloß verständlich zu finden, muß man wissen, daß sich die Breiten der dortigen Hackmesser zu den unsrigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Ochsen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfiddel geführt haben soll. Ja, gehörig gestimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleischhackemessern Etwas machen lassen, das manche Nägel-Gurken und Ziegel-Harmonika bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Ideen an Rinder-Braten, die sich hier unaufhaltsam in jene feinern Gefühle mischen. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar in der gemeinschaftlichen Bastille ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmal in einer italiänischen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce nicht gewesen wäre, die sie selbst erst einrührte, ehe sie in den

Ofen kroch. — Aber freilich so wie diese Metzger-Pursche jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Bettel wenig werth. Man hört es wohl, sie verstehen besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie ehemals zum neuen Jahre gratulirten, und gerade so damals wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieser Musik. Gesehen! O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die Kerle sind größtentheils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bei deutschen Metzgern häufig der Brauch ist, dabei in die Farbe der neu gewaschenen und gebleichten Unschuld gekleidet! Ich muß daher die Leser bitten, bei jeder Kritik dieses Hackmesser- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widersprechen sollte, ja auf das Geschlecht des Kritikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantasie, um sich diese rohe Kost schmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschüssel herholte.

Hogarth hat, ich gestehe es, alles was ich so eben von Jugend und Schönheit der englischen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz vernachlässigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbst mit der Stärke hat er sich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks ist wenigstens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochsen, mit einer Kraft gespannt, als sollte ein Stadt-Thor gesprengt werden, ist hier in einem bloßen Raufstreite, gegen die Brust eines armseligen französischen Violoncellisten gerichtet. Hogarth wälzt den centnerschweren, eichenen Hack-Klotz des britti-

schen Fleischers, um eine französische Geige zu zerknirschen. Freilich wird nur noch bloß gedroht. Aber man hat Beispiele, daß, nachdem die Personen sind, Drohungen lethal werden können. Hier ist wenigstens der Fall nah. Man sehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiddelbogen ist fort und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt steht, hat noch keine Hand in dieser Stellung Etwas gethan, das der Rede werth gewesen wäre. Und nun gar das Gesicht! Todesschrecken und ein Paar Nasal-Töne von gebrochenem Englisch ist alles was sich darin lesen läßt. — Ich habe einmal von einem Virtuosen gelesen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage starb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieses Mannes zu drucken, wäre nicht diese Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochen-Mann so abzubilden, wie hier den Mann mit dem Knochen.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber sie ist nichts weniger als das. Franzosen und Catholiken, wenn sie unser unerschöpflicher Künstler zu fassen kriegt, kommen so wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde sieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen londonschen Brandes von 1666 errichtet worden ist, und unter dem Namen des Monuments schlechtweg bekannt genug ist. Unten wird umständlicher davon geredet werden. In einer der Inschriften, die sich auf demselben befinden, werden die Catholiken beschuldigt, und zwar sehr merkwürdig, in englischer Sprache, da alle übrigen Inschriften lateinisch sind, daß sie das Feuer angelegt hätten. Diese Inschrift giebt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo sie eigentlich gar nicht steht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß dem armen Musi-

kanten und seinen Glaubens-Genossen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Musikanten stehen die Worte: *of the popish faction* (von der papistischen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers, in dem Abend *)? Also der Fleischer ficht nicht bloß um den Rang der Hackmesser vor der Geige, sondern zugleich für den protestantischen Glauben, und gewiß so gut, als nur immer ein Metzger-Knecht dafür fechten kann. Mit dieser, wie ich glaube, echt hogarthischen Idee, die aber die Ausleger übersehen haben, kehre man nun einmal zu der Stellung des Kerls und seinem Mundstücke zurück. Es ist unmöglich, eine gewisse Art von Salbung darin zu erkennen *No popery here* (kein Papstthum hier), oder sonst irgend eine Controvers-Formel, ist es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen versteht sich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmal gehört, und gewiß es läßt sich hören, daß die Thätigkeit der englischen Fleischer bei Religions-Streitigkeiten mit der römischen Kirche sich etwas mit auf die Fasten und Fast-Tage überhaupt gründen soll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn sobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich ist, nach animalischer Nahrung nicht mehr auf dem festen Lande, sondern im Wasser sucht und untertaucht, so stehen natürlich die Fleischwaagen und Hackmesser stille, und dieser Stillstand kann in manchen Gegenden leicht, die Fasten und Fast-Tage zusammen gerechnet, über ein Drittel des Jahrs betragen, wodurch also der Gilde über $33\frac{1}{3}$ Procent Profit jährlich gestrichen wird. So Was kann wirken, zumal auf den Magen, der seiner eingeschränkten Auster-Talente, ja, möchte ich sagen, seines einzigen

*) S. die erste Lieferung fünfte Platte.

Sinnes ungeachtet, bisher meistens seine Processe gegen alle vier Facultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Lustig wäre es in der That, wenn hier Fastenzeit wäre, und der brittische Ochse also dem französischen Häringe seine Markknochen an den Milcher setzte. Schlechtweg so was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war gestern Hochzeit und ich kenne die englischen Sitten viel zu wenig, um sagen zu können, ob nicht dort, so wie in manchen Gegenden, sogar des protestantischen Deutschlands, Hochzeiten und Bälle in den sonst sehr gelinden Fasten noch unter die verbotenen Speisen gerechnet werden, oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmesser, die Ode, fast in Gestalt einer Napf-Schnecke. Dieses Winkelchen des gegenwärtigen Blattes ist von den Auslegern gut bearbeitet, wenigstens historisch. Der arme Teufel von einem Barden, der da seinen Glückwunsch anzubringen strebt, war unter dem Namen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damals sehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um diesen Mangel zu ersetzen, warf er sich mit seinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch diesen Mangel besser ertrug, als sein Herr *). Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen seyn mag? Ich habe mich danach erkundigt. Alles,

*) Bei den Franzosen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen diese Leute *Culs de Jatte*, Napf-Sassen.

was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutschen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, so genannten Ohne-Hosen, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er sein Epithalamium und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnaden-Fenster hin zu blenden. Er wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der Schneider erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bei allen so genannten titulirten Gedichten, zumal den Epithalamien, ist der erste Anblick, und folglich der Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher die gratulirende Dichtkunst hier der gratulirenden Baukunst nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehren-Pforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen bescheinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand liest, nach einem und demselben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wissen. Das Portal zu seinem Gedichte ist gut angelegt, und fast noch besser erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (Jesse, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr stark freilich *), aber, mit Dedications-Maß gemessen, doch immer erträglich. Wer auf dieser umnebelten Erde einen entfernten Gegenstand sicher treffen will, muß den Bogen so halten, als ziele er nach des Gegenstandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der sich über demselben aufgethan hat. Dieses thut Philipp wirklich, so demüthig

*) Jesse zeugte den König David u. s. w. heißt es.

auch seine Stellung ist. Sie ist offenbar die der personificirten Dedications-Courtoisie; denn etwas Unterthänigsteres, etwas *plus très-humbleres* und *plus très-obéissanters*, oder Etwas das *humillimius* wäre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren vor die Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer stechen lassen, ist so bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn sie sich einmal einer hinter das Titel-Blatt, vor die Dedication, wollte stechen lassen, so kenne ich doch fürwahr keine schicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp in der Mulde. Ob unser Barde sein Lied singt (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Gesängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt sich hier eben so schwer sehen, als es unter Hackmessern, Markknochen und Trommeln an der Stelle selbst zu hören gewesen seyn würde.

Einer der schönsten Züge auf diesem Blatte ist wohl die Verbindung des armen Philipp mit seinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit sichtbarer Ergebung in den Willen seines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet wohl so arm und oben drein auch wohl so hungrig ist, als er, achtet er nicht der Markknochen-Musik, und selbst der reichlichen Brot- und Bratenspende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit seinen zwei Paar Füßen seinem Richter und der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Person verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, so hängt hier die Aufschrift *the happy pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite der Treuen herab. Sie geht auch auf eure Verbindung

und euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von gestern noch übrigen Brocken an der Hausthüre ist sehr verständlich. Sie geschieht durch einen Bedienten, aus dessen Anstand und Livereischnitt man wohl sieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes steht. Er warf im gestrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch selbst nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes scheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den schönen Ermel des Bedienten, als auf das Brot und Fleisch gerichtet, sie hat also wenigstens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Vierthels-Pension eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit ins Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es ist auch in diesem Stande keine Kleinigkeit, sich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu sehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf diesem Blatte hineinsieht, ist wohl Fischstreet-Hill; sie streicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da steht nämlich das berühmte Monument, dessen südliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf diese Weise einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewissen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte sich leicht nach diesem Aufrisse finden lassen und ist vermuthlich damals auch von Neugierigen gesucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuser oder Herbergen bedeuten, ist schon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus suchten, oft schon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der

Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen selbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Habicht suchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne stand. Endlich wurden sogar die Straßen, zumal die engeren, ganz dadurch verdüsiert. Um also Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. s. w. weg, und so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Das Westindische Haus führt einen daherschreitenden Löwen (*Lion rampant*) zu beiden Seiten mit umgestürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine Sonne, die etwas fallirt zu haben scheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos selbst. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Westischen Hause heute bloß die *regionen hypogastricam*, mit ihren Anhängseln, den Hinterbeinen, zeigt, also ungefähr gerade die propositionem inversam vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall seyn. Ich muß aber gestehen, ich bin sehr geneigt, dieses — — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort ist nicht schwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am besten eine halbe Erklärung, und so schneide ich die Note, so wie er den Text, hiermit mitten durch. —

† † †

So weit hatte der Verfasser sein Manuscript für den Druck in's Reine geschrieben, als die Parze unvermuthet auch seinen Lebensfaden durchschnitt. Seinen Verlust zu beweinen ist hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? — Wir wollen, was wir verräthig finden, um diesen Theil zu schließen, aus den Papieren des Unersetzlichen zusammenlesen.

Anmerkung des Herausgebers dieses letzten Bogens.

Nun zum Beschluß die versprochene Nachricht von dem Monument *). Es besteht dasselbe aus einer einzelnen Säule, die unstreitig unter die merkwürdigsten gehört, die die Baukunst je hervorgebracht hat, denn sie übertrifft sowohl die trajanische und antoninische zu Rom, als die theodosische zu Constantinopel, an Höhe.

Man sieht von ihr auf unserem Blatte einen Theil des Piedestals, und den Anfang des Schafts. Um unsern Lesern sogleich einen Begriff von diesem erstaunlichen Werke zu geben, darf nur bemerkt werden, daß von dem Pflaster der Straße an bis dahin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß ist. Der unterste Theil des Postaments, der Sockel, hält 28 Fuß ins Gevierte, und bedeckt 784 Quadrat-Fuß Boden. Der größte Durchmesser des Schafts ist 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufsatzes, vom Pflaster an gerechnet bis zum äußersten Gipfel, ist 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffeln von schwarzem Marmor, die oben auf eine mit eisernen Staketen eingefaßte Gallerie führen, mit welcher sich die Säule, im architektonischen Sinn des Worts genommen, schließt, und also eigentlich nur 170 Fuß hoch ist. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine so genannte VIta erhalten, die sich mit einer Art von Urne schließt, auf welcher vergoldete Feuerflämmchen auflodern. Dieser Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeister der Säule, Sir Christoph Wren, her, und konnte auch aus einem solchen Kopfe gar nicht kommen. Er hatte vielmehr vorgeschlagen, nach Art der Alten eine colossalische Bildsäule, z. B. Carls des Zweiten, unter dessen Regierung sich die Begebenheit ereignete,

*) Es wird hier verstattet seyn, Einiges mancher Leser wegen beizubringen, was nicht unmittelbar zu dem bessern Verständniß dieses Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verstärkt.

dem die Säule zum Denkmal dienen soll, oder das allegorische Bild der Stadt London anzubringen u. s. w. Urceus exit. Sie heißt in allen Beschreibungen dorisch. Selbst Sir Christopher nennt sie so, gesteht aber, daß er sogar in den Verhältnissen des Schaftes davon abgegangen wäre. Daß sie überhaupt nicht echt dorisch ist, werden Kenner schon aus dem Wenigen abnehmen können, was man hier davon sieht. Die Wirkung, die dieses Kunstwerk, in der Nähe angesehen, auf jeden Menschen, dessen natürliches Gefühl für das Erhabene noch nicht durch ästhetische Regeln abgestumpft ist, macht, ist unbeschreiblich groß. Sie ist für unbefangene menschliche Natur mit großem Glück berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie einige behaupten wollen, ein Obelisk eine größere Wirkung gethan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß sich dieses Urtheil schon auf kalte Abstrakte gründet. Man baut ja solche Denkmale nicht für die Schönheits-Schwätzer. Der Obelisk hat eigentlich kein durch die Natur bestimmtes Maß. Ich kann also nicht sagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Riesen anfangen. Hingegen bei der Säule ist dieses ganz anders, sie haben ihre natürliche Länge wie der Mensch, wo man, bei aller Verschiedenheit der Staturen, das Riesenmäßige ohne den Maßstab anzuschlagen, sogleich durch ein untrügliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als sie Säulen statt der Obelisken wählten. Und warum soll sich der Künstler nicht diese Anlage unsrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieses Urtheil richtig zu finden, sehe man nur einmal eine Zeichnung dieses Monuments, z. B. in Maitland's Werk, an, und denke sich an dessen Stelle einen Obelisk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch ist, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Lackir-Bildchen

So viel von der Säule selbst; nun von ihrer Bedeutung. Sie wird am Ende im Stande seyn, den Muthwillen abzuwägen, mit dem sie unser Künstler hier aufgeführt hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieser Gegend, 202 Fuß (die Länge des Monuments) von der Stelle, wo es steht, das größte Feuer aus, dessen die Geschichte gedenket. Herschel und Schröter im Monde hätten es sehr gut sehen können. Es brannten nämlich 13200 Häuser, 78 große Pfarrkirchen, 6 Capellen, und die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, die Börse, das Zollhaus, Guildhall und Justicehall in drei bis vier Tagen ab; also ungefähr eine Stadt dreizehnmal so groß als unser Göttingen, und in drei Jahren (dieses mögen sich die Feinde dieser Nation merken) stand Alles, und sehr verbessert, wieder da. Man muß sich nicht wundern, daß es der Theorien dieses Brandes so viele giebt, als der des Feuers überhaupt. Man beschuldigte 1) die Franzosen, 2) die Holländer; mit beiden Nationen führte England damals Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete sich unter der Regierung des ersten Königs, der nach Cromwell's so genannter Republik den Thron wieder bestieg (Carl II.), und 4) die Catholiken. Man sieht wohl, es kommt hier auf einen Liebhaber an. Indessen fand Nro. 4 die meisten. Das ist sehr natürlich; Nro. 4. geht auf den Glauben, und in nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Es ist als wenn das Wort schon dazu einladete. Allein zur Ehre selbst jener immer etwas finstern Zeiten muß nicht vergessen werden anzumerken, daß es auch schon damals, und noch mehr nachher, eine Menge Menschen gab und noch giebt, die sich für eine fünfte Theorie erklärte, zu der ich mich, nach sorgfältiger Durchlesung der Actenstücke, so weit sie Maitland ertheilt, mit vollkommener Ueberzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es also sehr viel weiser in seiner erloschenen Bedeutsamkeit stehen, als ihm durch Weglöschung der Inschrift eine neue zu geben, deren Folgen unabsehbar sind.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Sechste Lieferung.
Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1800.

Vorrede
des Verlegers.

In der Vorrede zur fünften Lieferung der Lichtenbergischen Erklärung Hogarthischer Kupferstiche versprach ich, Sorge zu tragen, daß das Publicum die Erklärung der sechsten Lieferung, wozu die Platten schon damals fertig waren, aus dem Lichtenbergischen Nachlasse erhalte. Ich habe Wort gehalten. An nichts hab' ich es fehlen lassen, was ich bei der Sache thun konnte.

Aber wie ging es? Unter den Lichtenbergischen Papieren fanden sich nur wenige, zerstreute und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarth's. Ich schrieb also an einen verdienstvollen deutschen Gelehrten, von dem man mich versichert hatte, daß er der einzige sey, der die Lichtenbergische Erklärung Hogarth's fortsetzen könnte. Dieser vortreffliche Mann ließ sich meinen Antrag gefallen. Wir waren schon ganz einig; auch auf die Einwilligung der Lichtenbergischen Erben zur Benutzung der nachgelassenen Papiere meines sel. Freundes durfte ich rechnen; als auf einmal einer der Schlegel-Streiche der im deutschen Publicum sattsam verrufenen Gebrüder dem schätzbaren Manne, mit dem ich schon so weit einig war, das übernommene Geschäft so verleidete, daß er sich unter keiner Bedingung mehr dazu verstehen wollte. Ich stellte ihm vor, daß ein Schlegel-Streich in den Augen des geist- und geschmackvollen Publicums nichts mehr zu bedeuten hat, als ein verunglückter Eulenspiegel-Streich,

und daß solche Bursche, deren platte Pasquille vielleicht nicht einmal ihren Weibern gefallen, auf das Publicum gerade nur so viel Einfluß haben, als nöthig ist, damit man sich an ihrer Tollheit ergötze, bis man sich von ihrer Frechheit vor Ekel wegwendet. Das konnte der schätzbare Mann, der die Erklärung Hogarth's nun nicht mehr fortsetzen wollte, nicht läugnen; aber das Geschäft blieb ihm doch verleidet.

Was sollte ich nun anfangen? Die Kupfer zur sechsten Lieferung waren seit voriger Ostermesse im Publicum; und den Text dazu hatte ich versprochen.

Ich überredete also einen Freund, der mit ganz andern Arbeiten beschäftigt war, aber aus Freundschaft für mich und aus Achtung für das Andenken unsers Lichtenberg sich endlich überreden ließ, aus den Schriften der englischen Erklärer Hogarth's das Nöthige zusammen zu tragen, und dieses den kurzgefaßten Erklärungen, die sich in den Göttingischen Taschenkalendern befinden, anzuhängen, damit die Käufer der Hogarthischen Kupferstiche aus meinem Verlage ihre Sammlung, wo nicht ganz Lichtenbergisch, doch wenigstens vollständig erklärt erhielten. Nun glaubte ich Alles auf's Beste besorgt zu haben. Aber es war als ob die Schwierigkeiten, wie die Treppen, wenn man in einem hohen Thurme hinaufsteigt, in dieser Sache gar kein Ende nehmen wollten. Das Buch, das wegen seiner Vollständigkeit unter den englischen Erklärungen Hogarth's am berühmtesten ist, der *Hogarth moralized* vom Bischof Trusler, war nicht aufzutreiben. Es fand sich weder in der Königl. Universitätsbibliothek, noch, was mir fast unbegreiflich ist, in der Bibliothek des sel. Lichtenberg; und auch meine auswärtigen Nachfragen nach diesem Buche waren vergebens. Was Lichtenberg selbst von dem Buche hielt, sagt er deutlich genug in der Vorrede zur ersten Lieferung. Er nennt es einen verkuhbachten Hogarth, aber ein Buch, das sonst viele recht gute Notizen enthalte. Die Kuhbachianismen hätten wir nun für dieses Mal dem guten Bischofe gern geschenkt; aber an den recht guten Notizen war uns um so mehr gelegen, da alle übrigen englischen Erklärer Hogarth's sich auf die Truslerische Erklärung beziehen, und übrigens nur kurze und fragmentarische Be-

merkungen liefern, die zur vollständigen Erklärung nichts weniger als hinreichen, und überdem schon zum Theil von Lichtenberg bei den kurzgefaßten Erklärungen in den Taschenkalendern benutzt waren.

Da standen wir nun wieder. Und das Resultat von allem Hin- und Her-Ueberlegen sind die der Lichtenbergischen kurzgefaßten Erklärung angehängten Zusätze, so wie sie hier mit jener Erklärung erscheinen. Der Lichtenbergische Text geht bei jedem Blatte bis an das L. und den Strich unter dem biblischen Spruche. Was dann folgt, ist mit Benutzung der englischen Erklärer, außer Trusler, nicht aber mit Benutzung der Lichtenbergischen Papiere (aus denen konnte für dieses Mal nichts genutzt werden), von einer andern Hand.

Und von welcher Hand? Das zu verschweigen habe ich als die erste Bedingung versprochen, unter welcher sich der Verf. zu der Arbeit verstanden hat. Auch nicht ein Wörtchen zum Lobe des Verf. oder zur Anpreisung seiner Arbeit ist mir zu sagen verstattet. Der Hr. Verfasser geht so weit, daß er von mir ausdrücklich verlangt, ich soll dem Publicum bestellen: „Er sey zu nichts in der Welt weniger, als zu einem Erklärer Hogarth's berufen. Er würde an dem, was er als seine Gedanken mit den Notizen aus den Schriften der englischen Erklärer verwebt hat, lieber sterben, als es unter irgend andern Umständen dem Publicum gedruckt anbieten. Wenn die Kritik ihn dafür, daß er mich nicht habe in Verlegenheit lassen wollen, als einen kecken Anonymus zu stäupen beliebte, werde er sich auch dieß, als verdiente Strafe für einen solchen Freundschaftsdienst, sehr geduldig gefallen lassen. Vom Geiste seiner Zusätze sey gar nichts zu sagen. Die brauchbaren Notizen zu benutzen, und den durch die Lichtenbergische Erklärung in das Geheimniß der Kunst eingeweihten Leser aufzumuntern, mit eignen Augen weiter zu sehen, nachdem Lichtenberg gelehrt hat, welchen Standpunkt man bei der Ansicht der Hogarthischen Compositionen nehmen muß, das allein sey seine Absicht und vielleicht sein kleines Verdienst bei diesem Geschäfte. Ueberzeugt, daß seine Arbeit in der unmittelbaren Zusammenstellung mit der Lichtenbergischen nur um so frostiger und mat-

ter sich ausnehme, habe er doch, da Lichtenberg's Geist auf ihm nicht ruhe, kein Bedenken getragen, in Lichtenberg's Styl fortzufahren. Man könne bei der Gelegenheit unter andern auch lernen, was zwischen Styl und Geist für ein Unterschied sey. Anfangs sey er freilich gesonnen gewesen, nach Art der meisten deutschen Autoren, diese Zusätze in gar keinem Style zu schreiben. Das habe aber auch seine Schwierigkeiten. Und dann stimme auch eine solche Stylosigkeit nicht mit seinem Wunsche überein, den Leser auf dem Lichtenbergischen Standpunkte zu erhalten, der bei der Beschauung Hogarthischer Kupferstiche zwar leider! nicht der einzig mögliche, aber doch der einzig richtige sey."

So denkt der Verf. selbst von seiner Arbeit; und etwas dagegen in dieser Vorrede einwenden darf ich nun einmal nicht, wenn ich Wort halten will. Aber eine eigene Commission ist und bleibt es, auf diese Manier Wort halten, und als Verleger so etwas von seinem Schriftsteller bestellen zu müssen. Wenn ich dem Verfasser in dieser Sache nicht mehr zutraute, als er sich selbst, wäre ich nicht der Verleger.

Göttingen, im Febr. 1800.

Johann Christian Dieterich.

N. S. Aber wie wird es denn nun mit der Fortsetzung? Unter den Erklärungen Hogarth's in den Göttingischen Taschencalendern giebt es doch noch köstliche Stückchen, die wohl des Aufbehaltens in einer ordentlichen Sammlung werth wären. Und unser Herr Riepenhausen hat von seinem allgemein geschätzten Talent auch nichts eingebüßt. Sollen wir auf eine siebente Lieferung denken?

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

Idle ist von der See schon wieder zu Hause. Was gehenkt seyn soll, ersäuft nicht. Hier liegt er mit einer weltlichen Fastenschwalbe *) auf einer Dachstube in einem erbärmlichen Bette. Das Grausen, das sein Gesicht verstellt, rührt von dem Getöse her, das eine Katze verursacht, die in den Schornstein herab gestürzt kommt, und einige Fragmente desselben mitbringt. In seiner Miene ist der Wiederhall eines schweren Donnerschlags des Gewissens. Er hat die Nacht vorher auf der Heerstraße geraubt, und seine Geliebte hat den geraubten Schatz auf der Bettdecke verbreitet, und betrachtet am Tageslicht ein Ohrgehenke. Auf einem Paar geraubten Taschenuhren sieht man, daß es ein Viertel auf Zwölf des Mittags ist. Das sinnreiche Paar hat, um die Thüre der Schlafkammer zu verwahren, die Bodendielen aufgebrochen, und sie gegen dieselbe angestemmt.

Unterschrift: 3. Mosis, Cap. 26. Vers 36. **Das Rauschen eines Blattes soll sie verjagen** ꝛc.

† † † L.

*) Hirondelles de Carême nennt man in Frankreich eine Art wandernder Nonnen, deren Sitten nicht die besten seyn sollen.

Der biblische Spruch, den Hogarth mit dieser Platte commentiren wollte, paßt denn doch sichtbar nur auf den Helden, nicht auf die Heldin zu seiner Seite. Das Gepolter, das die Katze mit den Kaminfragmenten macht, ist um ein Merkliches lauter, als das Rauschen eines Blatts. Und doch jagt es nur ihn, nicht sie, die das Ohrgehenke betrachtet aus dem tiefen Schlaf des Gewissens auf. Man bedenke, daß der Schrecken hier durch das Ohr wirkt. Die Dirne mußte, wenn sie anders nicht taub war, von dem Lärmen doch auch etwas hören. Aber sie hört nichts. Sie sieht nur in diesem Augenblicke. Sie ist ganz Auge. Auch Hr. Ireland macht aufmerksam auf den Contrast in der Miene der beiden Bettgenossen. Was aber der Künstler mit diesem Contraste eigentlich sagen wollte, davon schweigt Hr. Ireland.

Man überschaue die ganze Composition von einem Ende zum andern. Sie hat nichts Komisches. Alle Satyre, die hier ausgebreitet liegt, ist Juvenalische Satyre. Sie hat auch gerade nur so viel ästhetisches Verdienst, als eine solche Satyre haben kann. Kein eigentlicher Muthwille versteckt hier den strengen Sittenrichter. Kein eigentlicher Scherz entschädigt uns für das Mißfallen am Verworfenen. Aber es bedarf auch hier dieser Entschädigung nicht. Hier wird das Laster, nicht die Thorheit gezeichnet. Eigentlicher Muthwille und Scherz wären hier Beleidigung alles sittlichen Gefühls gewesen. Das Blatt soll beschämen und erschrecken.

Aber die barocke Mischung in der Ausstaffirung dieses Räubernestes hat doch etwas Komisches, sollte man denken. Und ganz Unrecht hat man nicht, wenn man so denkt. Auf dem Boden ein Paar Pistolen, und dabei eine laufende Maus, die eins dieser Mordgewehre mit dem Schwanze abfeuern zu wollen scheint; die Mündung eben dieser Pistole gerichtet gegen ein Wein- oder Schnapsglas neben einer dazu

gehörigen Bouteille; weiterhin zu den Füßen des Lotterbetts eine Schüssel und ein Messer, und nicht weit davon, als Eckstein für den Erklärer, ein Henkeltopf von sehr problematischer Bestimmung; und, wenn man von diesem Topfe auf das Bette zurück blickt, das nicht problematische Fundament der männlichen Kleidung; das alles sind freilich Dinge zum Lachen für ein gewisses Publicum, für das Hogarth unter andern auch arbeitete, und das er nie aus dem Gesichte verliert. Aber wer von uns, Leser, gehört zu diesem Publicum?

Alles, was hier beim ersten Anblick komisch in's Auge fällt, ist nur schreckliches Resultat einer teuflischen Wirthschaft.

Ist nicht der bedonnerte Bösewicht, mit der gräßlichsten Miene des verdammenden, also doch regen Gewissens, ein baarer Engel gegen das freundliche Scheusal, in dessen ganzem Gesichte die brutalste Stumpfheit allen sittlichen Regungen hohnlächelt?

Man bemerke die Präcision, mit der diese Creatur den gestohlnen Schmuck in der rechten Hand hält. Zeigt sich wohl gar einige Grazie in dieser Präcision? Gefällt ihr das Ding so ganz besonders, weil es Putz ist? Und macht ihr dieser Gedanke die Betrachtung so begeisternd, daß sie darüber das Hören vergißt? Arme, weibliche Eitelkeit! Tiefer konnte dich kein Sittenmaler verwunden. Und doch fällt nur der strenge und gerechte Richter ein milderes Urtheil über das elende Geschöpf, wenn er denkt, daß am Ende doch nur Eitelkeit, dieselbe Eitelkeit, die diese Sünderin taub gegen das Gepolter im Kamine macht, sie nach und nach, vielleicht ganz unvermerkt, taub gegen die Stimme des Gewissens machte. Wie viele Schwestern mag sie zählen unter den Schaaren, die des Nachts die Straßen der großen und kleinen Städte durchschwärmen und in den Hospitälern verscheiden!

Man möchte das ganze Weibsstück zudecken, wenn man einmal weiß, was sie uns zu sagen hat. Und am Ende möchte der Künstler selbst weniger zu verantworten haben, wenn er sie besser zugedeckt hätte. Es thut rechtlichen Augen immer weh, dasjenige prostituirt zu sehen, was der Mann als Reiz des Weibes zu denken gewohnt ist. Und vollends unter diesen Umständen!

Ein guter Künstler giebt seinen Personen gewöhnlich noch eine vorhergehende Geschichte, die er sich als das Vorspiel der vergegenwärtigten denkt und implicite mitzeichnet. Dieser ästhetische Rückblick in die Vergangenheit zeigt sich offenbar in der ganzen Stellung, die Hogarth der Bettgenossin seines Seehelden in dem Momente der entzückenden Betrachtung gegeben hat. Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die so präcis das Ohrgehenke hält, bis zu der äußersten Fingerspitze der linken! Man vergleiche die zierliche Biegung beider Hände mit der begleitenden Emphase in dem correspondirenden Ausdruck beider Arme! Wenn das keine theatralische Gebehrdensprache ist, was wird dann, unter gleichen Umständen, dafür gelten können? Dahin deutet auch ohne Zweifel das schildförmige Ding am Nagel an der Wand über dem Kopfe der Betrachtenden. Hr. Ireland wenigstens erklärt es für einen Reifrock. Er macht dabei die Bemerkung, „daß dieser Reifrock ein gutes Specimen von der damaligen Mode sey, wo diese lästige und ungraziöse Combination von Fischbeinstreifen von Weibern sowohl vom untersten als vom obersten Stande getragen wurde." Ob diese Bemerkung der historischen Wahrheit gemäß ist, ist aber noch sehr die Frage; der unterste Stand müßte denn der Stand der Kammermädchen und der eleganten Handwerker seyn. Denn Taglöhnerinnen, Bäuerinnen u. dergl. haben schwerlich jemals Selbstverläugnung genug

gehabt, um Reifröcke zu tragen. Vermuthlich wird nächstens ein Gelehrter, in Beiträgen zur Geschichte der Schneiderkunst, die Facta, auf die hier Alles ankommt, mit demselben rühmlichen Fleiße, wie so manches ähnliche Factum, über welches Quartanten geschrieben sind, zu berichtigen suchen. Bis dahin bleibt uns die Hypothese erlaubt, nach welcher dieser Reifrock als ein Denkmal, vielleicht das letzte unter den Denkmalen der vorigen Tage der Heldin, erscheint; und durch ihre Erinnerung an jene schönern Tage, wo sie vielleicht noch eigne Ohrringe trug, würde dann ihre Begeisterung noch mehr entschuldigt. Die Moral, die dann in der Beziehung des Theaters auf solch einem Lotterbette läge, wäre Hogarth's wohl nicht ganz unwürdig.

Der erschrockene Bösewicht, der sich selbst commentirt, bleibt aber doch auf diesem Blatte die Hauptfigur. Er hat diese Situation unmittelbar veranlaßt. Jeder mitgezeichnete Umstand ist hier als Theil seiner Geschichte mitgezeichnet. Auf ihn fällt auch zuerst unsere Aufmerksamkeit; denn der Schrecken theilt sich kräftiger mit, als die Freude.

Als Embleme einer zerbrochenen Reputation (a crack'd reputation), wie der Engländer sagt, kann man auch die Risse und Löcher in dem Hausgeräth ansehen, vor dessen unmethodischer Vertheilung überdem schon eine gute Hausfrau schaudern muß. Das Weinglas auf dem Boden hat ein Loch. Die Bouteille darneben hat ein Loch. Der problematische Henkeltopf hat ein Loch. Nicht besser sieht es mit dem andern Gefäße auf dem Gesimse des Kamins. Und daß sogar die Tasse dort oben neben den Gläsern, die denn doch ohne Zweifel Arzneigläser sind, ein Loch hat, ist Hieb und Stich mit Einem Zuge. Denn wer kann zweifeln, von welcher Art diese Arznei ist?

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

Goodchild ist nun schon zum Sheriff von London erwählt worden, und hier giebt uns Hogarth das Beste davon, den Schmaus nach der Wahl. Wenn Hogarth Tractamente vorstellt, so ist gemeiniglich die Beschauung derselben selbst ein Fest. Das ist ganz sein Fach. Die Sache ist leicht zu erklären. Bei Schmäusen, zumal bei etiquettlosen, als die englischen, ist der Mensch gerade in der Lage, die einem solchen Zeichner nöthig ist, um ihn und sich zu zeigen. Hier wird Kraft gesäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts kostet, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien vermischt, welche Thee und Caffee oder Bier und Taback ungeändert läßt. Der Esser hier am Ende des Tisches, der sich eine beträchtliche Kalbsrippe selbst im Munde apportirt, hat die Gans seines Nachbars in seinem Auge und in der gedankenreichen Stirn die Prätension dazu. Das Quadrat, oder vielmehr der Cubus, der die Gans vorschneidet, sitzt eigentlich nicht bloß am zweiten Platz, sondern offenbar am zweiten und dritten zugleich, sowohl dem Raum als der Obliegenheit nach. Er ißt auch für zwei. Dieser hat sich offenbar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen

Seite desselben sieht man noch die Kohle vorstehen, und darneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonst hat dieses Mistbeet nicht sehr für Abkühlung gesorgt, sondern eine warme Decke über Kopf und Schultern geschlagen. Die Serviette scheint er gerade vorgesteckt zu haben, nunmehr hat er sie aber ganz nach der Magenseite hingegessen, denn es ist die linke, die geschwollen ist. Sein Nachbar rechter Hand ist, wie die Buchdrucker sagen, ein bloßes Spatium, dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ißt nicht viel und wird überhaupt nicht viel mehr essen. Bei dem Löffel fällt einem das: Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, sogleich ein. Das arme, hohlwangige Geschöpf! Der Kuhstall mit seiner Luft wäre ihm heilsamer, als die von diesem Sheriffschmaus. Der französische Pastor (Platelle von Barnet, wie die Ausleger sagen) ißt eifriger: alle Secunde zwei Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was die beiden gegenüber, die jeder sein Stück zum Munde führen, zu meditiren haben, fällt in die Augen, sowie die Absicht des Trinkenden zwischen dem Spatium und dem französischen Pastor. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieses zu weitläufig seyn sollte, als bekannt annimmt, daß Studiren eigentlich eine Art von geistigem Essen ist, und dieses Bild mit jener Rücksicht im Sinn betrachtet, so bekommt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geist unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieser Tafel ist nämlich erschrecklich. Keiner schläft, auch glaube ich nicht, daß gesprochen wird, wenigstens wird immer gesprochen und meditirt zugleich, auch hört hier vermuthlich niemand für seinen Herrn das Collegium par procuration. Was für Vortheil hat sich nicht dereinst das Vaterland von den beiden zuerst Beschriebnen, und zumal von dem Vis-

à-vis des Spatiums, zu versprechen, wenn der Satz, den er da auf der Gabel hat, einmal glücklich hinunter und verdaut seyn wird. Eine Dogmatik oder eine Polemik so gehört, wie der französische Pastor ißt, was für Friede in der Kirche wird da nicht entstehen, und der Pierische Quell, nach Popens Rath, so gekostet, wie der Wein von dem Trinkenden mit dem aufgehobenen Glase, was für Dichtergeist wird da nicht entflammen! Nur der arme, arme Ueberflüßige mit den hohlen Backen! Was wird aus dem werden? Er geht zum Schmaus und ißt nicht. Oder zehrt er vielleicht an sich? Die Feinde der neuern Philosophie werden sagen: „Seht da das Ebenbild einer Metaphysik, die sich selbst auffrißt.“ Das Auditorium ist übrigens sehr zahlreich. Es befinden sich auch Damen darunter, die wenigstens sehr eifrig nachschreiben, zumal zeichnet sich eine von hinten besonders aus. Sie hat, nahe an der Bank gemessen, völlig zwei Männer Breiten. Das Auge stößt unmittelbar auf sie, wenn es an der Perücke des großen Mannes, der die Gans vorschneidet, hinsieht. Vielleicht gehört das doppelte Pärchen zusammen. Sie lernen gewiß so viel wie vier andere. — Nicht zu vergessen ist der Neger, der mit Verwunderung der Geschäftigkeit der Speisenden zusieht. Wer in der Welt herum kommt, der sieht freilich was. Der Mann im Vordergrunde, mit dem Stabe und dem Papier, ist ein von seiner Würde enthusiasmirter — Rathspedell im Ornat. Mit wichtigerm Anstand kann man wohl unmöglich buchstabiren, als die Stütze des Staats hier an der Adresse eines Briefs buchstabirt. Im Saale herum hängen Porträte, auch steht eine Bildsäule da, mit der Unterschrift: Sr. William Walworth. Es ist dieses der Mann, der Richard den Zweiten noch rettete, als der berüchtigte Wat Tyler ihn so eben durchstoßen wollte. Sir William wird

daher immer mit einem Dolch in der Hand vorgestellt. Oben auf der Gallerie wird musicirt. Die Gesichter der Musikanten sind hier alle leer. In Sayres Nachstich finden sich einige drollige darunter. Es sind dieses ein Paar erträgliche Noten des Uebersetzers zu einem Werke, das er selbst nicht hätte schreiben können. So eben, da ich die Unterschrift hersetzen will, finde ich meine obige Vergleichung zwischen Studiren und Essen unvermuthet gerechtfertigt, denn wirklich paßt dieß eher auf ein Auditorium, manches wenigstens, als auf einen Speisesaal. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 7. 8. genommen:

> Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest. L.

Hr. Ireland ist der Meinung, man müsse beim Anblick dieser speisenden Gesellschaft den Schluß machen, daß diese Leute mehr leben um zu essen, als essen um zu leben. Das paßt doch wohl nicht auf den Nicht-Esser mit dem langen, hohlen Gesichte und der Jammermiene, die einen Stein rühren möchte? Den kneibt es irgendwo, wo es auch sey, so stark, daß er den Eßlöffel mit dem Stiele zu unterst in die Suppe zurücksinken läßt, und den Neger, der ihm den belebenden Trank nahe genug vor das Auge hält, nicht einmal bemerkt. Aber vielleicht hat er gelebt, um zu essen, und wird deßwegen auch vielleicht bald aufhören, zu essen, um zu leben. In diesem Falle wäre er keine solche Nebenperson auf dem Blatte, wie bei dem Schmause, den das Blatt vorstellt.

Der herrschende Gedanke in der Composition dieses ganzen Blattes ist doch wohl dasselbe Problem, das den Philo-

ophen in dem Streite über die Verbindung des Lei-
es mit der Seele so viel zu schaffen macht. Denn
was diese Gesichter Seelenartiges haben, begünstigt sichtbar
en Materialismus. Die Seele erscheint hier als eine
lose Modification des Körpers. Die ernsthaftesten Es-
er scheinen daran am wenigsten zu zweifeln. Und doch wür-
en wir sehen, wie ganz anders gerade sie sich äußerten,
venn sie nach aufgehobener Tafel in theologische Strei-
igkeiten geriethen. Denn bisher waren noch fast immer die
rthodoxesten, Alles, was die Kirche glaubt, systematisch nach-
glaubenden, und mit Faust und Mund verfechtenden Dog-
matiker Leute, die gründlich zu essen verstanden, und in
ihren ramassirten Figuren den Beweis davon trugen. Die
hagern und schmächtigen Theologen haben weit mehr Skep-
tisches in ihrer Composition. Ueberdem kann man Hundert
gegen Eins wetten, daß, wenn die Kirche nicht zuweilen
auftischte, wie hier der neue Sheriff von London, sie sich
als streitende Kirche nicht so tapfer halten würde.

Indessen scheint unser Künstler dem Lehrstande an dieser
Tafel kein entscheidendes Uebergewicht gegeben zu haben.
Der weltliche Hut, der hier vorn auf der Bank vicariirt,
gehört zu den Insignien des Wehrstandes. Auf diesen Hut
bezieht sich das kreuzweis über einander gelegte Paar Messer
und Gabel. Der Platz ist belegt für einen Hauptmann,
oder Major, oder Obersten, oder gar für einen General.
Denn ein Subalternofficier würde doch wohl nicht hier, wie
in den Wirthshäusern, unter die bedeutendsten Personen zu
zählen seyn. Dahin aber zählt ohne allen Zweifel Hogarth
den abwesenden Inhaber des belegten Platzes. Denn warum
läge sonst hier der Hut so sprechend auf dem Platze, der
dem Zuschauer der nächste ist? Die berufenen Erklärer
haben bei diesem Hute überhaupt Gelegenheit, ihren Scharf-

sinn in gründlichen Conjecturen zu üben. Erstens fragt sich: Warum liegt hier ein Officiershut? Und zweitens: Warum liegt der Officiershut hier?

Die erste Frage führt zu einer historischen Speculation. Der Officier, dem dieser Hut gehört, hat ihn gewiß nicht, wie ein Pastor die Bibel durch den Küster, durch den Unterofficier vorausgeschickt. Er ist gewiß nicht Willens, so wenig chapeau-bas, als mit einem zweiten Hute nach zu kommen. Also — er war schon einmal selbst da, und hat sich nur auf einen Augenblick absentirt. Wohin aber und zu was Ende? Das möchten wir ergründen. Was will der Künstler mit diesem Gedanken?

Und daß, die zweite Frage betreffend, der Hut gerade hier liegt, bestätigt die Wichtigkeit der ersten Frage. Der Hut soll in's Auge fallen, und das Interesse für seinen abwesenden Herrn und dessen dermalige Geschäfte recht nachdrücklich erregen. Aber warum das?

Nicht leichter zu deuten ist die ganze Gesellschaft als gemischte Gesellschaft. Die Damen, die unverkennbar da sind, haben uns alle den Rücken zugekehrt; und so breit auch der Rücken der einen von ihnen ist, klärt er doch nicht auf, warum hier so wenige Damen unter so vielen Männern erscheinen. Wir sehen wohl, daß es dem Gastgeber nicht um eine bunte Reihe zu thun war. Aber damit sehen wir noch nicht viel.

So wenig Ausgeführtes auch in der Zeichnung der Figuren im Hintergrunde ist, so mannigfaltig und natürlich zeigt sich das Ganze. Man versuche einmal, eine beliebige Person aus dieser Gruppe länger anzusehen; und sie entwickelt sich mechanisch in der Phantasie mit charakteristischen Zügen und Attributen.

Zu den Figuren, mit denen uns der Künstler auf diesem Blatte vorzüglich unterhalten wollte, gehört der Rathspedell und die hungrige Gesellschaft hinter der Barriere im Vordergrunde zur Rechten. Diese hungrige Gesellschaft meldet sich, ihr unvollkommenes Recht auf den Ueberfluß der Tafel durch demüthiges Bitten, wie so Mancher sein vollkommnes Recht, geltend zu machen; und der Pedell, dessen Gesicht nicht weniger als seine energische Stellung beweiset, daß er sich heute schon satt gegessen hat, und zu allen Zeiten satt zu essen pflegt, buchstabirt, statt der Antwort auf die Supplik, den Armen unter die Nase die Aufschrift eines Briefes, den er unterdessen bestellen sollte. Vielleicht ist es ein Bettelbrief, ein Gratulationsschreiben an den neuen Sheriff. Der arme Sünder, der mit krummen Knien da draussen hinter der Barriere steht, den Arm vertrauensvoll auf die Barriere legt, und mit kleinen Augen und offenem Munde dem Buchstabiren des Pedells mit besonderer Aufmerksamkeit zuhört, könnte wohl der Verfasser und Ueberbringer dieses Briefes seyn. Ist er es wirklich, so ist der vermeinte Brief auch ohne Zweifel ein Carmen. In der Miene dieses spitzfindigen Enthusiasten liegt auch etwas vom neuesten Recensentengenie. In Deutschland würde er ein ganz anderes Glück machen. Der andere Supplicant, den man für einen Quäker oder Methodisten halten könnte, wenn diese Brüderschaften ihre Mitglieder betteln ließen, hat weit mehr Resignirtes in Blick und Stellung. Verse hat er schwerlich gemacht; und auch seine Prose scheint er sehr gemächlich und leise wie ein Vater unser vorzutragen, an dem er sich müde gebetet hat. In der Art, wie er seinen Hut auf den gefalteten Händen hält und dreht, liegt ein Bettlermechanismus, und in der ganzen Miene des Kerls ein Bettlercharakter, den Hogarth nicht verfehlen konnte. Das dritte Gesicht, das sich zwischen

den beiden vorderen durchdrängt und den Mund wie zum Singen aufsperrt, gehört auch keinem Neulinge in der Kunst, die hier geübt wird. Aber es scheint ihm an Erfindungsgeiste zu fehlen.

Hoch erhaben über das Anliegen aller dieser bedürftigen Wesen steht majestätisch in seiner Selbstgenügsamkeit der Rathspedell da. Sein Gesicht ist ein Löwengesicht; seine ganze Gestalt die zweckmäßigste Unterlage zur Uebung junger Aesthetiker in der Theorie des dynamisch Erhabnen. Mit der Miene, wie er die Aufschrift des Briefes lieset, blickt auch wohl ein philosophirendes Jüngerchen aus irgend einer einzig möglichen Schule das Titelblatt eines Buchs an, dessen Verfasser Zweifel und Gründe gegen ein System das des Jüngerchens Welt ist, auch nur zu denken wagt. Was es doch für eine schöne Sache um die Majestät aus der zweiten und dritten Hand und um das Selbstgefühl ist, das man nicht sich selbst verdankt! Wer gleicht dem Pedell im Amtscostum, dem Kutscher und Lakaien in der Staatslivrée, und dem Jünger im Ornat seines Meisters?

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier ist ein so genannter Londonscher Keller, wo die lichtscheue Geschäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenstreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich ist dieses einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man sagt, Punsch-Bowl) Fleetstreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgestellt wird, ist, wie Nichols, ein kritischer Ausleger des Hogarth, und ein strenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er sich zu Nutze macht, versichert, nicht erdichtet. Idle erscheint hier in Geschäften mit seinem Cameraden mit dem verklebten Auge, den wir auf dem dritten Blatte bei dem Grabstein gesehen haben. Sie haben hier einen Menschen gemordet, in dessen Habseligkeiten sie sich theilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Fallthüre, steckt, das vermuthlich für dergleichen Vorfälle besonders angelegt ist. Als Verrätherin zeigt sich die Fastenschwalbe, die wir schon vorher nackend gesehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verrathen, die hier

zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unsere Welt für den Hospitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber solches Elend! — Es erweckt Schaudern, hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nöthig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bischen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhig herabsehen kann. Das Geschöpf mit dem Porterkruge, dicht hinter den beiden Hauptbösewichtern, ist ein damals berüchtigtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra gestanden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das sich, wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die gesunkene Stelle noch weit größer, dabei war sie muthwillig, und besäete noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftaback, wo sie vor Jahren gestanden [illegible]. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, [illegible], Feuerschaufeln und dergleichen. Vermuthlich wird a[illegible] wieder Wild erlegt, für den Keller im Keller. Mitten in diesem Mordgewühl schläft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Blatte in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held schläft, und nach was für Siegen, so hängt über ihm ein Strick herab, der aus

einer Wolke mit Posaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm sieht so ruhig bei einer Pfeife Taback in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft; und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder dichtet Zoten an die Wand, und das in einem Loche, wo ein Ermordeter versteckt wird, wo andere vermuthlich so eben noch erschlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 26.

Eine Hure bringt einen ums Brot, aber ein Eheweib fähet das edle Leben.

Im Englischen stehet sogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Musik, die hier gespielt wird.

L.

Herr Ireland hat wohl nicht Unrecht, diese ganze Scene ein Pandämonium zu nennen. Bekanntlich giebt Milton diesen Namen der Versammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können die hier gezeichneten Menschen etwas auf zu rathen geben. In Miltons Pandämonium wenigstens herrschen die rüstigen Affecte. Da wird haranguirt, distinguirt, getobt und geraset, wie in einem Jacobiner-Clubb. Teuflisch genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen selbst der Teufelei etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen dem Bösen, das der Mensch aus Ehrfurcht und Rache verübt, und der ruhigen Infamie, die das letzte Resultat der Brutalität ist. Und diese hat uns Hogarth hier in einer Gallerie von scheußlichen Varietäten gezeichnet.

Nur durch dieselben Züge, durch die dieses Blatt ein Beitrag zur geheimen Geschichte der Menschheit ist, kann es auch ein ästhetisches Interesse behaupten. Es ist, leider! menschliche Natur, die wir hier sehen; menschliche Natur unter der thierischen; und, mit andern Hogarthischen Darstellungen verglichen, keine Caricatur. Man erinnere sich, wenn man den ästhetischen Werth dieser Dichtung bezweifelt, an eine Idylle aus Geßner's Unschuldswelt; und man hat durch den Contrast gefunden was man vermißte.

Der Held des Blattes, Idle selbst, scheint der einzige von der Gesellschaft zu seyn, der sein Gewissen mit allen Sirenengesängen des Eigennutzes nicht ganz hat einschläfern können. Der Schrecken, den sein Gesicht auf dem siebenten Blatte ausdrückt, zeigt sich auch hier noch, ob er gleich dies Mal durch kein Gepolter erschreckt wird. Die Gerichtsdiener kommen, nach ihrer Art, geschlichen. Idle hat den Rücken gegen sie gekehrt. Er ist auch viel zu tief in Nachdenken versunken, als daß er ihre Ankunft bemerken könnte. Dem Ansehen nach besorgt er, von seinem viel schlauer schmunzelnden Cameraden bei dieser Gütervertheilung verkürzt zu werden. Der Argwohn verzerrt besonders seine Freundlichkeit. Aber in allen seinen Mienen liegt noch etwas Verstörtes, das die übrigen Dämonengesichter hier nicht haben. Er könnte indessen, so wie er hier aussieht, noch immer ganz paßlich einen Croupier an einer öffentlichen Pharao-Bank vorstellen, etwa in dem Augenblicke, wo aus der Casse, die schon in Gefahr steht, gesprengt zu werden, ein Bedeutendes ausgezahlt wird. Er ist auch der eleganteste von der Gesellschaft. Seine Perücke macht ihn sogar zu einem heutigen Elegant. Vielleicht wird er von der Bande als eine Art von Hauptmann respectirt. Wenigstens kann er die Pistolen, deren eine in seiner Tasche sehr schlecht versteckt ist,

während die andere neben ihm liegt, jeden Augenblick als Argument benutzen, um die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu beweisen. Denn ohne Zweifel gehört er kraft dieser Pistolen zu der vornehmsten Classe von Dieben. Er ist Highwayman, berittener Straßenräuber. Was aber das beritten oder nicht beritten seyn für einen Unterschied in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, ist historisch bekannt. Eben so bekannt ist, daß die berittenen Straßenräuber in England mit großer Verachtung auf die Foodpads, d. i. die Diebe zu Fuß, herabsehen, und daß die Pistole in der Tasche das Kennzeichen eines Highwayman ist. Der Straßenräuber Idle will also, oder könnte doch wollen, daß die vor dem größern Publicum versteckte Pistole in seiner Tasche das Gesindel in diesem Mordkeller in Respect erhalte; und deswegen könnte er sie mit Fleiß so viel bedeutend hervorblicken lassen. Wie reichhaltig doch die Begriffe von Rangordnung und Respect sind!

Idle's alter Camerad, der Abramelech, der mit diesem Satan die Gütervertheilung besorgt, scheint übrigens von keiner Art von Respect durchdrungen zu seyn. Er hat es sich bequem gemacht. Die Mütze auf seinem Kopfe könnte auf politische Vermuthungen leiten, wenn es nicht eine häusliche Nachtmütze wäre. Sie beweiset nur, wie gesagt, daß ihr Besitzer — denn Eigenthümer ist er schwerlich — es sich bequem gemacht hat. Seine behagliche Stellung nicht weniger als seine selbstzufriedene Miene contrastirt sehr gut mit der Spannung und Unruhe, die sich in Idle's ganzem Wesen zeigt; als ob dieser den Strick und das höllische Feuer schon fühlte, während jener, echt jacobinisch, über dergleichen Possen hinaus ist. Idle wagt nicht, sich ordentlich zu setzen. Er hält sich in den Grenzen des spanischen Reverenzes, den er, nur auf einem Knie ruhend, vor dem

Mammon macht, den er mit seinem Cameraden, leider! theilen muß. In dieser Stellung ist er immer sprungfertig, auf den Fall, wo es zur äußersten Hand kommen sollte. Sein getreuer Freund läßt es darauf ankommen. Mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen sitzt er da wie ein türkischer Bassa. Es fehlt nur der lange Talar und die lange Tabackspfeife. Sein Gesicht verkündigt, verglichen mit Idle's Gesichte, eine Teufelsgenügsamkeit. Es hat gerade so viel Katzenartiges, als Idle's Physiognomie Hündisches hat. Auch scheint er sich einer geistigen Ueberlegenheit bewußt zu seyn, die ihm besonders bei diesem Theilungshandel zu Statten kommt, und Idle's argwöhnische Miene veranlaßt. Man sehe auch einmal die sanfte Bewegung, mit der seine Hand die gestohlene Uhr unter den übrigen Schätzen hervorzieht, und vergleiche damit die geballte Faust Idle's!

Die dritte Hauptfigur auf diesem Blatte ist die Dirne, die ihren Bettgenossen der Justiz überliefert. Ihr Gesicht ist sehr glücklich beibehalten. Ihr Costum rechtfertigt die historischen Vermuthungen, auf die man beim siebenten Blatte geräth. Nicht zu vergessen ist das beredte Loch in der Schürze. Die Dirne verräth, nach dem Bilde, ihren Liebhaber für Geld. Das Geld müßte hier in loco ausgezahlt werden, wenn die Composition verständlich seyn sollte. Daß aber außer dem Gelde noch ein anderes Motiv mitwirkt, hat Hogarth auch nicht zu sagen vergessen. Die Correspondenz zwischen den Blicken der Dirne und den Blicken des Gerichtsdieners spricht zu deutlich. So empfindsam sieht sonst kein Gerichtsdiener aus. Und so viel Süßes wie in der Miene des Weibsstücks liegt, läßt sich aus Golde nicht pressen. Die Beiden kennen einander nur zu gut. Wir sehen hier ein neues Pärchen. Und wer weiß, ob unter der Protection seines

neuen Liebhabers dieser gefallene Engel sich nicht wenigstens wieder bis zur Höhe des irdischen Empyreums erheben wird, wo schon einmal die Lampen am Proscenium und zwischen den Coulissen ihre Reize verklärten! Ob bei einer solchen Protection die Justiz oder das Theater am schlimmsten fährt, verdient besonders, nur nicht hier, untersucht zu werden.

Zu den Figuren im Vordergrunde gehören noch der Ermordete, und der Kerl, der ihn sanft zur Ruhe schiebt. Sollte es von ungefähr gekommen seyn, daß uns Hogarth von diesem Kerl nur das Untergesicht in einer Verkürzung zeigt? Getraute er sich etwa nicht, den Grad von Abstumpfung und Verworfenheit auszudrücken, der sich auf dem versteckten Obergesicht hätte verrathen müssen, wenn es unserer Betrachtung freies Spiel gäbe? Hogarth's Talent wird wenigstens durch diesen Zweifel nicht verkleinert. Bekannt ist, was die Alten von einem berühmten Gemälde, nur freilich einem Gemälde anderer Art (es stellte die Opferung der Iphigenia vor), Aehnliches erzählen. Der Künstler, der auf den Gesichtern der umstehenden Personen den Ausdruck der Traurigkeit erschöpft hatte, malte die zweite Hauptperson, den Vater Iphigeniens, verschleiert. Aber der Elende, der in diesem Mordkeller das Todtengräberamt versieht, ist keine Hauptperson. Zeigte er uns sein ganzes Gesicht, so würde er uns durch das, was in diesem Gesichte liegen müßte, mehr interessiren, als er soll. Dann ginge die Einheit der Composition verloren. Besser also, wir sehen seinen Hut statt seines Obergesichts. Das Untergesicht hat ohnehin Brutalität genug.

Mit sehr viel Geist und Bestimmtheit hat Hogarth die Personen im Hintergrunde dieses Blattes gruppirt. Krieg und Friede grenzen da, wie überall, wo Redlichkeit und Humanität nicht viel vermögen, dicht an einander; und wer

nicht für seine Person in den Krieg verwickelt ist, schläft, raucht sein Pfeifchen, oder besudelt die Wand in Frieden. Der Ausdruck dieses gänzlichen Mangels an Antheil, dieser inneren Isolirung der menschlichen Geschöpfe, die nur durch Eigennutz an ihre Mitgeschöpfe gebunden sind, diese moralische Einöde möchte wohl, wie man es nimmt, das Abscheulichste, oder das Schönste auf dem ganzen Blatte seyn.

Die Interessenten bei der Prügelei, das heißt, Alle, die persönlich mitprügeln oder geprügelt werden, interessiren uns nur in Masse. Die Individuen, für sich betrachtet, bedeuten nichts. Das bringt gewissermaßen auch schon der Krieg so mit sich. Was bedeutet ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des Individuums darf wenigstens der commandirende General nicht denken. Ob der Mensch hier als Mensch glücklich oder unglücklich ist, lebt oder stirbt, darauf darf nicht weiter reflectirt werden. Hier wirkt und entscheidet die gesammte Masse. Der Soldat feuert seine Flinte als eine von den tausend Flinten ab, aus denen sein Regiment schießt; und die Summe aller Schüsse des Regiments ist wieder nur ein Bruch von der Einheit des Totalschusses, Totalhiebes und Totalstichs der Armee. Die Armee schlägt oder wird geschlagen. Auf eine erbeutete oder verlorene Kanone kommt deßwegen oft mehr an, als auf ein Dutzend Mann Getödteter oder Verwundeter von beiden Seiten. „Wir haben bei dieser Affaire zwölf Mann verloren," heißt in einem militärischen Rapport nicht viel mehr, als: „Wir haben nichts verloren." Wer diese zehn Mann waren, darnach fragt Niemand, als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn u. s. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zeitung. Und wie kommt diese, in keiner Hinsicht neue Betrachtung hierher? Bloß durch eine kleine Anwandlung des Gefühls, von dem kein Gesicht auf diesem

Blatte etwas weiß. Wir, die wir mehr wissen, bedürfen dann freilich auch keines weit hergeholten Unterrichts, um zu begreifen, daß auch im gerechten Kriege die Reduction der Individualität auf ein Fragment der zerstörenden Totalität ein nothwendiges Uebel ist, und daß ein menschenfreundlicher Türenne als General seine Leute eben so nach Massen berechnen muß, wie ein Potemkin. Aber daß dem so ist und, nach allen Aspecten, bis an's Ende der menschlichen Dinge so seyn wird, daran einmal zu erinnern, ist besonders beim Eintritt in das neue Jahrhundert der Mühe werth. Denn praktischer hat noch keine Weisheit den ewigen Frieden eingeleitet, als die Weisheit unserer Tage. Wer ihr eine Gewissensfrage arglos in's Ohr zuflüstert, der bekommt die Antwort auf's Ohr.

Die Gruppe des Friedens auf diesem Blatte, von dem nasenlosen Weibsbilde bis zum malenden oder dichtenden Grenadier, ist eher ein Vorspiel des ewigen Todes in der alten dogmatischen Bedeutung des Worts, als des ewigen Friedens. So sehen Leute aus, deren Seelen der Fürst der Finsterniß gewiß hat. Was über der Thür der Hölle Milton's geschrieben steht, sagen auch diese Gesichter: „Hier ist sogar die Hoffnung verloren."

Das nasenlose Weibsbild stellt die Anti-Hebe in diesem umgekehrten Himmel vor. Sie reicht den Porterkrug mit eben so viel altkluger Trägheit, wie Hebe vermuthlich mit jugendlicher Behendigkeit die Nektarschale reichte. Wer so, wie sie, den Kopf schief hält, der denkt, und zwar langsam. Woran aber, oder worauf sie denkt, überläßt man am besten ihr selbst. Denn etwas Anderes kann doch wohl dieser Verstand nicht durchwühlen, als eine Gedanken-Cloake.

Sanft, wenn gleich nicht selig, schlummert, wo Krieg und Frieden sich scheiden, unter dem herabhängenden Stricke Einer, der vermuthlich zum Stricke reif ist. Das wollte doch wohl der Künstler sagen. Wie der Strick dahin gekommen ist? Vielleicht ganz von ungefähr. Die Dienste, die er gethan hat, waren vielleicht die unschuldigsten von der Welt. Andrer Meinung ist der ungenannte Verfasser der *Explication of several of Hogarth's prints* (Lond. 1785). Nach seiner Muthmaßung hat sich ein armer Sünder von der Gesellschaft an diesem Stricke erhenkt. Das könnte immerhin der Fall seyn. Aber warum sollte er es hier seyn? Wozu hier ein so überflüssiger Zug? Sich selbst erhenken, ist und bleibt etwas sehr Schlechtes; aber die schlechtesten unter den Gaunern sind zuverlässig die nicht, die sich selbst erhenken. Verzweiflung setzt voraus, daß man sich unglücklich fühlt; und wer sich als Bösewicht unglücklich fühlt, hat noch einige Stufen hinunter zu steigen, ehe er ein würdiges Mitglied der Gesellschaft wird, über der hier der Strick hängt. Und die Selbstentleibung eines solchen, so viel sie auch sonst zu bedeuten haben mag, hätte hier etwas zu bedeuten? Diese, von Gefühllosigkeit erstarrten Ungeheuer, die einen in ihrer Mitte Ermordeten so ruhig einsenken sehen, als ob sie Leichenbitter auf dem Kirchhofe vorstellten, sollten durch Betrachtungen über einen Strick gerührt werden, an dem sich Einer von ihnen, nach ihrer Theorie ein Narr, erhenkte? Man drehe die Aufgabe, wie man will; es wird immer unwahrscheinlicher, daß Hogarth hier an Selbstmord gedacht hat. Eher möchte die Gesellschaft selbst sich die Kurzweile gemacht haben, an einem Unglücklichen, den sie in diesen Keller, etwa zu einer Karten-Partie (man sehe die Spielkarten im Vordergrunde!) herablockte, und dann ausplünderte, zum Beschlusse im eigent-

lichsten Verstande zu Henkern zu werden, um sich einmal als active Mitglieder eines Festes zu fühlen, bei dem sie die passive Rolle doch, früher oder später zu übernehmen befürchten müssen. Vielleicht ist der Ermordete, der hier versteckt wird, selbst auf diese Art mißhandelt worden. Wie dem auch sey; der Strick über dem Schlafenden bedeute in der Vergangenheit was er will; in der Gegenwart bedeutet er nichts weiter, als die erhabene Bestimmung dessen, über dem er hängt.

Nach der Erklärung desselben Schriftstellers, dessen Theorie von dem Zwecke des Stricks auf diesem Blatte man nicht wohl unterschreiben kann, sieht der Kerl, der neben dem Schlummernden sein Pfeifchen raucht, mit der größten Sorglosigkeit der Einsenkung des Ermordeten zu. Aber die Augen dieses Kerls sind offenbar nicht nach den Ermordeten gerichtet. Er blickt, in Phantasien verloren, stier in die Welt hinein, und gefällt sich selbst nicht wenig in seinen Phantasien. Er ist vielleicht der infamste unter diesen Gaunern. Für ihn giebt es, wenn sein Gesicht nicht lügt, auch in der Art und Gradation der Laster keine fühlbaren Unterschiede mehr. Ihm gilt, ein Einziges abgerechnet, Alles gleich; und dieses Einzige ist das Gelingen jedes, gleichviel welches, Bubenstücks, dazu ein Trunk Bier und eine Pfeife Taback. Vermuthlich idealisirt er sich, nach diesen drei Gesichtspunkten, so wie er da sitzt, eine Glückseligkeit, die er bald zu erleben hofft.

Daß der Sudler an der Wand, auf der andern Seite des Camins, ein Grenadier ist, hat entweder unmittelbaren Bezug auf die Sitten der damaligen Grenadiere; oder vielleicht hatte man gerade damals auch nur Einen Grenadier unter einer Diebesbande ertappt und Hogarth wollte einen Wink geben, dafür zu sorgen, daß der Fall nicht ver-

vielfältigt würde. Hrn. Ireland's Erklärung greift weiter um sich. Er generalisirt und perpetuirt den Fall in einer ironischen Phrase, wofür ihm das Grenadier-Corps in London, wenn es so etwas läse, schwerlich mit zu vieler Höflichkeit danken würde. Hogarth hat, nach Hrn. Ireland, „um zu zeigen, daß die Grenadier-Compagnie damals, wie noch jetzt, ein Corps von tugendhaften Leuten ist, einen von ihnen im Winkel vorgestellt." Die Phrase klingt fast so pathetisch, wie die über dem Reifrock auf dem siebenten Blatte. Was Treffendes in ihr liegt, wird man in London am besten wissen.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

Nun ist's gethan! Hier wird Idle wegen des Mordes in Ketten vor den Aldermann gebracht, und dieser ist Goodchild. Diese schwere Scene hat Hogarth vortrefflich durchgesetzt. Es war ein harter Stand für einen Caricatur-Zeichner. Goodchild, der hier als Richter seinen ehemaligen Cameraden erkennt, wendet mit tiefer Wehmuth sein Angesicht weg, und der rechte Arm glitscht wie erschlafft an den Schranken nieder. Dieser Zug ist vortrefflich. Ueberhaupt drückt die ganze Stellung des Aldermanns ein Herz aus, das unendlich mehr adelt, als die reiche goldne Kette, die hier darüber weghängt. Im Hintergrunde sieht man wieder das Thränengesicht der Mutter, die wir im Boot gesehen haben, und, dem Angeklagten zur Seite, unsern oft belobten Einäugigen. Er tritt hier als Zeuge gegen seinen Cameraden auf und schwört, aber, um sein Gewissen bei seinen Lügen nicht mit einem Meineide zu beflecken, mit der linken Hand auf die Bibel, welches der Mann, der ihm den Eid abnimmt, nicht bemerkt, weil in demselben Augenblick seine eigene Rechte hinter seinem Rücken beschäftigt ist, eine

kleine Bestechung in Empfang zu nehmen, die ihm das Mensch, das man leicht gewahr wird, zusteckt. Daß Hogarth bei dem Schwörenden wirklich die linke Hand gemeint hat, sieht man daraus, daß der Schreiber hinter dem Aldermann, der das Mittimus ausfüllt, die Feder in der Rechten hält. Einer von Hogarth's Erklärern, der sonst allerlei gute Notizen hat, aber ohne alles Mitgefühl schreibt, hält die Person, die das Bestechungsgeschäft besorgt, für die Fastenschwalbe. Das heiße ich mir den Hogarth erklären. Einmal wäre es Unsinn, einen Mann, der den Eid bloß abnimmt, bestechen zu wollen, damit er nicht sehen soll, daß der Kerl mit der Linken schwört. Ihrem Liebhaber kann es nicht helfen, denn dessen Sache geht fort, sobald der Eid abgenommen ist, er sey nun wahr oder falsch. Auch frei gesprochen hat er ihn nicht, denn der gute Freund wird gehenkt. Auch die Seele des Einäugigen wird damit nicht gerettet, denn wenn er ihn an den Galgen schwört, so ist es gleichviel mit welcher Hand, und ein falscher Eid wider einen Freund, falsch geschworen, wird doch kein Eid für ihn. Vielleicht sind es bloß geheime Ordensgesetze, die der Kerl hier befolgt, oder der Aberglaube treibt hier sein geheimes Spiel. Und die erste thätige Verrätherin sollte hier die unnütze Bestecherin seyn? Und dann das Gesicht dieser Bestecherin! Es ist sicherlich eine Person, die nicht mit zu diesem Proceß gehört, und diesen Menschen für eine andere Scene, wo er mehr thun kann, zu bestechen sucht, und etwas von einem Herzen, das sich wenigstens einen Schimmer von Hoffnung ernstlich mit dem Gelde zu erkaufen sucht, läßt sich unmöglich in diesem Gesichte verkennen. Zu bemerken ist noch der Gerichtsdiener, der die weinende Mutter ex officio zur Ruhe verweiset. Ein wichtigeres ex officio-Gesicht kann wohl nicht leicht ein Mann machen, der weiter kein Ansehen in der Welt

hat, als was er sich nebenher selbst giebt. Degen und Pistolen des Mörders werden eingeliefert. Oben im Saale hängen Feuereimer, alle mit S A bezeichnet, vermuthlich ist es der Name des Kirchspiels St. Albans in Woodstreet, wo solche Sitzungen gehalten werden. Die Unterschrift ist hier wegen des Contrasts wieder doppelt. Zur Linken Ps. 9. V. 16.

Die Heiden (the wicked) **sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten.**

Und zur Rechten: 3. B. Mos

Ihr sollt nicht Unrecht handeln im Gericht ꝛc.

L.

Hogarth war uns durch das vorige Blatt eine Zeichnung schuldig geworden, durch die er uns mit der menschlichen Natur wieder aussöhnen mußte. Dieses Blatt stellt zwar, verglichen mit der Hölle auf dem vorigen nicht eben einen Himmel, aber doch etwas dem Aehnliches, ein edles Menschengesicht im Contraste mit den Zügen der tiefsten Erniedrigung der Masse vor, zu der wir nun einmal Alle zu gehören die Ehre haben. Die Figur Goodchild's, der hier als Richter seinen Jugendfreund wieder sieht, spricht so deutlich für sich und zur Ehre des Künstlers, daß eine genauere Beschreibung nur den Eindruck schwächen würde, den das Ganze auf jedes Auge machen muß, das dergleichen Scenen nicht so zu beäugeln gewohnt ist, wie der Büttel, der hier wie ein Kettenhund die unglückliche Mutter anbellt, oder wie der Schreiber mit dem Judengesicht in seiner Zettel-Boutique.

Einige von den englischen Erklärern glauben, der Moment dieses Blatts sey das Ende des Verhörs, und Goodchild erscheine so gerührt, weil er jetzt eben das Todesurtheil

sprechen müsse. Andere sehen in der Erschütterung Goodchild's die Wirkung des ersten Eindrucks eines solchen Wiedersehens zwischen ihm und Idle. Die Wahrheit möchte wohl auch hier in der Mitte liegen. Das Verhör hat schon angefangen und ist noch nicht zu Ende. Es ist bis zur Ablegung des Eides vorgerückt, durch den der unter aller Kritik verächtliche Bube, der hier als Zeuge auftritt, seinen Cameraden an den Galgen schwört. Der Richter, der in diesem Augenblicke nichts mitzusprechen hat, kann sich daher seinen Empfindungen so überlassen, wie er sie hier äußert; der Schneider fertigt indessen vorläufig die Addresse an den Kerkermeister; und der Gerichtsdiener giebt der schluchzenden Mutter den menschenfreundlichen Befehl, „das Maul zu halten," damit die feierliche Handlung nicht gestört werde, bei der ohnehin die nöthigen Worte gewöhnlich nur gemurmelt werden, wie ein Gebet in der Eile.

Die Satyre dieses Blatts gilt ausschließlich der heiligen Justiz. Nur der Richter erscheint hier als ein Mann ohne Tadel und, wie beim jüngsten Gerichte, als der einzige in seiner Art. Mit den übrigen Justizverwandten steht es anders. Auf den Schreiber läßt sich zwar auch nichts bringen, sofern er schreibt; aber man sehe die Miene, mit der er schreibt. Was giebt es denn hier so zu belächeln? Das ist die Frage, die man unmöglich zur Ehre des Schreibers beantworten kann. Macht es ihm Spaß, die Addresse zu expediren, ehe er noch den Befehl dazu vom Richter erhalten hat? Freuet er sich der Divinationsgabe, die ihn in solchen Fällen nicht trügt? Oder freut er sich nur der Sporteln, die es hier wieder zu verdienen giebt? Auf reinere Freuden wenigstens kann diese Miene nicht deuten. Verständlicher noch steht der Syndicus, oder wie er sonst heißen mag, da, der Mann, der dem Schwörenden den Eid abnimmt.

Die freche Selbstgefälligkeit, mit der er so baumgerade und so tanzmeistermäßig seine Vorderseite zu dem Amtsgeschäfte präsentirt, versteckt sehr methodisch das Privatgeschäft hinter seinem Rücken. Und der ausgemästete Gerichtsdiener mit dem Bullenbeißergesichte sieht auch nicht aus, als ob er auf dem Wege Rechtens so satt geworden wäre. Wenigstens gehört er mit diesem Gesichte und dieser Art von Gravität nicht dahin, wo die Gerechtigkeit das Mitgefühl beherrschen, aber nicht in Fett und Grobheit die Menschlichkeit ersticken soll.

Die Dirne, die dem Syndicus das Douceur in die Hand drückt, gehört, nach ihrem Costum zu schließen, in Eine Classe mit der vom vorigen und dem siebenten Blatte. Dieselbe Person aber ist es nun wohl nicht. Sie sieht auch ganz anders aus. Um uns aber zu sagen, was die Bestechung hier noch weiter als eine im Gerichte selbst, während der feierlichsten Gewissenserschütterung selbst, vorgehende Bestechung überhaupt bedeuten soll, hätte sich der Künstler deutlicher ausdrücken müssen. Aber wenn er es nun auch gethan hätte, was gewönnen wir Sonderliches dabei? Es giebt Dinge in der Welt, die an sich schon zu viel bedeuten; und dahin gehört doch wohl eine solche Bestechung.

Idle, der Missethäter, dem zu Ehren diese Sitzung gehalten wird, erscheint also auf diesem Blatte im Ganzen in nicht viel besserer Gesellschaft, als auf dem vorigen. Nur die Decorationen sind verändert; und das ändert hier die Sache. Dadurch gewinnt die Composition auch eine versteckte Einheit, die man wohl in's Auge fassen muß; denn sie ist der Brennpunkt aller von diesem Blatte den Justizverwandten auf die Seele brennenden Strahlen. Wenn nicht der Richter, als die Hauptperson, dießmal glücklicher Weise eine Ausnahme machte, so wäre der Unterschied zwischen dem An-

geklagten, dem Zeugen und den Justizpersonen nur formell. Aber wer noch nicht weiß, wie viel in Justizsachen auf die Formalien ankommt, kann es hier lernen. Der Syndicus, der sich hier bestechen läßt, ist ein eben so abgefeimter Dieb, ein eben so gewissenloser Bösewicht in der Welt, wo das Recht selbst richtet, wie der angeklagte Idle und sein Camerad, der ihn an den Galgen schwört. Aber er hat studirt. Er hat besser, als Idle begriffen, was es heißt: *Vigilantibus jura sunt scripta*, d. i. „Hinter dem Rücken der Justiz giebt es keine Gesetze." Darnach richtet sich auch das Weibsbild, das ihm das Geld zusteckt. Idle wird gehenkt, weil er nicht gründlich zu stehlen verstand, und noch dazu so überdumm war, ohne Noth, und gar vor Zeugen, zu morden. — Vergleicht man die Freundlichkeit des Schreibers hier mit dem Lächeln des Einäugigen auf dem neunten Blatte; welche Verwandtschaft der Mienen, so wenig auch ihre Gesichter auf Familienverwandtschaft schließen lassen! — Und was das Zartgefühl des Büttels hier betrifft, möchte es sich mit den Gefühlen des Grenadiers auf dem neunten Blatte auch wohl ohne viele Schwierigkeit amalgamiren, wenn auf der einen Seite die Noth, auf der andern auch nur ein Krug Porter stände.

Idle's Stellung und Gesicht hat übrigens etwas fürchterlich Zerknirschtes, das man nicht ohne Mitleid ansehen kann. Er sieht aus, als ob er von seinem Gewissen lebendig gerädert würde, oder als ob er die ganze linke Seite des jüngsten Gerichts im Moment, wo das Urtheil der ewigen Verdammniß gesprochen wird, repräsentirte. Hätte Robespierre so ausgesehen, als er auf der linken Seite der constituirenden Versammlung das souveräne Volk repräsentiren zu wollen anfing, wie mancher Guillotinirte würde noch leben!

Aber Robespierre — le seul homme vertueux de la France, wie er vor sechs Jahren hieß — hat, im Porträte wenigstens, weit mehr Aehnliches mit dem Einäugigen hier, in dessen Charakter sich von Anfang an Frechheit als der Zug gezeigt hat, der am stärksten hervorspringt. Idle zeichnet sich in dieser ganzen Gallerie seiner Thaten und ihrer Folgen unter seinen Spießgesellen immer durch Mangel an gehöriger Frechheit aus. Ihm ein Compliment damit zu machen, kann Hogarth's Gedanke nicht gewesen seyn. Nur um die Wirkung des Abschreckens zu erreichen, mußte der Elende so gezeichnet werden, wie das böse Gewissen sichtbar das Herz zermalmt. Eben dadurch aber wird dieser immer von sich selbst geängstigte und endlich verzweifelnde Sünder ein Gegenstand des Mitleids. Man wünscht, so oft man ihn anblickt, in der ganzen, nicht bloß in der gewöhnlichen Bedeutung: „Gott sey seiner armen Seele gnädig!" Er hängt ja in der That schon, ehe er noch gehenkt wird. Wie er da, gelähmt in allen Gelenken, als ob er in sich selbst versinken wollte, über die Barriere gebogen, kaum mit den Armen sich hält, um nicht auf die Knie zu fallen! Er würde, wie auch Hr. Ireland bemerkt, sich nicht aufrecht halten können, wenn diese Barriere ihn nicht unterstützte. Und die scheidet ihn nun auf ewig von dem Gefährten seiner Jugend. Er faltet seine gefesselten Hände umsonst. Sein Stündlein hat geschlagen.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

Hier ist nun endlich Idle an der Schwelle des dreysäuligen Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferpriester oben darauf. Idle sitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen seinen Sarg angelehnt. Auf dem Sarg steht sein Name T. I. Thomas Idle (auch im Original stehet aus Versehen I. T.). Vor ihm sitzt oder kniet ein methodistischer Prediger, wie man aus dem Haarschnitt und einem Tractätchen von Wesley sehen kann, das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch wie einen Blitzableiter über ihn. Außerdem sieht man auch noch den Prediger von Newgate in der Kutsche vorausfahren. Dieser wird zu ihm treten, wenn die Katastrophe noch etwas näher rückt, denn in England kann man zu keiner Ehrenstelle im Staate gelangen, wenn man nicht wenigstens die äußern Gebräuche der hohen Kirche mitmacht. Daß Hogarth seinen Helden zu einem Methodisten macht, ist ein muthwilliger Seitenhieb auf diese Secte, dergleichen sich schwerlich ein methodistischer Kupferstecher gegen eine andere Secte erlaubt haben würde. Ueberhaupt sollen sie die Satyren lieber und besser ertragen als schreiben. Ich habe einmal gehört, man könne in einem schlechten Wagen ein Gesicht machen, daß der ganze Wagen

dadurch ein gutes Ansehen bekäme; Idle's Gesicht hier könnte wohl eine Staatscarosse zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Classe, die sich um die Exspectanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur Einiges hier mitnehmen. Auf dem Karren, rechts für den Zuschauer, eine Gin trinkende Heilige. Der Gestus ist gut gewählt, und kann eben so gut Bewunderung des Branteweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. Im Vordergrunde ist ein Kerl, der einen lebendigen Hund beim Schwanze hält, und im Begriff ist, ihn voll gerechten Unwillens nach dem Missethäter zu schleudern. Ein braver Kerl, will er sagen, kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß man nicht. Es ist ein starker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter seines Helden einreibt, daß er andeute, er sterbe selbst unter den Verwünschungen solcher Menschen. Denn auch in der Stimme dieser Volksclasse ist immer noch ein leises Hallen von Gottesstimme nicht ganz zu verkennen. Die Frau mit dem Kinde verkauft unter schrecklichem Schreien the dying speech von Thomas Idle; die Rede, die der Mann vor seiner Hinrichtung gehalten haben soll, der noch nicht hingerichtet ist, und vermuthlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratorischer Fassung in seinem Gesichte sehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau ist indessen um diesen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publicum eben so wenig, das die Rede begierig kauft und liest, so wie wir die Reden der Helden bei den alten Geschichtschreibern. Der Mann, im Vordergrunde rechts, mit dem Federhut, ist das Porträt eines berüchtigten Honigkuchenbeckers, Tiddy Doll genannt, nach einem Refrain, womit sich jedes Mal die Stanzen schlossen,

worin er seine Kuchen singend anpries. Ein kleiner Junge oder wohl gar ein kleines Mädchen, beraubt mit vieler List die Tasche dieses Sängers. Zwei andere haben einen kleinen Dispüt über das Meum und Tuum bei einem Umsturz, den eine Schiebkarre mit Apfelsinen erlitten hat. Die beiden Buben, links im Vordergrunde, sind ein Paar drollige Galgenfrüchtchen, die ihre Freude über einen Stadtsoldaten äußern, dessen Unvorsichtigkeit ihn bei seinem Landdienst in eine Pfütze führt, in welcher es sich leichter schwimmen als marschiren läßt. Zur Rechten stehet die Mutter des Helden mit verhülltem Gesicht im tiefsten Schmerz, auf einem Karren, worin sie nach dortiger Sitte den Leichnahm wegführen will. Ein kleiner Knabe, der etwas in die Familie sieht, ist bemüht, sie zu trösten. Oben auf der Gallerie läßt ein Kerl eine Taube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Nachricht von der Ankunft des Delinquenten bringen soll. Trusler nennt dieses einen alten Gebrauch. Hier bei diesem Blatte verwandeln sich nun die emblematischen Verzierungen der Einfassungen in aufgeknüpfte Todtengerippe.

Unterschrift: Sprüchw. Sal. Cap. 1. V. 27. 28. **Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt: denn werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und nicht finden.**

L.

Die Lection, die auf diesem Blatte gegeben wird, ist nicht ganz so bitter, wie die vom vorigen, aber doch in ihrer Art kräftig genug, und dabei extensiver. Wir sehen hier ein Volksfest.

Es scheint schwer, den Begriff eines Volksfestes zu bestimmen, seitdem eine eben so feine als große Nation sich sieben Jahre hinter einander, bei allem Wechsel ihrer Meinungen und Constitutionen, bequemt hat, den Tag der Hinrichtung ihres Königs als ein Volksfest zu feiern. Aber was wundern sich doch unsre Politiker und Moralisten über diese, ihrer Meinung nach unerhörte Erscheinung in der Geschichte der Denkart eines gesitteten Volks? Ist sie denn wirklich so ganz unerhört? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Masse aufstehen, nimmt jede Veranlassung, sich zu drängen, bereitwillig für ein Fest an, und bekümmert sich wenig oder gar nicht um Inhalt und Ueberschrift des Festes. Ob es ein Geburtsfest, oder ein Todesfest ist, wird da nicht weiter untersucht. Die Hauptfrage ist, ob es eine Gelegenheit giebt, sich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzusaugen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tausenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfest, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, ist also schon seiner Natur nach ein Volksfest. Man kann hier nicht sagen: „Der Henker mag wissen, was diese Leute ergötzt.“ Der Henker, der da oben in aller Behaglichkeit seine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade so viel, wie das Volk, auf das er herab sieht. Auch für ihn ist die ganze Begebenheit weder Lustspiel, noch Trauerspiel, also, nach deutscher Theatersprache, ein Schauspiel, das will sagen, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, was man will, und deßhalb, zur Vermeidung aller Collisionen, gewöhnlich gar nichts empfindet. Und so könnte man

eher sagen: „Der Henker mag wissen, was die deutschen Schauspiele bedeuten.“

Hr. Ireland nennt den Henker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieser Gentleman in der englischen Justizsprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Gesetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn schlechtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Posten nach könnte er auch *Maitre des hautes oeuvres* heißen, ein Titel, der im Französischen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutschen unter andern auch diejenigen unter den Bücherrichtern heißen, deren scharfe Justiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die sie richten, in der litterärischen oder moralischen Welt den Garaus zu machen. Das Verdienstliche aller dieser Aemter ist gleich einleuchtend; und die Gelehrten-Republik kann eben nicht stolz darauf seyn, daß sie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Gesetzes der Kritik, die schlechtweg Recensenten heißen, nicht mit besondern der litterärischen Justizsprache eignen Titeln beehrt, da sie sich doch sonst mit Kunstwörtern überflüssig bereichert.

Das Volksfest auf diesem Blatte wird dieses Mal von den höheren Ständen nicht mit gefeiert. Es ist auch zu bekannt, daß nur da, wo die Hinrichtungen selten vorfallen, das feinere Publicum, das mit Equipagen kommt, zur Verschönerung des Festes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londonische Justiz vollendet wird, hat für das dortige Publicum den Reiz der Neuheit verloren. Wenn man Hrn. Ireland recht berichtet hat, so werden auf der einzigen Insel Großbritannien jährlich mehr Menschen hingerichtet, als in dem ganzen übrigen Europa. Nach welcher Berechnung sich

dieses Facit ergeben hat, sagt Hr. Ireland nicht. „Man hat mir gesagt," dabei läßt er es, wie der historische Altvater Herodot, bewenden. Was er daher ironisch die viel gerühmte Menschlichkeit der englischen Gesetze nennt, mag er bei seiner Nation verantworten. Gewiß ist, daß die englische Justiz zu Tyburn immer vollauf zu thun hat, und daß niemand in London mehr der Mühe werth findet, diesem Schauspiele beizuwohnen, außer die Fremden, die es noch nicht gesehen haben, dann die bei dem Tode des Delinquenten besonders interessirten Personen, und endlich die Leute, die dabei Geschäfte haben. Hogarth unterhält uns nur mit den beiden letzteren Classen.

Idle selbst bedeutet hier, wo er zum letzten Male und nur noch wenige Schritte diesseit des Ziels seiner Bestimmung erscheint, nicht viel mehr, als die beiden Gerippe an der Einfassung des Blattes. Der Künstler kann ihn uns in keinem neuen Lichte mehr zeigen, außer in dem Lichte der Desperations-Andacht, die den Elenden jetzt treibt, aus dem Gesangbuche sein Abschiedslied zu schreien, und dabei den Athem nicht zu sparen, an dem er doch nicht viel mehr zu verlieren hat. Wie ganz anders sang Goodchild sein frommes Lied in der Kirche auf dem zweiten Blatte! (S. die fünfte Lieferung).

Personen, die bei dem Tode des Delinquenten hier besonders interessirt wären, bemerkt man nicht viele. Unter ihnen ist die erste seine Mutter, an der er sich nun endlich nicht mehr versündigen wird, wenn anders der Strick nicht reißt. Die übrigen drei Personen, die mit ihr auf demselben Karrn, rechts im Vordergrunde, sitzen, scheinen aber auch Leidtragende zu seyn. Nur wer diese drei Personen sind, ist schwer zu errathen. Der Mann mit dem runden Hute, hinter der Mutter, scheint es sehr ehrlich mit seiner

Theilnahme zu meinen. Aber wer ist er? Und was bedeutet die Figur zu seiner Linken, dicht neben dem Fuße des Skeletts an der Einfassung? Und wem gehört das Kind, das Idle's Mutter mit schmeichelnden Händen zu trösten sucht? Vermuthlich sind diese Drei die Wenigen von der Idleschen Blutsfreundschaft, die der Mühe werth fanden, die alte Frau Idle im Unglück nicht zu verlassen, obgleich nichts dabei zu verdienen war. Der Künstler scheint ihnen den verlornen Posten auf dem Karrn hier angewiesen zu haben, um doch wenigstens einen kleinen Zug von besserer Menschlichkeit in diese Verwickelung von Menschlichkeiten hinein zu weben.

Weit zahlreicher ist die Gesellschaft derer, die hier bei diesem Galgenfeste theils Geschäfte haben, theils, kaufmännisch zu reden, Geschäfte machen. Die ersten sind nur von Amtswegen zugegen. Dahin gehören, nächst dem Vollender des Gesetzes, der geistliche Führer in der Staatskutsche, dann der methodistische Todesengel Obaddon neben dem Delinquenten, und zuletzt das Commando Reiter, die die Procession escortiren. Der Mann in der Staatskutsche ist nicht ausgezeichnet; aber liegt nicht in den kleinen Strichen, die seine Augen, seine Nase und seinen Mund andeuten, besonders in dem unterstrichenen Mund, eine eminente Andacht ex officio? Der Mann hat sich hier auch vorzusehen, um seiner Würde nichts zu vergeben. Im Gedränge läuft die Würde immer einige Gefahr. Selbst die Kutsche ist hier nur ein unsicheres Bollwerk. Der Pöbel, der es sich, wo er kann, seines Orts auch gern einmal bequem macht, hat diese Staatskutsche mit Ueberfracht so behangen und beladen, daß der Kutscher mit der Peitsche zurückwirken muß, um Ordnung zu stiften. Das Individuum, dem der Hieb zunächst gilt, hat sich auf der Kutsche fast eben so gelagert, wie der Henker auf dem Galgen. Das Aergerniß, das er dadurch giebt, ist zu merklich.

Keiner ausführlichen Beschreibung bedürftig ist der größere Haufe, der hier Geschäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu stehlen; und wo so im Kleinen gebettelt, gehandelt und gestohlen wird, da sind alle drei Geschäfte oft wundersam in einander verflochten, besonders in der Nachbarschaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, ist hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Gesindel muß sich, wenn es stehlen will, unter sich bestehlen. Deßwegen zeigt sich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverständnissen gekommen ist, so viel Animosität und kritischer Entscheidungsgeist.

Hogarth wollte mit diesen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Glosse wiederholen, die der gesunde Verstand so lange schon und fast überall umsonst, dem Criminalcodex der aufgeklärten Nation beigefügt hat. „Wenn ihr mit euren peinlichen Gesetzen nicht einmal das verhüten könnt, daß selbst unter dem Galgen gestohlen und im Angesicht der Strafe nur lustiger gesündigt wird, so macht lieber mit euren Executionen so wenig Geräusch als möglich. Der Staat, der so geschickt ist, Verbrecher zu bestrafen, und so ungeschickt, Verbrechen zu hindern, braucht sich dann doch wenigstens nicht öffentlich zu schämen."

Aus allen Mienen und Handlungen in diesen Gruppen spricht Empfindung, die schlimmer als gar keine ist. Kein Gesicht aber sagt mehr, als das schadenfrohe Bubengesicht im Vordergrunde links am Rande des Blatts. Wie der Junge da steht! er ist ganz verloren in dem süßen Genusse des Anblicks, auf den ihn sein flinkerer Camerad aufmerksam macht. Wie seine Aermchen hängen! Wenn der Junge nicht im Innersten seiner Seele ist, was im Deutschen ein Teufelskind heißt, so giebt es keine stumme Beredtsam-

keit. Und solche Kinder der Erhöhung, die in ihnen droht, zu entziehen, sollte der Staat keine besseren Mittel haben?

Ein anderes Kind, das sich bei dieser Nationalerziehung noch nicht so weit entwickelt hat, sehen wir, vorn in der Mitte des Blatts, in einer Lage, die seine lieben Aeltern und Vorgesetzten und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben wird. Es ist in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte Fuß des räthselhaften Subjects, das die Perücke auf dem Stocke trägt, steht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes. Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der sich nur noch als Ueberwundener wehrt, das Kind niedergebaxt hat, ist wohl gar die Mutter des armen Geschöpfs. Diese Bemerkung könnte auch das andere Weib machen, die mit den ausgespreizten Froschpfoten und der elegischen Haltung des Kopfs ihren passiven Antheil an dem Unfug vor ihr zu erkennen giebt. Sie bückt sich aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte sie etwas von dem Kram einbüßen, den sie im Korbe trägt. Sie handelt mit trinkbaren Geistern, wie es scheint. Vielleicht weint eine kräftige Essenz aus ihren gesenkten Augen.

Zwei vieldeutige Figuren auf diesem Blatte sind der Perückenträger und der Kerl, der mit dem Hunde wirft. Jener ist, nach Hrn. Ireland's Erklärung, „ein Metzger, der eine legale Perücke (a *legal* periwig) auf einem Stocke, als ein Sinnbild der blutdürstigen Beschaffenheit der englischen Justiz, zur Schau trägt." Ein Metzger oder Fleischer mag er seyn. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Gürtel. Aber wie in aller Welt sollte ein Metzger auf den Gedanken gerathen, eine Perücke auf einem Stocke zu tragen, um in einer so weit hergeholten und doch unnatürlichen Anspielung die englische Justiz anzugreifen? Ist die englische Justiz wirklich

von blutdürstiger Beschaffenheit, so wird doch unter allen Philanthropen der Metzger zuletzt diese Bemerkung machen. Die englischen Gesetze trauen übrigens den Metzgern so wenig Philanthropie zu, daß sie ihnen Sitz und Stimme unter den Geschworenen in Criminalfällen versagen. Macht aber der Metzger die Bemerkung über die Unmenschlichkeit der Gesetze nicht selbst, so soll doch wohl nicht Hogarth so geschmacklos gewesen seyn, den Kerl als ein unnatürliches Vehikel zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In diesem Augenblicke, wo das Gesetz einen Räuber und Mörder nur mit dem Strange bestraft, ist es doch wohl nicht blutdürstig? Wahrscheinlich gehören zur Erklärung dieser Figur historische Privatnotizen, so wie zur Erklärung des Honigkuchenbeckers Tiddy Doll, der mit seinem Federhute hier im Bilde auch ein Räthsel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht seine Geschichte gerettet hätte.

Der Kerl, der den Hund wirft, ist vieldeutig, weil man nicht recht weiß, wem der Wurf gilt. Nach dem Executions-Wagen zielt er. Ob aber nach dem Delinquenten, oder nach dem methodistischen Geistlichen? ist noch sehr die Frage. Hr. Ireland erklärt sich gerade für die Meinung, daß dem Geistlichen der Hund an den Kopf dafür fliegen soll, daß dieser Mann ein Methodist und kein rechtgläubiges Mitglied der Kirche von England ist. Der Kerl hat auch wirklich sehr Vieles in seiner Miene, was auf einen solchen Ausbruch der Orthodoxie schließen läßt. Aber es ist noch eine dritte Erklärung übrig, die von derselben Miene des Kerls begünstigt wird. Er will sich und dem Pöbel nur einen brutalen Spaß machen. Der Hund soll zwischen dem Pastor und dem Sünder durchfliegen, um Beiden im Singen und Beten das Concept zu verrücken. Ein witziger Einfall in diesem Geschmacke gehörte wenigstens ganz wohl an diesen Ort, wo wir überhaupt anschaulich erkennen sollen, wie viel die öffentlichen Hinrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Aehnlichkeit in den Physiognomien des Hundes und dessen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spaßhaftigkeit dient, ist auch schwerlich von ungefähr entstanden.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

Hier sind die Verzierungen der Einfassung sich ergießende Füllhörner. Goodchild ist Lord-Mayor geworden. Man siehet ihn hier im Staatswagen, und einen eben nicht sehr majestätischen Schwertträger am Schlage stehen. Goodchild hat nun durch seine Tugend ein solches Glück gemacht, daß Hogarth es für unschädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieser City-Majestät herfällt. Wenn man von diesem ganzen Blatte nur Einen Charakter angeben soll, so ist es: Spott über die Stadtsoldaten der guten Stadt London, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieses in einem hohen Grade gelungen ist. Freilich hat hier die Natur sehr stark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenstand in der Welt derjenige ist, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Muth, Reinlichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen, mit Recht Anspruch macht, so kann man sich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Hospital-Präparate aufmarschiren sieht. Es sind Invaliden, nicht in der militärischen Bedeutung des Worts, sondern im strengsten Hospitalsinn genommen

Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie der Held mit dem Haarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht! Man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch der hinter jenem gebückt marschirt, wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür ist der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, desto wichtiger. Er hat vermuthlich ehedem als Marketender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu seyn, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth sein Gewehr in die Luft, und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldenthat niemand als er selbst und ein kleines Kind. Auch sind das gerade die beiden Personen, denen sie Schrecken einjagt. Einige, zum Beispiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken gesucht, und haben Uebermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Thomas Idle's dem Lord-Mayor wirklich erschienen sey u. s. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutsche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar von den Dächern erschallt, beehrt Hogarth den Lord-Mayor oder sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Tapeten behangenen Balcon befinden sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Aeltern unsers jetzigen Königs, und darneben etwas abgesondert, der Hofstaat, die das frohe Volksfest mit ansehen. Auf diesem und dem vorhergehenden Blatte hat Hogarth hier und da seinem Muthwillen den

Zügel etwas schießen lassen. Es befinden sich auf demselben fünf bis sechs Scenen, die ein künftiger Editor derselben in usum Delphini wohl wird besonders stechen lassen müssen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn das Gemälde der Natur treu seyn sollte.

Unterschrift: Sprüchw. Salom. Cap. 3. V. 16.
Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.

L.

Hr. Ireland erinnert in einer Anmerkung zur Erklärung dieses Blattes an eine Anekdote aus der Geschichte Cromwell's des Usurpators. Als sich dieser einmal mit seinem Secretär Thurlow zu einem Mittagsessen in der Altstadt London begab, ertönte die Luft von dem Freudengeschrei des Volks. „Da sehen Ihro Hoheit, sagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie spricht, wie die Stimme Gottes." — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein ander Mal reden. Das Volk aber würde eben so laut, und vielleicht noch vergnügter schreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, und ich, auf dem Wege zum Galgen wären."

Man kann diese Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Blatte zu diesem herüber zu kommen. Dort sahen wir ein Volksfest. Hier sehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.

Doch trifft dieser Schlag, wenn anders Hogarth daran dachte, nur den Anhang zur Geschichte der Menschheit, der nirgends fehlt. An Volksfesten, wie dieses hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das sagen deutlich genug die Personen unter dem Thronhimmel, auf dem Balcon, und in den Fenstern umher. Freilich über und noch mehr

unter den Fenstern, geht es vielleicht weniger gewissenhaft her. Unten möchte wohl mancher diese Procession mit ähnlichen Empfindungen und Absichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch diese stören wenigstens nicht sichtbar die Harmonie des besseren Theils der Londoner Bürgerschaft, die sich mit Recht ihres guten Burgemeisters freut. Mag immerhin den meisten selbst von Diesen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächst, bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen seyn, als an dem guten Burgemeister. Dergleichen Nebenrücksichten gehören zur menschlichen Natur, und wenn sie nichts Schlimmeres, als einen Trunk Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur so viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die schwache Seite der menschlichen Natur überhaupt.

Hogarth beschließt auf diesem Blatte die Geschichte der beiden Helden wie eine Komödie im ältesten Styl. Der zürnende und strafende Spott hat seine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nachgetanzt; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Bocksschwänzchen wedelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu sehen. Der Witz ist und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine strenge Erziehung verträgt. Nimmt es sein Vater, der Verstand, zu genau mit ihm, so läuft er zu seiner Mutter, der Phantasie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder sie liefert ihn wieder an den Vater aus, und der arme Witz stirbt an der Erziehung, was ihm denn gewöhnlich in den Köpfen der Gelehrten begegnet.

Mag ein kritischer Regisirator Recht haben, die Scherze, mit denen dieses Blatt überfäet ist, in das Fach der Possen einzutragen. Warum macht eine öffentliche Feierlichkeit so oft sich selbst zur Posse? Man gedenke der Frage nur nicht zu

lange nach! Die Antwort möchte sonst gar zu ernsthaft und gegen den Geist dieses Blattes ausfallen. Denn was hier die Stadtsoldaten sind, das sind bei andern Feierlichkeiten sehr oft die u. s. w. u. s. w.

Daß Hogarth hier nicht nach den Stadtsoldaten allein zielt, beweisen die Schwertträger in der Staatscarosse, und die vier Mann noch stehenden Lakeien hinten auf. Ein englischer Erklärer meint sogar, Hogarth würde sich selbst übertroffen haben, wenn er die Worten hätte reissen lassen, an denen sich diese vier Ehrendiener halten. Was das für Gaumen sind, die das Salz selbst noch gesalzen haben wollen! Die Satyre in der Darstellung eines solchen Gepurzels, wie jener Erklärer hier sehen möchte, hieße dann: „Die Worten hier waren zu schwach!" Ein feiner Einfall! — Man lasse also die vier Männer stehen, wie sie Hogarth gestellt hat. Vier Lerchen an einem Spieße machten ungefähr eine eben so malerische Gruppe. Nur hat der Geschmack, für den man Lerchen an Spieße steckt, die Anordnung der gespießten Vögel nicht zu verantworten. In der Küche ist eine solche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feierlichkeit mit ihrem Zauber die Herzen begeistern soll, kommt der Geschmack, der hier zu entscheiden hat, mit dem Küchengeschmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus diesem Gedränge wird ihn der Schwertträger nicht ziehen. Der hat genug an seinem Schwerte selbst zu vertheidigen. Solche Schwerter und solche Staatsmützen imponiren bei Feierlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts wie im Gemälde schwere Artillerie vor den Mauern von Troja. Aber anders kommt der Effect nicht heraus, der durch dergleichen Aufzüge erreicht werden soll. Das Alte ist an sich schon ehrwürdig. Was muß es nun gar seyn, wenn es dem Neuen in erhabenen Contrasten aufgeheftet wird! Hr. Ireland, der die Mütze des Schwertträgers mit einer um-

gekehrten Breipfanne vergleicht, bemerkt indessen, daß man diese stattliche Mütze seit einigen Jahren bei Seite gelegt hat.

Bis einmal die Zeit kommt, wo man die ehrwürdigen Stiftungen der Vorfahren auch ohne die Röcke, Mützen, Schwerter und das Bedienten-Ceremoniell eben dieser Vorfahren ehrwürdig finden wird, lasse man Carossen, wie diese hier, in Frieden fahren, und ergötze sich an der Niederlage der unschuldigen Stadtmiliz, die hier von Hogarth in effigie total geschlagen wird. Ihr Generalissimus scheint der Ritter in wahrer alter Ritterrüstung zu seyn, der in der Mitte des Blatts über alle Figuren im Hintergrunde hervorragt. Ein solcher Heerführer aus den Zeiten, wo das Pulver noch nicht erfunden war, muß im achtzehnten Jahrhundert Truppen commandiren, die so gut mit Schießgewehr umzugehen wissen, wie diese Leute. Wer hier übrigens Officier oder Gemeiner ist, läßt sich nicht wohl ausmachen. Einer könnte seine Officierswürde durch das ganz besondre Bandelier kund thun wollen, das statt der Schärpe über seine Schultern herabhängt, wenn anders dieses Ding nicht ein Schweinschneider bedeutete, wie andre Ausleger meinen. Er ist der Held, der links im Vordergrunde, aus dem Wirthshause getaumelt kommt, wo er sich ein wenig verspätet hat. Er läuft was er kann seine Truppen wieder einzuholen, aber er wird schwerlich weiter als bis an den Pfahl vor der Hausthüre kommen. Da wird er sinken und über ihm wird seine Rüstung erklirren, als ob er unter dem General Agamemnon diente, und vor Troja's heiliger Veste fiele. Der Pfahl, neben dem er sinkt, ist dann zugleich sein Monument ad interim. Und was das Beste bei diesem Heldentode ist, der Mann kann, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, selbst seinen Fall erzählen, seine Kinder vor

das Wirthshaus führen und, auf den Pfahl deutend, sagen: „Da lag ich!"

Ob dem Subjecte auf der andern Seite des Schiebkarrens zur Seite des Bandelierträgers, unter dem Zepter des Biergottes die Augen zufallen, oder ob er in der That blind ist, und ob auch er zu der militärischen, oder nur zu der übrigen Begleitung zu zählen ist, darüber sind die Ausleger verschiedener Meinung. Sein Steckengewehr trägt er allerdings mit so viel militärischem Anstande, wie Kinder Steckenpferde mit reitermäßigem Anstande reiten. Das martialische Selbstgefühl, mit dem er sich den Hut auf den Kopf drückt, ist auch nicht zu verkennen. Oder will er den Hut durch Combination entgegengesetzter Bewegungen, indem er ihn fest drückt, zugleich lüften, weil er ihn doch nicht zu schwingen vermag, und mit dieser Gesticulation das Hussah begleiten, das aus seinem offenen Munde tönt? Sein Gesicht hat überdem etwas sehr Cholerisches und Gesetztes, verglichen mit dem aus einander fließenden Schlafmützen-Gesichte seines sinkenden Nebenmannes. Ist er wirklich blind, so ist sein Heroismus um so mehr zu bewundern.

Die Hauptarmee, zur rechten Seite des Blattes, kehrt uns größtentheils den Rücken zu, und das mit Recht, da sie geschlagen wird. Was dieser Armee an Einheit fehlt, ersetzt sie durch Mannigfaltigkeit. So viel dieser Soldaten sind, so vielerlei sind ihrer auch. Weder der Länge, noch der Breite, noch der Dicke nach, sind zwei von ihnen einander gleich. Zu den regulärsten gehört der kleine Flügelmann, der uns seine ganze Kehrseite ohne alle Verkürzung zeigt. Man kann sich die Regelmäßigkeit seiner Figur am besten mathematisch verdeutlichen. Man subtrahire den Kopf, die Arme, und die Beine von unten bis an die Knie. Was übrig bleibt, ist ein Oblongum. Dieses Oblongum zerfällt

wieder in zwei Quadrate, die durch das übergeschnallte Wehrgehenke deutlich von einander abgesondert werden. Das obere Quadrat zerfällt wieder in zwei Oblonga, vermittelst des Perpendicular-Zopfs in der Gestalt eines regelmäßigen Kreuzes. Eben so löset sich das untere Quadrat durch die Dazwischenkunft des Degens in zwei mit den obern correspondirende, nur etwas unregelmäßigere Oblonga auf; und jedes dieser beiden Oblongen enthält noch einmal zwei Vierecke, doch mit dem Unterschiede, daß nur zwei davon sichtbar sind, die beiden andern aber, nach Art der unsichtbaren Mondfinsternisse, durch Schlüsse gefunden werden müssen. Das wäre eine Figur für den Pythagoras gewesen! Zu Gunsten einer so mathematischen Vollkommenheit hält man einem ernsthaften Manne kleine Nachlässigkeiten von unbedeutender Art gern zu Gute. Daß z. B. dieser regelmäßige Krieger den Degen verkehrt, die untere Seite des Griffs zu oberst, und zwar in einer Richtung angesteckt hat, als ob er der Gefahr einen Riegel vorschieben wollte, ist Nebensache. Ueberdem ist mit Leuten von diesem Caliber nicht zu spaßen. Auch steht unser Kleiner auf festen Füßen, und steht noch fester kraft der divergirenden Richtung seiner kurzen Beine, über deren Zwischenraum am Boden sein Schwerpunkt so leicht nicht hinausfallen wird, besonders wenn er sich immer so gerade trägt.

Der um ein Viertheil höhere, aber der Ohnmacht nahe Held mit dem Haarbeutel, und der andere, den mit seinem griechischen Profil und seiner Stutzperücke die Last seines Gewehrs bald auf die Knie hinabziehen wird, ob er gleich über den Degen noch eine Messerscheide gesteckt hat, und die Flinte auf der linken Schulter trägt, bedürfen weiter keiner Erklärung. Am meisten ist wohl noch auf den Bürger-Grenadier mit dem Bierkruge zu rechnen. Sein Gesicht flößt

Zutrauen ein; und das Laufen würde ihm unbequemer fallen, als das Stehen.

Vor allen diesen Gewaffneten, deren Bestimmung nicht ist, Blut zu vergießen, figuriren als Hauptpersonen bei dem Gefolge des Lord-Mayors die Metzger, die auf ihre Markknochen wenigstens eben so stolz sind, wie die Soldaten auf ihre Gewehre. Mit einem von ihnen, dem langen Figuranten mit dem Tuche um den Kopf, muß es eine besondere Bewandtniß haben. Der Statur, der Attitüde und dem ihm eignen Kopfputze nach, ist es derselbe, der auf dem vorigen Blatte die Perücke auf dem Stocke trägt. Aber was will Hogarth zwei Mal mit diesem wunderlichen Subjecte? Ist es wohl gar ein französischer Metzger? und trägt er den Kopf verbunden um der künftigen Frisur willen? Das wäre alles Mögliche für einen Mann von seiner Profession.

Zum Geiste eines Festes, wie dieses Lord-Mayors-Fest, gehört überhaupt die Wichtigkeit der Metzger bei bürgerlichen Feierlichkeiten. In mehreren Gegenden von Deutschland bilden, bekanntlich, diese verdienstvollen Leute eine Art von geheimer Cavallerie, die augenblicklich aufsitzt, sobald hohe Herrschaften einzuholen sind. Auf dem Blatte hier haben sie es so weit noch nicht gebracht.

Zu den Verzierungen dieses Blattes gehören alle die Figuren sowohl auf den Tapeten, die aus den Fenstern, wo der Hof ist, herabhängen, als in der Natur, rechts auf der Treppe links auf dem Gerüst, und in der Mitte des Vordergrundes auf dem Boden neben dem eingestürzten Gerüst, das aus nichts weiter bestand, als aus einem auf eine Bank und einen Schemel gelegten Brette, und nun den armen Mädchen, die sich auf dieser Höhe sicher glaubten, eine nützliche Lehre giebt, die Hogarth, weil er sie doch einmal mit Strichen ausdrücken wollte, aus Höflichkeit wenigstens stark schattirt hat. Die meisten dieser Figuren ausführlich zu beschreiben, wäre der Mühe werth; aber es gehörte nicht wenig Zeit dazu. Besonders ist die Gesellschaft rechts auf der Treppe eine Fundgrube für die Physiognomik.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Siebente Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen

in der Dieterichschen Buchhandlung.

1801.

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche die, noch von meinem sel. Vater veranstaltete Fortsetzung der Lichtenbergischen Erklärung Hogarthischer Kupferstiche mit Zusätzen nach den englischen Erklärern bey dem Publicum gefunden hat, durfte mich wohl ermuntern, auch diese siebente Lieferung folgen zu lassen. Der Lichtenbergische Text ist unverändert aus den Göttingischen Taschen-Calendern von 1789, 1790, 1791 und 1794 abgedruckt. Nur einige Bemerkungen, die die Zerstückelung der Copien der Hogarthischen Kupferstiche in den Calendern betrafen, mußten bey dem neuen Abdrucke des Textes, der nun zu den vollständigen Copien gehört, als unpassend weggelassen werden.

Von den Zusätzen darf ich nichts sagen, als daß der Verfasser derselben nur auf mein wiederholtes und inständiges Bitten sich der Arbeit unterzogen hat, zu der er sich selbst allen Beruf absprach. Daß ich mich dennoch an ihn, und an keinen Andern wandte, mußte indessen wohl seine guten Gründe haben. Daß das Publicum, wenn gleich nicht der Verfasser, mit mir ungefähr derselben Meinung seyn würde, glaubte ich, wieder aus guten Gründen, voraussetzen zu dürfen.

Göttingen, nach der Ostermesse 1801.

Heinrich Dieterich.

XXXIX. und XL.

Frankreich und England.

XXXIX. und XL.

Frankreich und England.

So sind im Original die beiden Kupferstiche überschrieben, die wir in einer höchst getreuen Copie hier unsern Lesern vorlegen. Und zwar steht, von Hogarths eigener Hand numerirt, über dem ersten, Frankreich, und über dem zweyten, England. Wo muthwillige Satyre die Ceremonien-Meisterinn macht, da ist freylich nicht selten Unten da, wo sonst in der Welt Oben ist. Allein hier ist es dann doch nicht der spottende Nationalstolz des Britten, der dem Franzosen einen verächtlichen Vortritt läßt, sondern es ist bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzosen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküste hergeht, stellt der erste Kupfer-

stich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabey in Ihrem Lande aussieht, das zeigt der zweyte. Die erste und eigentliche Bestimmung dieser Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewisse Volksclasse in England nicht sowohl fürchtete als vermuthete, die Franzosen würden einen Einfall in England versuchen. Bey dieser Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, diesen Landesleuten eine kleine Erläuterung über die beiden Fragen zu geben: Was sind die Franzosen? und Was sind Wir? Welche Classe von Landesleuten er hier eigentlich anredet, verräth sogleich der Ton, in welchem er es thut. Es ist nämlich diejenige Classe, die man gewöhnlich die niedrigste nennt, aus welcher aber gleichwohl diejenigen genommen werden müssen, die im Kriege die wichtigsten sind. Dieses ist nicht so paradox als es klingt. Niedrig und wichtig sind Begriffe, die sich ohne nähere Bestimmung in der Welt nicht widersprechen. Es kann etwas sehr niedrig und sehr wichtig zugleich seyn, so wie etwas sehr erhaben und dabey sehr unwichtig. Zu letzterm werden sich unsere Leser die Beyspiele leicht selbst aufsuchen können. Zu erstern geben selbst die Blätter, die wir hier erklären, eine Erläuterung ab. Sie sind im niedrigsten Styl, und sind sehr wichtig.

Daß Canada erobert wurde, wissen wir alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel solche Blätter dazu beytrugen. Solche Predigten an ein gesundes, stolzes und braves Volk, überspringen alle mittleren Instanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Faust über. O ich hätte Hogarths Fenster an dem Morgen beobachten mögen, da sich diese Blätter zuerst hinter demselben zeigten. Wie Menschen von allerley Stand um sie her schwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausstellt; wie hier einer und da einer Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenseits des Canals ausstößt, die der ganze Schwarm mit Beyfall nachsumset. Wie hier ein Fäustchen klein und zart gegen das Fenster geballt wird, und dort eine Klaue, deren sich kein brittischer Stier zu schämen hätte. Wie vollbäckige, glühende Jungen mit gierigem Blick süßen Patriotismus für ihre Zellchen einsaugen, im großen Bienenstock des glücklichen Landes. Jeder sieht, oder horcht bis das Sehen an ihn kömmt, Stunden lang mit herabgefallenem Unterkinn, oder predigt über den halb verstandenen Text dem Vorübergehenden, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monat sind alle Zellchen voll, in jedem Auge glüht's, und

in jedem Busen pocht's. Man bedenke dieses, und frage sich, ob diese Art Krieg durch Kupferstiche zu führen unwichtig ist. O, ich werde nie ein ähnliches Beyspiel vergessen, das unsere Stadt im Sommer 1793 hiervon gab. Schon in der frühesten Morgenstunde wurde der Prospect von Mainz an den Fenstern des Bilderhändlers belagert, und mit Schaudern in den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßlichen verschlang, der so hülflos gefallen ist, als er schuldlos fiel. Ich habe dabey demonstrirende Fäustchen gesehen, von einem Caliber, das meiner Schilderung nicht mehr bedarf, seitdem französische Rücken das Gewicht derselben von neuem vor den Augen von Europa bey Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall der Franzosen in England darstellt, landet sein fürchterlicher Satyr in Frankreich selbst, und sengt und brennt, und haut um sich, ohne zu sehen was oder wen er trifft. Es ist Feindes Land, und noch dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer

dirty sagen, wenn sie thirty sagen sollen, wahre Bestien, die nichts verstehen als Französisch, und nichts essen als Wassersuppen, Schnecken und Frösche, viel schlechter als Schottland, denn da wachsen doch noch Disteln. So ungefähr denckt John Bull von Frankreich, und William Hogarth ist immer John Bull, so wie er nur französischen Boden betritt. Was für eine Gruppe von Kriegern hier! Wenn man dem trauen darf, was uns die Zeitungsschreiber jetzt von französischen Freywilligen versichern, so möchte man bey diesem Blatt fast ausrufen: Ist Hogarth auch unter den Propheten? Ueberall mehr Lumpen als Rock, und mehr Rock als Substanz. Es läßt, als schiffte man sie ein, um Krankheiten nach England zu verpflanzen, oder sie zu versenken und die Hayfische zu vergiften. Kann man ein schöneres kaltes Fieber sehen, als den langen Alten in der Mitte? Man hört die Knie klappern und sieht die blauen Nägel. Und der Kleine neben ihm! Nehmt ihm den Hut, rasirt ihm die Mähne, und steckt ihm eine von den Rippen, die oben im Fenster hängen, quer durch den Mund, was für ein Cabinetsstück von Memento mori. Leser, die nicht wissen, was die Engländer Latern Jaws nennen, können sich diesen Kopf in ihr Wörterbuch zeichnen lassen.

Daß der Officier, der hier vor dem Feuer kniet, keine Galvanischen Versuche mit seinen Fröschen machen, sondern sie im Ernst speisen will, fällt in die Augen. Die wandelnde Schwindsucht hinter ihm, scheint ihm seine drey Braten zu beneiden. Er tröstet sie mit der Inschrift auf der Fahne: Warte, in England ist le Bon Bier et Bon Beuf de Angleterre. Was für ein John Bull Hogarth hier ist! Er gönnt den Franzosen nicht einmal das Französische. Gern möchte er sagen: das Lumpenpack versteht nicht einmal Französisch. Das ist es aber doch nicht, sondern die Wahrheit ist: Hogarth schrieb seine Muttersprache selbst nicht einmal orthographisch, und achtete es vermuthlich gar für schimpflich, Französisch zu verstehen; und ganz Frankreich nicht so viel werth, um sich seinetwegen ein Zettelchen corrigiren zu lassen. Doch will ich nicht ganz läugnen, daß etwas Vorsatz darin seyn mag, des Pöbels wegen, dem so was gefällt, und der wohl von le und bon gehört haben mag, aber nicht von la und bonne. Und dann ist mir ein Fall vorgekommen, da ein sonst vortrefflicher junger Mensch sich an einem Volk auf eine solche Art zu rächen suchte, als ich eben von Hogarth vermuthete. Ein junger Engländer wurde in Holland vom gemeinen Volk betrogen, und

oben drein von einigen, denen er seine Noth klagte, ausgelacht. Dieses brachte ihn so gegen diese Nation auf, daß er noch lange nachher in meinem Beyseyn behauptete (nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Rache), die Holländer hätten eigentlich gar keine Regeln in ihrer Sprache, sondern jeder könne sprechen wie er wolle. Die Idee von einer solchen Sprache hat wirklich etwas, das so sehr an Freyheit und Gleichheit und Menschenrecht erinnert, daß es mich nicht wundern sollte zu hören, das Anacharsis Cloots, wenn er dieses lieset, sie dem National-Convent empfohlen habe. Der Mönch, der Alleinfette (ich habe Borns Monachologie nicht bey der Hand, die Species naturhistorisch anzugeben. Der Trivialname ist, wo ich nicht irre, Barfüßer oder Franziscaner), läßt sein Bekehrungs-Geschirr, Galgen, Rad, Beil, Daumenschrauben, Geißel, Zange, Strick, den heiligen Antonius mit dem Schwein, und einige andere Fetische seines Ordens an Brod bringen. Ein Propaganda Besteck, das nicht vollständiger seyn kann. Er führt den Finger leise über die Schneide des Beils, zu sehen, ob sie ad maiorem Dei gloriam noch scharf genug sey. Hinten auf dem Schlitten sieht man einen Plan zu einem Kloster in Black Friars, einem Quartier von London, das

noch seinen Namen von dem schwarzen Geschmeiß hat, das ehemals dort genistet hatte. In unserer Copie ist bey dem Galgen, der auf dem Schlitten liegt, das Strebe-Band vergessen, daher er das Ansehen von einem Winkelhaken bekommen hat *). Dieses muß nothwendig erinnert werden, damit man nicht glaubt, Hogarth habe hier an Freimaurerey gedacht. Hunger und Windbeuteley ist durch das Rippen-Präparat im Fenster, und durch die gemalten Quaderstücke ausgedrückt. Das Wirthshaus heißt à la Sabot Royal, zum Königlichen Holschen. Hier steht denn doch à la, weil das durch die Moden à la etc. bekannter ist, als au. Auch wird soup meagre, Wassersuppe angekündigt. Weil das Avertissement mit stehenbleibenden Buchstaben geschrieben ist, so gilt es auch ausser den Fasten und Freytagen, und weil das elendeste nur allein genannt ist, so sagt das wohl so viel als: Hier gibt es nichts anders. Im Hintergrund wird auf dem hohen Kreiden-Ufer ein erbärmlicher Boden von Weibern gepflügt. Auch das Stück Rindvieh, das vorgespannt ist, soll eine Kuh seyn. Armselige Truppen

*) In der neueren Copie, die der Leser mit diesem neuen Abdrucke des Lichtenbergischen Textes erhält, ist der vollkommene Galgen wieder hergestellt.

werden mit dem Sponton wie Vieh am Bort getrieben. Wirklich stößt ein Unterofficier mit dem Spieß auf einen armen Teufel zu, weil er nicht geschwinder geht als er kann. Vieles wahr! hier geht aber dann Hogarths Muthwillen in Grausamkeit über, und man kann sich kaum enthalten, ihm zuzurufen: Ist es dein Verdienst, gefühlloser Spötter, daß du, statt unter jenen Ludewigen zu leben, unter unsern Georgen lebtest?

* * *

England.

Hier sind doch wieder Häuser mit Fenstern, und Menschen mit Mienen die ans Leben erinnern. Auf dem Schilde des Wirthshauses steht der damalige Herzog von Cumberland, der Abgott des Volks, und voran glüht die vergoldete Traube. Neben der Thür, der Fastensuppe des festen Landes gegenüber, die Bierflasche, die des Korkzwangs müde ihn sprengt, und sich in das Glas ergießt zum Genuß, und vor dem Haus unter dem freyen und glücklichen Himmel dieser Genuß selbst. Die Hauptfigur ist ein launigter Grenadier, der das Portrait

Ludewigs XV. im Wachtstubenstyl an der Mauer des Hauses entwirft. Häßlich, häßlich, fast so häßlich als das moralische Bild, das die Wahrheit von eben diesen Menschen entworfen, und in das Archiv der Zeit niedergelegt hat. Die Worte, die das Fraßengesicht da hervorschmaucht, sind: You be de Pirate; You be de teef (thief); me send my grand armies, and hang You all. Aehnlich Deutsch: Ihr wek nehm meinen schönen Schiffen; Ihr seyn die Seeraub; die spitzen Bub'; ik schicken will meinen groß Armeen und huffhenck' euk ahll. Die beiden Drohungen zu unterstützen, legt er die Hand an den Degen, und zwar die Linke, und in der andern schwingt er den berühmten Winkelhaken mit dem Strebe-Band. Der Witz ist roh, und ist bey solchen Menschen und solchen Gelegenheiten immer so gewesen. Manches unter dem Casernengekritzel zu Pompeji, das man jetzt in Kupfer sticht, mag nicht viel erhabener gewesen seyn. Allein attisch in hohem Grade ist denn doch noch der Witz dieses englischen Grenadiers, verglichen mit dem, womit man im siebenjährigen Krieg in den catholischen Provinzen von Deutschland, und namentlich einigen am Rhein, nach der Schlacht bey Collin den König von Preußen behandelte, und das mit dem

lauten Beyfall, nicht etwa von ein Paar Soldaten und Bauermädchen wie hier, sondern von Menschen, die dort schon vornehm hießen, und die Woche höchstens ein Paar mal nüchtern wurden, Leute von Stand. So lange als die Orang-Utange noch nicht zu schreiben anfangen, wird die Welt nicht leicht etwas zu lesen und zu sehen bekommen, was jenen Producten gleich käme. — Während der militärische Künstler mit dem Pinsel beschäfftigt ist, nimmt ihm ein munteres Landmädchen mit ihrer Schürze das Maaß an den Schultern, und eine andere, die sich in Gedanken einem jungen Matrosen zwischen die Beine geworfen hat, probirt die Spitze einer Gabel, die sie auf den Matrosen stützt. Alle Ausleger glauben, dieses ziele auf die Spitze der Satyre, die da an der Wand im Werden begriffen ist. Das mag seyn; ich habe keine große Ursache, irgend einen andern Muthwillen zu vermuthen. Genug, es sey was es wolle; wie unschuldig ist nicht diese Probe der Spitze eines Instruments, das immer nur schuldlos verletzt, gegen die von dem Beile des Henkers, die der Alleinfette auf dem andern Blatt anstellte. Man erinnert sich des bon Bier und des bon Beuf auf dem vorigen Blatte, gegen welches der Marsch dort vorzüglich gerichtet zu seyn schien, und diese

Gesellschaft, als wenn sie den Entschluß der Hungerleider vernommen hätte, hat daher gerade diese beiden Artikel besonders stark verschanzt. Ueber dem Porter-Krug des Matrosen liegt eine Pistole, und über dem Rindfleisch der Degen des Soldaten. Sehr gut. Nun können sie kommen, wenn sie wollen. Auf der linken Seite bietet sich ein junger Bauer, der das volle Maaß nicht hat, zum Recruten an, und arbeitet mit Zehen, Schultern und Brust, um noch ein Paar Zolle zu gewinnen, und die Werbofficiere und Beamte scheinen der Güte des Korns wegen einen kleinen Defect im Schrot übersehen zu wollen. Hier ist also ein Fall, wo es nicht verächtlich ist, größer scheinen zu wollen, als man ist, aber freilich nur deßwegen, weil man alsdann sicherlich von einer andern Seite größer ist als man scheint. Der kleine Pfeifer übt sich, und was er vor sich liegen hat und spielt, ist: God save the King. Im Hintergrunde werden Recruten exerciert. So undeutlich auch alles dargestellt ist, so sieht man denn doch, daß es rechtschaffen und menschenfreundlich dabey hergeht.

God save the King!

Zusätze
zur Erklärung dieser beiden Blätter.

Als ein Paar wollen diese Blätter, Frankreich und England, verstanden seyn. Jedes spricht durch das andre so deutlich, oder noch deutlicher, als durch sich selbst. So mußte es auch seyn. Beide sind Embleme des Kriegs zwischen Frankreich und England; und zu jedem Kriege gehört, wie zum Ehestande, auf's Wenigste ein Paar.

Welchem von beiden Blättern der Vorzug gebührt? Wer kann zweifeln?

Das Salz, das Hogarth für den Gaumen John Bull's auf das Blatt Frankreich gestreuet hat, ist nicht nur sehr grobkörnig; es ist auch in Hogarths eignem Magazin schon dumpf geworden. Gerade so ganz erbärmliche Geschöpfe, wie die Musketenträger sind, die hier französische Soldaten vorstellen sollen, finden sich auch unter den englischen Soldaten auf dem letzten Blatte der Suite Fleiß und Faulheit. Siehe das vorige Heft unsrer Sammlung. Freilich sind dort, beym Aufzuge des Lord-Mayors, nur Stadtsoldaten, d. i. irreguläre Truppen, hier aber, wo Frankreich England erobern will, Landsoldaten,

d. i. reguläre Truppen gemeint. Jene haben keinen Krieg zu führen, außer mit den Bierkrügen. Die regulären Land- und Landungstruppen aber, die wir auf dem Blatte Frankreich sehen, sollen Männer zu Boden strecken, die im Streit mit den Bierkrügen schon oft gesiegt haben, und dabey so rüstig geworden sind, wie die Helden auf dem Blatte England. So weit alles gut. Nur Schade, daß zwischen der Scheere dieser Antithese, die das französische Militär zerschneiden soll, auch Engländer liegen, die, nach Hogarths Zeichnung der großen Londoner Nationalfeierlichkeit, eben so, wie diese Franzosen, aussehen. Mag es solcher Engländer, nach Hogarth, immerhin nur wenige, und selbst unter den Stadtsoldaten in London nur einige geben, die das Relief der übrigen desto mehr erhöhen; schlimm genug, nach der Kritik John Bulls und nach dem praktischen Sinne dieser Blätter, daß ein bewaffneter Engländer sich jemals gerade so wie diese bewaffneten Franzosen ausnehmen kann! Wem das Blatt Frankreich patriotisch afficiren soll, der muß das letzte Blatt von Fleiß und Faulheit nicht gesehen haben. Das hatte Hogarth vergessen. Oder war er, gegen sein patriotisches Selbstgefühl, ohne es zu wissen, ein Prophet? Ahndete ihm etwas von einer

Zeit, wo der reichsten Nation nichts dringender Noth thun würde, als Rumfordsche-Suppe? und dieß unter der Regierung eines der besten und menschenfreundlichsten Fürsten?

Was dem Blatte Frankreich für den Kunstliebhaber noch den meisten Werth gibt, möchte wohl die Gruppirung der Truppen im Vordergrunde, und in dieser besonders die geistliche Figur an der Spitze der weltlichen Eroberer seyn. Dieser Geistliche, nicht der Officier, erscheint hier als der wahre Heerführer. Der Officier ist eine Nebenperson. Er sitzt zur Seite, und brät Frösche. Verloren im Enthusiasmus, der ihn auch in seiner Feldküche unter dem freyen Himmel in Gegenwart seiner Leute nicht verläßt, jauchzt er sein Vive le Roi (vieux style), und sein schwärmender Blick begegnet nicht dem Blicke des Soldaten, der neben ihm, den hungernden Mund an den Flintenlauf gedrückt, nach den halb gebratenen Fröschen schmachtet. Aber dem Geistlichen ist es ein Ernst mit der Expedition. Als eine Hauptfigur zeigt er sich auch auf der Mitte des Blattes. Die Stelle des stärkeren Lichts vertritt bey ihm, dem Sohne der Finsterniß, der stärkere Schatten, der durch die dunklere Farbe seines Habits entsteht. Einen Degen darf

er nicht tragen. Das erlaubt die Kirche nicht. Aber ein Beil? Das ist etwas anders. Mit dem Beile, statt des Degens, in der Hand führt er seine Gläubiger an. Vor den Soldaten der Pfaffe; vor dem Pfaffen die Beweisgründe des wahren Glaubens; das ist die Hogarthische Schlachtordnung beym Ausmarsche dieser Eroberer; und der Hogarthische Gedanke dabey ist doch wohl: "Seht hier nur gleich zuerst anrücken, was zuverlässig hinten nachkommen würde wenn, in umgekehrter Schlachtordnung, die Soldaten für den Pfaffen und der Pfaffe für seinen Bauch und seinen Glauben Alt-England erobern — könnten!

Das Gesicht des Pfaffen und die Bewegung der rechten Hand, mit der er die Schärfe seines ersten Beweisgrundes prüft, könnten nicht bedeutsamer und energischer seyn. Der T — selbst lacht aus dem schadenfrohen Gesichte.

* * *

Der jovialische und derbe Patriotismus aus dem Blatte England, macht zuerst, wenn man aus dem Hogarthischen Frankreich herüber kommt, bemerklich, daß man von so etwas in Frankreich keine Spur sah.

Anders, als durch diesen Gegensatz, konnte auch Hogarth, als Maler, den Mangel des Patriotismus auf dem ersten Blatte nicht ausdrücken.

Der positive Ausdruck auf dem Blatte England beruht, zum Glück für den Künstler, auch nicht bloß auf dem geschriebenen God save the King und Rule Britannia. Er beruht, wie die Pistole und der Degen, auf den sichtbaren Beweisen des Nationalwohlseyns und der Nationalkraft. Daraus erklärt sich der heroische Drang des kleinen Rekruten, der unter dem Längenmaße der Tapferkeit den Augenblick nicht abwarten kann, sich auf eine andre Art mit dem Feinde zu messen. Die Soldaten, die im Hintergrunde exercirt werden, klären das Uebrige auf. Der Patriotismus, eine Reflexionsempfindung, die unmittelbar dem Auge darzustellen unmöglich ist, erscheint also hier in seiner einfachsten und populärsten Energie als ein Resultat der ganzen Composition. Das ganze Blatt ist Text zu der Musik, die der Pfeifer spielt.

Hr. Ireland spricht bey dieser Gelegenheit etwas bedenklich von alten Zeiten. Wir sehen hier, sagt er, eine Gesellschaft wohlgenährter und hochherziger Britten mit aller fröhlichen Kühnheit der alten Zeiten, bereit, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Der satyrische Theil dieses Blatts ist so John-Bullisch, daß er nur durch den jovialischen entschuldigt werden kann. Denn der Popanz, den der Grenadier an die Wand malt, ist doch immer ein Werk des Künstlers, der den Grenadier sammt dem Popanz gemalt hat; und hätte sich der Künstler in dieser Vorstellung nicht gefallen, so würde er nicht durch den Ausdruck der Aufmerksamkeit, mit der die fröhliche Gesellschaft der Arbeit des Satyrikers zusieht, auch die unsrige auf denselben Gegenstand geleitet haben. Der Grenadier hätte dann, als eine Nebenperson, seinen politischen Antichrist etwa in einem Winkel porträtiren können. Auch wäre nicht eben Lebensgröße zur Schönheit des Bildes nöthig gewesen. Aber Hogarth ist nicht der einzige unter den Künstlern, die Dichter ja nicht ausgeschlossen, der seinem Herzen die kleine Freude gegönnt hat, seine Helden zu Lastträgern seiner kleinen Sünden zu machen, und ihnen in den Mund oder in den Pinsel zu legen, was der Künstler selbst um des Himmels willen nicht in seinem eignen Namen gethan oder gesagt hätte, wenn es ihm gleich eine unbeschreibliche Freude machte, es durch einen Andern zu thun oder zu sagen. Und nehmen sich denn nur die Künstler dergleichen, ihrem Bedünken nach,

unschuldige, wohl gar lobenswerthe Freyheiten? Hat es noch keinen Moralisten gegeben, in dessen Sittenlehre gegen gewisse Untugenden und Laster so con amore geeifert wird, daß sich der geheime Geschmack gar nicht verkennen läßt, den der Moralist selbst, vermuthlich ohne es zu wissen, an eben diesen Untugenden und Lastern fand? Es gäbe einen trefflichen und noch nie benutzten Stoff zu einer neuen Comödie, die Comödie, die der Mensch mit sich selbst spielt.

Die englischen Grenadiere müssen übrigens zu Hogarths Zeit zugleich als Maler berühmt gewesen seyn; oder Hogarth muß einmal in einem Grenadiere einen Amtsbruder entdeckt haben, der einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Denn in der schlechten Gesellschaft auf dem dritten Blatte von Fleiß und Faulheit sahen wir, wie hier in der guten, einen Grenadier, fast in derselben Stellung, nur im Hintergrunde, mit der Ausübung einer von den zeichnenden Künsten beschäftigt. Durch die Art, wie der unbescholtene Grenadier, den wir hier sehen, den Pinsel führt, ist recht gut ausgedrückt, daß er mit starken Zügen malt. Dem Pinsel selbst fehlt es auch nicht an Stärke; und doch steckt auf den Fall, wenn er nicht scharf genug streichen sollte, schon

ein ander im Farbentopfe in Bereitschaft. In diesem Topfe, der zugleich die Stelle des Paletts vertritt, ist denn doch wohl nur Eine Farbe befindlich, und vermuthlich keine chinesische Tusche. So malen deutsche Ritterromanenschreiber die Charaktere ihrer Helden und Heldinnen, wie hier Ludwig XV. gemalt wird, kräftig und mit Einer Farbe, die aber in's Feld scheint.

Artig contrastirt die Ruhe des militärischen Malers mit dem lauten Enthusiasmus seiner Bewunderer. So bringt es auch das wahre Verhältniß des Künstlers zum Publicum mit sich. Laut und feindselig gegen den Feind an der Wand äußert sich hier aber nur der männliche Enthusiasmus. Der weibliche zeigt sich von der kritischen Seite. Der Matrose, der es sich auf dem Tische bequem gemacht hat, schreyet dem Feinde eine verwegene Herausforderung zu. Der Soldat, der sich brüderlich an den Matrosen lehnt, demonstrirt und ficht zugleich, und mit demselben Instrumente. Das bringt wieder der militärische Sinn des Begriffs einer Demonstration mit sich, wenn gleich Hogarth daran schwerlich dachte. Eine Demonstration in der Sprache der Taktik ist, bekanntlich, eine Bewegung, die einen Angriff vermuthen läßt. Sehr oft ist die Demonstration nur

eine Kriegsliſt, um den Angriff, der von einer ganz andern Seite wirklich erfolgt, zu maſkiren. Das ſoll aber ſelbſt bey Demonſtrationen, wo mit der Feder gefochten wird, eben ſo oft der Fall ſeyn, ſeitdem die Wiſſenſchaften nicht nur geehrt, ſondern auch honorirt werden. Eine Demonſtration in den wiſſenſchaftlichen Schriften dieſer Art wäre dann nichts weiter als — eine Demonſtration. Der wahre Angriff, der dadurch maſkirt wird, iſt gegen die Caſſe des Verlegers gerichtet. Warum ſollte auch der Lehrſtand ſich nicht terminologiſch immer mehr mit dem Wehrſtande befreunden, da die Verwandtſchaft der Fechtkunſt mit der Diſputirkunſt uralt iſt, und immer mehr das Anſehen gewinnt, als ob ſich ohne Hieb und Stich gar kein Terrein im Lande der Wiſſenſchaft weder erobern, noch behaupten laſſe?

Der kritiſche Patriotismus der beiden Schönen auf dieſem Blatte iſt von ſo delicater Natur, daß er gar keinen Commentar geſtattet. Kein geringes Talent gehörte wenigſtens dazu, die Spitze der Gabel, deren Elaſticität das eine Mädchen prüft, zu erläutern, ohne ſich zu ſtechen.

XLI.

Der Dichter in der Noth.

XLI.

The distress'd Poet.

Der Dichter in der Noth.

Sollte eigentlich heißen: Der Reimschmidt in der Klemme. Das ganze Stück ist meines Erachtens Hogarths Genies völlig unwürdig, und steht, ohne des Erklärers jetzige Wahl, nur bloß deßwegen verzeihlich hier, weil wir nach und nach alle Stücke vorzunehmen gedenken. Die ganze Absicht ist verfehlt. Hielte der Mann, der hier den Dichter oder Reimschmidt vorstellen soll, statt der Feder den Grabstichel in der Hand, so wäre es der Kupferstecher in der Klemme; denn was er im Nacken unter der Perücke mit der andern sucht, das sind

doch fürwahr nicht bloße Reime! Was den an die Wand geklebten Prospect auf die Goldbergwerke von Peru noch erträglich macht, ist (dürftig) der Umstand, daß der Reimer jetzt gerade über den Reichthum reimen will. Riches a Poem: Reichthum ein Gedicht, ist das Blatt überschrieben, das vor ihm liegt. Dieses ginge noch alles hin; allein, daß er ein junges, nicht häßliches, und dem Anscheine nach unschuldiges Weib, die nicht etwa auch Oden recitirt, oder Reime zu einem Gedicht über Oeconomie im Nacken sucht, sondern die, rechtschaffen und brav, die Gedankenstriche in ihres Mannes Beinkleidern mit Nadel und Faden auszufüllen beschäftigt ist: daß er diese, sage ich, mit dem weinenden vielleicht hungernden Kinde oben drein hier zum Spott beybringt, ist kaum auszuhalten. Ich vergebe unserm Künstler seine kleinen Zoten gerne. Wir haben ja selbst unter uns Schriftsteller, die solchen witzigen Schärfungen des Vorgefühls bey der Jugend, und Wiederauffrischungen des Nachgefühls bey den Alten beiderley Geschlechts ihren ganzen Ruhm, oder was man wenigstens jetzt so nennt, zu danken haben. Ihre Schädlichkeit hängt von Zeit und Ort ab, und ihre gänzliche Unschädlichkeit bey manchen Gelegenheiten ist erwiesen. Allein

Hogarths Verstoß auf diesem Blatte ist wider die Natur, zu jeder Zeit und in jedem Alter. Das Mensch mit dem Kerbholze ist ein Milchmädchen, die alte Milchschulden einfordert. Das Uebrige auf diesem ganzen Blatte ist nichts werth, weil ihm die Hauptstütze, vernünftige Belehrung, fehlt. Das Bild fällt in die Zeiten des steigenden Ruhms des Künstlers. Diese Zeiten sind gefährlich. Wohl dem, der, wenn er ausglitsch, sich alsdann so wiederum zu heben weiß, wie Er.

Zusätze.

Aber wenn wir nun ohne üble Laune dieses Blatt noch ein Mal ansehen; wird es auch dann bey dem Urtheile: "Das Uebrige ist nichts werth," sein Bewenden haben?

Das Liebloſe in dem Spotte, das hier nicht zu verkennen ist, ernsthaft entschuldigen, scheint noch ärger zu seyn, als, selbst lieblos spotten. Denn wenn der Witz ein Mal im Sprudeln ist, läßt sich nicht immer berechnen, wie viel Bläschen aufsprützen sollen; aber ein Erklärer muß jedes Wort,

das er schreibt, verantworten können, wie ein Rechnungsführer jede Zahl. Gleichwohl liegt schon in eben dieser Wahrheit die Entschuldigung deren Hogarth freilich bedarf. Der Mann nahm es nun einmal mit der Delicatesse nicht so genau, eben darum nicht, weil er ein Satyriker von Profession war. Nur dann, wenn die kleinen Züge von Inhumanität, durch die er seine Satyre belebt, nicht einen gerechten Spott unterstützen, verdient er selbst die Geissel. Ist denn nun aber der Spott auf diesem Blatte so ganz ungerecht? Sollte der treffliche Lichtenberg nicht in einer gewissen weichmüthig-verdrießlichen Laune, gegen seine Gewohnheit, den Geist dieses Blattes verkannt haben?

Wenigstens urtheilt der nicht ganz consequent, wer diese Darstellung der bitteren, aber augenscheinlich nicht unverschuldeten Armuth eines Reimschmidts inhumaner findet, als die eben so bittere und, so viel man sehen kann, unverschuldete Armuth der bewaffneten Jammergestalten auf dem Blatte Frankreich.

Die häusliche Wirthschaft eines armen Poeten sollen wir hier anschauen. Und in die Ausführung dieser Idee sollte derselbe Künstler, der die Wirthschaft der herumstreifenden Comödiantinnen,

eine mit jener so nahe verwandte Idee, lehrreich zu zeichnen wußte, gar keine vernünftige Belehrung zu legen verstanden haben?

Für's Erste müssen wir uns nicht durch das hübsche Gesicht der Frau Dichterinn, auch nicht durch die überaus nützliche Arbeit bestechen lassen, mit der wir sie beschäftigt sehen. Besser für den Sinn des ganzen Blatts wäre es, wenn diese junge Frau, die denn immerhin hübsch bleiben möchte, nur nicht so gutmüthig aussähe, oder wenn sie unter andern auch durch Nachlässigkeit in ihrem Anzuge bewiese, daß sie keine sonderliche Hausfrau ist. Ist sie denn das nicht? Fragt nur das ganze Blatt mit unbefangenen Augen!

Bettelarm sind diese Leute noch nicht. Weder in dem Haushabite der Frau, noch in dem Schlafrocke des Mannes bemerkt man Spuren des durch poetische und prosaische Beschreibungen hinlänglich bekannten und abgestumpften Zahns der Zeit. Wer sich in die Frau Dichterinn verliebt hat, wird nachdrücklich behaupten, daß dieses gute und unglückliche Weib mit ihrer Nadel dafür sorge, daß wir hier bey allen Zeichen der häuslichen Verlegenheit doch nichts Zerrissenes gewahr werden. Er mag auch Recht haben. Ganz ohne Sinn für

häusliche Thätigkeit ist die Frau Dichterinn nicht. Sie ist, wie wir sehen und aus dem Gesehenen schließen, fleißig mit der Nadel beschäftigt. Aber warum denn nur mit der Nadel? Ist etwa ihre häusliche Tugend Fleiß ohne Ordnungsliebe? Sehet euch einmal in dieser Stube um! Der Staats-Rock des Herrn Gemals dieser fleißigen Hausfrau liegt in lyrischer Unordnung zu ihren Füßen auf dem Boden; und auf dem Rocke liegt eine Mutterkatze, die, wie es sich gehört, ihre Kätzchen stillt, während das Pfand der Liebe dieses verehelichten Menschenpaars — hinten in der Wiege muß man den Wicht suchen — so erbärmlich schreyt, daß sich ein tauber Zuschauer die Ohren zuhalten möchte, ohne daß sich weder der Vater, noch die Mutter nach dem Kinde umsehen. Wenn dieser Rock bey der Befriedigung der ersten Bedürfnisse der kleinen Katzen kein Andenken davon trägt, kann der Eigenthümer oder Inhaber von Glück sagen. Und das kann die Frau so ansehen? O ja. Sie flickt ja ihrem Manne das Stück seines Männercostums, das ihm unentbehrlich als der Rock ist. Auch liegt ja, nicht weit davon, ein Schnupftuch, oder was es sonst für ein Tuch ist, auf dem Boden, und dabey noch einige Zeugschnitzelchen, Alles vielleicht zur Be-

quemlichkeit des Hundes der das Milchmädchen in das Zimmer begleitet hat, und sogleich beym Eintritt neben der Thür auf einem Stuhle eine Mundportion findet, die ihm nicht entgehen kann. Einen Stuhl neben der Thür machst du zum Tisch und zur Speisekammer? Hausfrau! Hausfrau! Mit der kleinen Wäsche, die in derselben Stube, wo der Mann dichten, also gewissermaßen auch denken soll, am Camin getrocknet wird, und die Luft mit Düften würzt, wollen wir es so genau nicht nehmen. Wo nicht viel zu waschen ist, muß oft gewaschen und das nasse Zeug zuweilen sogar geräuchert werden, damit es nur geschwinder trockne. Aber neben dem Camin steht wieder ein Gefäß, worin ein trinkbares Fludidum befindlich zu seyn oder gewesen zu seyn scheint, auf einem kleinen Stuhl oder Schemel. Der Stoßdegen zu den Füßen des Eheherrn und die Kleiderbürste daneben, hätten auch füglich können aufgenommen und überhaupt hätte die Frau leicht im Zimmer Ordnung stiften können, wenn gleich im Kopfe des Mannes keine war.

O weiblicher Ordnungsgeist, wie ehrwürdig bist du dem verständigen Manne, und wie nothwendig besonders da, wo ein schöner Geist hauset, wenn dieser nicht wie ein unsauberer Geist vor den Leuten

erscheinen soll! Und wo vollends, wie in der poetischen Wirthschaftsprose hier auf dem Blatte, jedes Stümpfchen und Restchen und Läppchen zu Rathe gehegt seyn will, wenn ihrer Drey von dem leben wollen, was die Feder eines Reimers erkritzelt, da ist dem armen Manne mit dem Fleiße eines Weibes ohne Ordnung nicht viel mehr geholfen, als der Welt mit seinen Reimen.

Die gute Frau! ruft nun schon wieder ein Liebhaber. Nein, ein so strenges Urtheil hat sie denn doch nicht verdient. Nein; das wollte Hogarth gewiß nicht sagen. Nein; diese unverkennbare Gutmüthigkeit.——

Aber, Freund oder Liebhaber, wer streitet denn dieser Frau auch schon die Gutmüthigkeit ab? Wir wollen sie ja alle bedauern. Allem Ansehen nach hat sie ihr gegenwärtiger Mann durch Poetischen Hokus-Pokus, durch elenden Singsang von Herzen und Schmerzen, und was dergleichen mehr ist, bezaubert, wie man es poetisch nennt, oder, prosaisch und richtiger gesprochen, beschwatzt. Sie ist vermuthlich in dieses Lamento gerathen, wie in die Arme des Reimers, ohne selbst eigentlich zu wissen, wie. Sie hat ihm ihre Hand gegeben, weil er so ein guter Mann war. Wovon er sie nähren wollte, dafür ließ sie ihn

sorgen. Jetzt hat sie Zeit, den Segen der Poesie zu bedenken. Aber sie scheint vom Denken noch immer nicht viel zu halten. Sie sieht bey ihrem Flickwerk in eben dem Grade sorgenlos aus, wie er bey dem seinigen jammervoll. Nicht einmal das Schnauben der Milchdirne, die mit böotischer Impertinenz ihr Geld verlangt, bringt diese gute Hausfrau aus ihrer sanften Fassung. Es ist ein Glück für sie. Aber schaden könnte es auch nicht, wenn sie einmal die Nadel niederlegte, Ordnung im Zimmer stiftete, dann den Schreyhals aus der Wiege auf den Arm nähme, und mit ihm vor den Mann träte und spräche: "Vater dieses Kindes, geh in dich! Thu das Deinige, damit wir leben können, wenn ich das Meinige thue. O, gib von dieser Minute an ein Handwerk auf, das weder Brod noch Ehre bringt, wenn man es treibt, um sich davon zu nähren!"

So verstockt scheint dieser arme Mensch nicht zu seyn, daß ein vernünftig kräftiges Wort nicht bis zu seinem matten Herzen durchdringen könnte. Sein Gesicht sagt zu deutlich, wie tief er empfindet, was einer unsrer deutschen Schriftsteller einmal die Leiden der Poesie nannte, das will sagen, die unaussprechliche Qual, mit allem Drücken und Drehen der widerspenstigen

Gehirnfibern den Reim, den man sucht, nicht finden, oder den Gedanken, den man von weitem kommen sieht, nicht in seinen poetischen Wirkungskreis, das will sagen, in den Käficht des Sylbenmaßes herbeyzaubern zu können. Aber ohne das Gefühl dieser Leiden möchte wohl alles Hauskreuz den stolzen Geist nicht beugen; der zu sich selbst spricht: "Ich bin doch ein Genie, die Leute mögen von meinen Werken denken, was sie wollen." Prosaischer ist denn freilich kein Gedanke, als eben dieser. Aber dergleichen Krücken verwandelt ein solches Genie, mit dem es nicht fort will, leicht in Stelzen, und die Stelzen nennt es Flügel. Dann geht es im Doppelschritt des hohen Selbstgefühls über Stock und Stein vorwärts bis — z. B. an die Goldminen von Peru. Was sollte den Träumer, der, alles Zweifelns und Gegenredens der Vernünftigen im Publicum ungeachtet steif und fest an seine Genialität glaubt, verhindern, auch an die Möglichkeit zu glauben, durch ein gelungenes Gedicht über den Reichthum reicher zu werden, als Pope durch seine Uebersetzung des Homer wurde? Liegt nicht schon etwas rein Genialisches und wahrhaftig Dithyrambisches in dem bloßen Gedanken, reich werden durch ein Gedicht über den Reichthum? Was ist geistreicher, ent-

zückender, und origineller, als aus einem poetischen Projecte das köstlichste aller prosaischen Objecte durch eine und dieselbe Idee heraus zu dichten? Wäre es nicht ein Meisterstreich, den gemeinen Frosch, wie neuerlich einer dieser genialischen Männer das Publicum genannt hat, auf eine so witzige, und so energische Art bey der quackenden Kehle zu packen?

Uebrigens kann man, wenn man gegen, nicht für Hogarth dieses Blatt erklären will, auch sagen: Der Einfall ist doch gar zu platt, eines armen Teufels dadurch zu spotten, daß man ihn ein Gedicht auf den Reichthum machen läßt und eine Zeichnung der Goldminen von Peru über seinen l — s — gen Kopf hängt. Und der obige Versuch, die Ehre des Künstlers durch eine gezwungene Anleihe weit hergeholter Gedanken zu retten, ist nicht sehr tröstlich.

Die englischen Erklärer haben ihr Augenmerk mehr auf die Sachen, die auf diesem Blatte vorkommen, als auf die Personen gerichtet. Der Ungenannte, wie ihn Lichtenberg nennt, möchte das Ornament mit den neun Buckeln, das über dem Camin hängt, allenfalls für einen hölzernen Behälter von Pariser Pflastern ansehen. Der Feuerstörer (poker) neben dem Camin

scheint ihm vormals ein Rappier gewesen zu seyn. Beides ist möglich. Aber was hilft uns diese Möglichkeit, um den Sinn des Ganzen besser zu verstehen? Hat der arme Poet nebenbey unter den schönen Künsten auch die Fechtkunst getrieben? Deutet etwa dahin auch der Degen auf der Erde? Gesetzt nun, so wäre es; was soll es? Wo liegt der Witz in dieser Verbindung? Und wozu die übrigen Ornamente des Fußbodens neben dem Poeten, abgerechnet die Papiere? Wer, wie die Commentatoren der Philosophie in Deutschland, das Undeutlichste am liebsten erklärt, findet hier Arbeit.

Ueberhaupt gewinnt Lichtenbergs Urtheil: Das Blatt ist nichts werth, weil ihm die Belehrung fehlt, immer mehr an Autorität, je älter und sinnreicher die aufgeklärte Welt wird. Welche Satyre wäre jetzt noch spitz oder breit genug, das Organ des gesunden Verstandes im Kopfe eines verunglückten Poeten zu treffen, der seine witzelnde Abgeschmacktheit für das untrügliche Merkmal des einzig richtigen Geschmacks, und seine pöbelhafte Impertinenz für Genie hält? In Deutschland vollends kann Satyre, wie diese, zu gar nichts mehr nützen. Denn in die Klemmen, die wir hier im Bilde sehen, kann ein deut-

scher Reimschmidt, der mit Weib und Kind vom Ertrag seiner Feder leben will, im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr gerathen, er müßte sich denn nicht entschließen können, als ein allerneuestes d. i. kritisches Genie zugleich ein Theorienschmidt zu werden, eine billige Capitulation mit seinem Ehrgefühl abzuschließen, und dann die Zeitungen und Journale mit seinen Kritiken anzufüllen, oder, noch besser, in eigner hoher Person ein kritisch-poetisches Journal oder ein Athenäum zu schreiben.

XLII.

Das lachende Parterre.

XLII.

The laughing audience.

Das lachende Parterre.

Dem Erklärer dieser Blätter sind sehr viele Copien dieser Auftritte zu Gesichte gekommen, aber nicht eine einzige darunter, die diesen Riepenhausischen auch nur an Werth nahe käme. Uebrigens haben diese Blätter keine Erklärung nöthig, und die einzige Absicht des Künstlers scheint hauptsächlich gewesen zu seyn, dem Leser das Vergnügen zu gewähren, Alles selbst zu finden. Also nur ein Paar Worte. Das Blatt stellt die vordern Bänke des Parterres eines Schauspielhauses vor, nebst einem Theile des Orchesters. Unter den blasenden Köpfen im Orchester kann einer das Lachen kaum verbeißen, das alle die übrigen überwältigt, die beiden Mitblasenden ausgenommen. Es geht also auf dem Theater gewiß etwas Lustiges vor, weil es der Miß auf der ersten Bank so gut als der Mistriß auf

der zweyten gefällt, und den beweglichen Alten so gut verzerrt, als auf den gesetzten unbiegsamen wirkt. Wer wollte hier nicht mitlachen? Daß indessen während des Lachens musiciert wird, beweist, daß es entweder eine Operette oder eine Pantomime sey, wahrscheinlich das letztere, und so könnte die Scene in Saddlers Wells seyn. Der Hintergrund enthält Auftritte von transcanalischen Messieurs mit Apfelsinen-Mädchen, und so genannten Stadt-Damen (Women of the town).

Zusätze.

Hr. Ireland ist der Meinung, Hogarth habe sich auf wenigen Blättern so in seinem wahren Charakter gezeigt, als auf diesem. Er setzt seiner Erklärung auch das Motto vor:

Let him laugh now, who never laugh'd before.
And he, who always laugh'd, laugh now the more;

zu Deutsch etwa so:

Heute lache, was bis heute
Nie des Lachens sich gefreut.
Was sich stets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut.

Aber es ist und bleibt eine schlimme Sache, auf ausdrückliches Verlangen lachen zu sollen, auch wenn das Verlangen gar nicht ungebührlich ist. Denn es geht mit dem Lachen beinahe wie mit der Liebe. Beides muß uns entweder überrumpeln, oder überschleichen. Sagt mir Jemand ernsthaft: "Verlieben sie sich doch!" so frag' ich lachend: "In was denn?" Und auf den Zuruf: "Lachen Sie doch!" folgt die ernsthafte Frage: "Worüber denn?" Und so wie das Erste ein Riegel gegen die Liebe ist, so sichert das Zweyte gegen das Lachen. Eltern, Erzieher, und Erklärer satyrischer Kupferstiche sollten dieß bedenken.

Im Grunde ist aber auch auf diesem Hogarthischen Blatte wenig von Hogarthischer Satyre zu finden. Die ganze Composition ist meist nur ein Spaß. Es ist lächerlich, eine Menge Menschen laut lachen zu sehen. Denn so wie das Lächeln — das heimtückische und das sardonische abgerechnet — fast jedes Gesicht verschönert, so macht das laute Lachen die meisten Gesichter zu Caricaturen, als ob die Natur sich an dem vernünftigen Wesen unbilliger Weise dafür rächen wollte, daß ihm das Ungereimte unter gewissen Bedingungen Vergnügen macht während das vernünftigste Wesen in der Menschenwelt oft die größte

Ursache hat, der Natur dafür zu danken, daß es in einer solchen Welt, wo die Ungereimtheit überall vortritt und überall das große Wort führt, wenigstens lachen kann. Doppelt lächerlich ist der Anblick einer lachenden Gesellschaft, wenn man nicht weiß, worüber gelacht wird, wie es uns hier mit dem Hogarthischen Parterre geht. Für uns wird eben deßwegen das Parterre zum Theater. Wir lachen über die Lacher, was sich auch in guter Gesellschaft, wenn ein allgemeines Gelächter entsteht, nicht selten ereignet. Und sollte nicht schon mehr als Ein Mal ein gescheuter Schauspieler, wenn er in seiner Rolle auf dem Theater lachen mußte, sich der guten Gelegenheit bedient haben, seinem verehrten Publicum in's Gesicht zu lachen? Wo stand denn Hogarth, als er diese schöne Parterre Comödie nach dem Leben zu zeichnen Gelegenheit hatte? Wenn er nicht auf dem Theater hinter den Coulissen hervorlauschte, wie konnte er denn dem lachenden Parterre und selbst den Bläsern im Orchester gerade in's Gesicht sehen? So versetzt das Bild nun auch uns auf das Theater, indem es uns als Zuschauer den Zuschauern gerade gegen über stellt. Und so wäre denn Alles, Comödie und Anti-Comödie, in seiner Ordnung.

Durch zwey Contraste wird der Effect dieses Bildes gehoben. Während das Parterre nach Herzens Lust sich satt lacht, sitzen im Vordergrunde drey Männer die nicht lachen dürfen, und im Hintergrunde drey, die nicht lachen wollen. Jene müssen bey ihrer musikalischen Arbeit den Mund zusammenziehen, den das Lachen aufreissen würde. Vielleicht haben die beiden linker Hand sich schon an dem Stücke satt und müde gesehen und an der Musik satt und müde gespielt, wie es diesen guten Leuten oft begegnet. Die Drey im Hintergrunde, die nicht lachen wollen, sind erstens die beiden Elegants, u. zweytens der Kunstrichter. Für ein Kunstrichter-Gesicht erklärt wenigstens Hr. Ireland das leicht auszufindende Gesicht mit der spitzigen Nase, den halb eingefallenen und halb zusammengezogenen Lippen, und der gerunzelten Stirn. Da sehen wir, nach Hrn. Ireland, die affectirte Affectlosigkeit in ihrer ganzen Würde. Vielleicht gab es auch schon damals kritische Genies, die sich nach Grundsätzen mit rühmlichen Fleiß auf die kalte Begeisterung legten. Seiner kritischen Würde nichts zu vergeben, gönnt der strenge Richter hier den Schauspielern auch nur einen von den beiden Sinnen, die sie beschäftigen wollen. Er hört hin, aber mit weggewandtem Gesichte.

Die beiden Elegants wollen nicht mitlachen, weil es zum guten Ton gehört, nur selten um des Schauspiels willen in's Schauspiel zu gehen, und der Regel nach, wenn Andre auf das Stück merken, sich auf eine pikantere Art zu amüsiren. Hr. Ireland findet Aehnlichkeit zwischen dem einen dieser zierlichen Herren und einem halb verhungerten Windhunde. Bey der Kritik ihres Costums berührt er spöttelnd den Geschmack "unsrer achtbaren Vorfahren, die der Natur trotzten, und sich über alle Schicklichkeit hinaussetzten. "Unsre neuesten Elegants wissen freilich Natur und Kunst besser zu vereinigen. Sie drehen den natürlich geschorenen und ungepuderten Kopf auf dem künstlichen Halse von dicken Tüchern und Polstern mit eben der Leichtigkeit, wie sich auf einem Schwanenhalse ein Schwanenkopf dreht. Und wer ihnen nachsagt, daß sie sich über alle Schicklichkeit hinaussetzen, hat noch keine von den exaltirten Beinkleidern angezogen, die beyläufig bis unter die Arme reichen, was denn doch der allerneueste Pariser Geschmack verlangt.

XLIII.

Das Collegium medicum.

XLIII.

Das Collegium medicum.

(Consultation of Physicians.)

Diesen Titel führt gegenwärtiges Blatt beym Nichols. Sonst hat es bey Hogarth selbst die Umschrift: The company of undertakers; die Leichenbesorger-Gilde; eigentlich Begräbniß-Besorger. Ich habe das erste Wort vorsätzlich gewält weil Leiche im Deutschen einmal so viel als Begräbniß ist, und da sagt das meinige so viel als undertaker im Englischen; fürs zweyte sagt aber Leiche im Deutschen auch so viel als Leichnam, und da hieße jenes zugleich so viel als Leichnambesorger-Gilde, das ist die Gilde, die dafür sorgt, daß ein

Leichnam zu rechter Zeit da ist, und das wären die Undertakers, die Hogarth eigentlich gemeint hat. Undertakers in dem ersten Sinn hat der mir etwas näher bekannt gewordene Theil Deutschlands nicht. Im zweyten Verstand aber möchte es nicht leicht dem kleinsten Städtchen daran fehlen, wenn etwa an graduirten, doch gewiß nicht an ungraduirten, und wenn vielleicht an Undertäkern, doch gewiß nicht Undertäkerinnen.

Hogarth hat dem ganzen Bilde die Form eines so genannten französischen Wappenschildes gegeben, so wie die Hermelinschwänzchen, die Theilung durch einfache Wolken und das Motto schon zeigen würden, daß er das Ganze wirklich für ein Wappen, und zwar der Undertäker angesehen wissen wolle, wenn auch die kurze, aber äußerst launige Beschreibung des Bildes in abscheulicher heraldisch-englischer Sprache, die dem Original beygefügt ist, dieses nicht deutlich zeigte. Ich habe es nicht wagen wollen, diese Beschreibung zu übersetzen. Denn seitdem Gatterer unsere Heraldik deutsch und vernünftig sprechen gelehrt hat, würde Hogarths Absicht, die zum Theil war, die Sprache lächerlich zu machen, ganz verfehlt werden. Das heraldische Englisch besteht eigentlich aus $\frac{2}{3}$ von verdorbenem Französi-

schen, das übrige ist verdorbenes Englisch mit verdorbenem Latein versetzt, und das Alles in Constructionen geschmissen, die weder Französisch, noch Englisch, noch Lateinisch sind. Heraldische Ausdrücke habe ich indessen auch hier beybehalten müssen, weil doch einmal das Bild ein Wappen seyn soll.

Der Schild ist französisch, durch einfache Wolken in drey Plätze in die Queere getheilt. Der zweyte Strich wird durch die Tinctur und natürliche Wolken (Perücken) verdeckt. Schildes-Haupt: ein etwas gelöwter Hanswurst, mit dem Hut schräg links auf einem Ohr. Der Hut selbst ist mit einem von blau und Silber schräggevierteten Prachtknopf beladen; die beiden Augen zum grimmen nach der Nasen-Spitze hervorbrechend. Die Jacke ist von roth, Gold, grün, blau und Silber gerautet. In der linken hält er einen Schenkelknochen, wodurch, als das dritte Bein, dieser Löwe wiederum etwas leopardirt wird. Zur Rechten ein Quacksalber durch roth und Silber senkrecht getheilt, mit dem Stockknopf schräg links gegen die Mitte des Haupts geneigt; zur linken ein einäugiger Oculist durch eine linke Spitze von Purpur im silbernen Felde getheilt. Mit dem im Kopfe fehlenden Auge ist der Stockknopf belegt. Herzstelle

und Fuß sind mit 12 Quacksalber-Häuptern besäet. Die rechte Seite des Herzens enthält deren zwey etwas gekrüpft, das Herz selbst einen, dessen Nase stark ge (spitz) weck; die linke Seite des Herzens ditto gekrüpft, die Stirne des einen mit einer Prunk-Warze besaamt. Die Perücken haben wenig Flug. In der Mitte des Fußes, einer fast hervorschreitend, da die übrigen mehr hervorbrechend sind; seine Brust ist mit einem Uringlase belegt und der Zeigefinger durchgesteckt; die beiden untersten scheinen zum Raube geschickt. Unterscheidungs-Stücke: Zwey Andreas-Kreuze aus Schenkelknochen, und unten, vermuthlich auf einer Aderlaßbinde, der Sinnspruch: Et plurima mortis imago. — Jedoch nicht weiter in dieser Sprache. Die unterstrichenen Wörter sind alle in unserer Heraldik wirklich recipirt, daher fällt der größte Theil des Lebens weg, welches diese Beschreibung erhalten haben würde, wenn man neue, nach den alten unverkennbar gemodelt, hätte einmischen wollen. Dieses hat Hogarth gethan. Allein alsdann wäre zugleich der Spott auf die Sprache gefallen, welchen die unsrige nicht mehr verdient. Niemand wird es lächerlich finden, daß besondere Wissenschaften besondere Ausdrücke haben. Vergibt man

es ja sogar der Königinn der Wissenschaften, der Philosophie, daß sie zuweilen, um deutlich zu reden, sogar undeutsch spricht.

Nun noch etwas zur Erklärung dieses Blatts. Ueber die Moralität solcher Satyren gegen ganze Menschenclassen sage ich hier wenig. Jedermann weiß wie sie zu nehmen sind. Die Aerzte sind seit jeher die rechte Stechscheibe satyrischer Scharfschützen gewesen, und doch hat wohl nie ein Stand weniger durch dieses ewige Schießen verloren, als gerade dieser. Aber in Wahrheit muß man auch diesem Stande die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Satyren gegen sich immer sehr viel besser genommen hat, als mancher andere Stand, von dem man es eher hätte erwarten sollen. Selbst die mittelmäßigsten unter ihnen nehmen sie meistens gut. Vielleicht etwa, weil sie sich groß dünken? Dieses sich groß Dünken könnten aber, und können leider! die Mittelmäßigen eines jeden Standes eben so gut; und fürwahr der Eigendünckel selbst würde einen Tempel verdienen, wenn er solche Gesinnungen einflößte. Auch sind mir Beyspiele von Aerzten, die, als Aerzte, den Arztverächter verfolgt hätten, nicht bekannt. Sie sind also wenigstens selten, ob sie gleich Gelegenheit genug hätten, in den Cabinetten der Großen, und zwar den

wichtigen worin der Nacht — thron steht, und die Rechnungen dieser Zeit geschlossen werden müssen, ihren Gegnern Gnadenstößchen auszutheilen, von denen sie nicht so leicht wieder aufstehen würden. Allein man verfährt gewöhnlich offen und gerade; man verachtet nicht, denn das verräth Empfindlichkeit, sondern man lächelt mit; und, was über Alles geht, gesteht die Mängel der Kunst willig ein. Einer unserer größten Aerzte und Wundärzte sagt *): "Es kann gar nicht geleugnet werden, daß durch diese Ars salutaris im Ganzen eben so viel Schaden gethan, als Nutzen gestiftet wird," Das ist aber, ruft gleich der Seelenarzt aus, nicht der Fehler unserer Wissenschaft, sondern der Stümper darin. Auch wahr! Allein die Königinn der Wissenschaften, von der wir so eben redeten, hilft uns mit zwey undeutschen Wörtchen sehr deutlich aus dem Streit: objectivisch freilich nicht, sagt sie, aber subjectivisch: allemal, so lange weder Engel allein die Kunst je lehren, noch Engel allein je treiben werden und können. — Indessen ist Hogarth in diesem Blatt zu weit gegangen. Seine Köpfe sind größtentheils Porträte. Einige sollen sogar zum Sprechen getroffen seyn. Jeder dieser armen

*) Richters chirurg. Bibl. IX. Band, S. 193.

Teufel hatte sein Gesicht bloß für sich selbst und mit sonst keinem Menschen in der Welt, seine Unkunde aber mit mehrern gemein, und einem einzigen einen solchen Giftbecher für alle austrinken zu lassen, ist immer hart; ich bekenne dieses aus Grund der Seele, ob ich gleich gar nicht von der Classe der so genannten Weichgeschaffenen bin, die dafür halten, daß man, wie die Lotterien ziehen, so auch die Satyren durch Waisenknaben schreiben lassen müsse. — Die drey obern Köpfe, der mit roth und Silber, der Hanswurst, und der einäugige Oculist, sind alle drey Porträte. Der erste ist Dr. Ward, ein kenntnißleerer, aber glücklicher Practicus, der trotz aller Satyre gegen ihn, und bey aller seiner Unwissenheit sich in die oben erwähnten Audienzzimmer zu schleichen verstand. Es ist unbegreiflich, aber wahr. Seine Geschichte hat Nichols vortrefflich. Er war ein verunglückter Mann von nicht gemeinen natürlichen Talenten, der endlich die Arzneykunst ergriff, um sich zu helfen: die Welt freilich wenig mit seinen Erfahrungen belehrte, aber desto mehr mit seinen Recepten in Contribution setzte. Er hatte ein rothes Blutmal über die Hälfte des Gesichts, und hieß daher Spot Warden (Fleck-Warden). Es wäre daher sehr viel von ihm und seines Gleichen zu sagen.

Hier muß es unterbleiben. Der Harlekin (das werden unsere Leserinnen kaum errathen) ist eine gewisse Madame Mapp. Sehr berühmt in der damaligen Zeit. Sie richtete verrenkte Beine und Schultern ein, alles durch Kraft, und oft sehr glücklich, und wurde daher die Taille-Meisterinn genannt. — Ihre Geschichte, die ich in Händen habe, und die sehr unterhaltend ist, wäre aber selbst für einen eigenen Artikel eines Taschenbuchs zu groß. — Linker Hand ist der Oculist Taylor. In einer sehr guten Beschreibung heißt er der ältere; ich kann also nicht sagen, ob es der Ritter Taylor ist, den man in Deutschland sehr gut kennt. Ich selbst habe den so berühmten Taylor in meiner Kindheit gesehn, wie er sich auf die Schulter eines Knaben, wie auf eine Krücke, lehnte, in einem rothen Mantel einher spatzierte, und seine Taxen hob. Dieser von Hogarth abgebildete, der sehr getroffen seyn soll, war ein äußerst unwissender Mensch und ein Windbeutel im höchsten Grad. Daß dieser ein Auge im Stockknopf führt, ist sicherlich nicht übertrieben, denn selbst der bey uns berühmte Taylor führt auf der Decke seiner Carosse, statt der Prachtknöpfe, Augäpfel mit Staarnadeln durchspießt. Der Abgebildete war viel gereiset, und versicherte

seine Freunde in London, daß, als er in Petersburg gewesen sey, er, um den Prinzen Herkulaneum (Heraklius) in einer gewissen Affaire zu sprechen, bis Archangel gereiset sey, welches ganz am Ende des europäischen Asien liege. — So ist es mit den übrigen zwölf Köpfen mit ihren zwölf Stockknöpfen, die in England mit unter die Köpfe gezählt werden (Cane-heads), wodurch Hogarth's Contrastirung der Köpfe mit Stockknöpfen einen Strich vom Lächerlichen mehr enthält, wovon doch indessen im Deutschen eine schwache Spur durch den Reim von Kopf und Knopf noch erhalten wird. Aber vieles ist nun freilich unverständlich geworden, und die Zeit hat manchen dieser Köpfe vom Pfahl abgenommen und begraben. Das was ich davon in Schriften gefunden habe, kann hier keinen Platz finden. Vielleicht aber erhält es unser Vaterland an einem andern Ort, wenn Hr. Riepenhausen bey seinem Vorsatz bleibt, uns den Hogarth ganz zu geben. Denn wirklich kenne ich jetzt in Deutschland keinen Künstler, der so etwas mit so vielem Talente und dabey so weniger Prätension ausführen würde, als dieser. Das lachende Parterre ist Hogarth völlig, auch in der Manier und Leichtigkeit; und in den Köpfen der

Quackſalber iſt auch nicht ein Zug verloren gegangen *).

---

*) Dieſes Urtheil über das Talent des Hrn. Riepenhauſen bezog ſich auf die Proben im Göttingiſchen Taſchenkalender vom Jahr 1789. Die Erwartungen, die der vortreffliche Künſtler damals erregte, hat er ſeitdem ſo übertroffen, daß, ſein Talent jetzt noch empfehlen wollen, eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen ihn, ſondern ſelbſt gegen das Publicum wäre. Indeſſen wird man der Bemerkung, die Hrn. R. betrifft, in dieſer Sammlung als ein Andenken an die Zeit der Empfängniß dieſes Werks gewiß ihr Plätzchen gönnen.

Anmerkung des Herausgebers.

Zusätze

Einer der berühmtesten Helden dieses Blatts, der große Augenarzt und Ritter John Taylor, hat seine eigne Lebensgeschichte geschrieben. Sie kam zu London 1761 heraus. Der Titel ist etwas lang. Er ist ein pragmatischer Auszug aus dem Buche selbst. Aber gibt es denn nicht auch unter uns mehr als einen sehr gelehrten Mann, der noch nicht gelernt hat, seinen Schriften einen Titel zu geben, den man aussprechen kann, ohne dabey so viel Athem, wie zu einer ciceronianischen Bravour-Periode zu verbrauchen? Was den Titel der Selbstbiographie John Taylors so entsetzlich lang macht, ist überdem nur der Titel des Mannes selbst; und den dem Publicum in möglichster Ausführlichkeit vorzutragen, konnte er eben so gute Gründe haben, wie andre Gelehrte. Was ist schöner und für das Emporkommen der Wissenschaften ermunternder, als wenn der Gelehrte selbst seinen berühmten Namen auf eine umgekehrte Pyramide von Wörtern stellt, die, so wie sich ihre Bedeutung verkleinert, in immer kleinern Zeilen nach unten zu, nichts ausdrücken als die ganze Masse der Ehren und Würden des Namens, der auf ihnen ruht; das Fußgestell seines Ruhms!

Wer darin einen Beweis der lächerlichsten Eitelkeit übrigens respectabler Männer sieht, verräth nur seine geringe Bekanntschaft mit dem wahren Zustande der Litteratur. Warum nennen sich Fürsten und Herren bey feyerlichen Gelegenheiten, und auch sonst wohl, mit allen ihren Titeln, deren Je länger je lieber sich mit einem *etc.*, der ewigen Knospe oder Samenkapsel künftiger, noch erwarteter Titel, endigt? Weil jede dieser Qualificationen ein Document der Rechtmäßigkeit des Besitzers der specificirten Länder und Ländereyen, oder wenigstens der Ansprüche darauf, ist, und auf solche Art, ehrlich und offen, einigen in der Politik sehr gefährlichen Mißverständnissen vorbeugt. Was nun die Fürsten und Herrn in ihren irdischen Reichen sind, das sind die betitelten Gelehrten im Reiche der Wissenschaften. Die Unbetitelten haben in diesem Reiche entweder noch gar nichts zu befehlen, oder sie befehlen, selbst wider ihren Willen, nur im Namen der Betitelten. Gewöhnlich haben sie auch nichts geschrieben, als Romane, Gedichte und dergleichen unwissenschaftliche Werke. Nicht leicht wird auch ein Dichter oder Romanenschreiber so verwegen seyn, auf den Titel seiner unwissenschaftlichen Werke sich noch anders als mit seinem Namen zu nennen, wenn er nicht,

um mehrerer Richtigkeit willen, auch diesen verschweigt. Selbst das einfache M. das, eine wahre Null unter den Buchstaben, seine Bedeutung ändert, je nachdem es vorn oder hinten steht — denn hinter einem Namen bedeutet es Magnus (der Große), vor einem Namen aber Magister — selbst dieses M wird nicht leicht mehr ein versificirender Magister in unsern Tagen, selbst zu Leipzig nicht, auf dem Titel seiner Gedichte seinem Namen vorzusetzen wagen.

Also der Doctor der Arzneywissenschaft, John Taylor, nennt sich mit Recht mit allen seinen Titeln; und darum lautet der Titel seiner ihm selbst verfaßten Biographie seiner selbst, in einer getreuen Uebersetzung, wie folgt:

Das Leben und die außerordentliche Geschichte des Ritters John Taylor (Von hier an denke man sich die umgekehrte Zeilenpyramide; aber die oberste Zeile wenigstens so lang, als das Papier in groß Folio breit ist), Mitglieds der berühmtesten Academien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften, Chevaliers an verschiedenen der ersten Höfe der Welt, berühmten Patent-Arztes in den Apartementern vieler der größesten Prinzen (Ist es nicht

vortrefflich, daß sich der Mann zum Beweise seiner Vortrefflichkeit auf seine Patente beruft? Warum sollte Patent Gelehrsamkeit weniger werth seyn, als Patent-Schnallen, Patent-Pflaster und andre Patent-Sachen, die jeder Elegant und jeder Galanterie Händler kennt?) päbstlichen, kaiserlichen und königlichen Ophtalmiaters seiner höchstsel. Majestät, des päbstlichen Hofes, der Person seiner kaiserl. Majestät, der Könige von Polen, Dänemark, Schweden etc. (Dieses etc. mitten im Text ist von vorzüglichem Effect. Es drückt eine wahre Plethora oder Ueberfüllung von Würden aus.), der verschiedenen Churfürsten des heil. Reichs, des königl. Infanten, Herzogs von Parma, des Prinzen von Sachsen-Gotha, Durchlaucht, Bruder Ihro königl. Hoheit, der verwitweten Prinzessinn von Wallis, des Erbprinzen von Polen (NB.), des hochsel. Prinzen von Oranien, der gegenwärtigen Fürsten von Bayern, Modena, Lothringen (NB.), Braunschweig, Anspach, Bayreuth, Lüttich, Salzburg, Middelburg (NB.), Hessen-Cassel, Holstein, Zerbst, Georgien etc. (Da sieht das etc. recht auf seinem Platze), römischen Bürgers, kraft

einer öffentlichen Acte im Namen des Senats und Volks, Mitglieds des Collegiums der Aerzte, Professors der Optik, Doctors der Medicin und der Chirurgie auf verschiedenen Universitäten umher, (Man bemerke, wenn man es nicht schon bemerkt hat, erstens, daß Sir John Taylor seinen Berufstitel, der allen übrigen vorgehen sollte, den Hoftiteln weit nachsetzt; zweytens, daß der doppelte Doctortitel in der medicinischen Facultät, die mit der Medicin die Chirurgie von selbst unter sich begreift, keine neue Erfindung der Deutschen ist; und endlich drittens, daß Doctor Taylor auf mehreren Universitäten umher promovirt hat, oder promovirt ist, eine Maßregel, die in so fern nachgeahmt zu werden verdient, als die medicinische Doctorwürde, die man auf einer Universität erworben hat, für den Doctor, der auswärts praktisiren will, in unsern mißtrauischen Zeiten kein Präservativ gegen das beschwerliche Repetitionsexamen vor dem Sanitäts-Collegio ist. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomastischen Methode. Es folgt nun die Fortsetzung paraphenstisch im historischen Styl:) der über dreißig Jahr fast ununterbrochen auf Reisen gewesen ist, während welcher

Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieser Königreiche, sondern in jedem Königreiche, jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringsten Bedeutung und an jedem Hofe sich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und souveränen Fürsten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgestellt worden ist; enthaltend die größte Mannigfaltigkeit der unterhaltendsten und interessantesten Begebenheiten, so jemals, wie man voraussetzt, in irgend einem Lande oder irgend einer Sprache an's Licht gestellt worden.

Punctum. Und nun sehe man durch dieses Titelmikroscop dem Manne, oder seinem Stockknopfe, noch ein Mal in's Auge. Welche Vergrößerung!

Die gestrenge Frau Doctor Mapp liebte kürzere Titel. Sie nannte sich selbst mit dem unübersetzlichen Namen *Crazy Sally*. Im Deutschen könnte man dafür sagen: die tolle Kehr-dich-an-nichts. Von zwanzig Patienten, die sich ihr anvertraueten, starben unter ihren Händen, wie Hr. Ireland bemerkt, doch nur neunzehn. Das berüchtigte *Grubstreet-Journal* wimmelte damals von Artikeln, die

Frau Doctor Mapp betreffend. In einem Blatte dieses Journals, vom 23. Sept. 1736 heißt es: "Mrß Mapp fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat sich nun auch eine Equipage angeschafft, und wartete vorigen Sonntag bey Ihren Majestäten auf." Ob diese Notiz Spott oder platte Großthuerey ist, mögen die Geschichtsforscher ergründen. Nach einem andern Stücke desselben Journals soll Mrß. Mapp auf dem griechischen Caffeehause zu London unter Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforschers Hans Sloane, zur großen Zufriedenheit desselben, operirt haben. Sollte das nicht vielleicht auch ein Pasquill auf den guten Hans seyn? Mrß. Mapp, immer nach dem Bericht des Grubstreet-Journals, interessirte sich auch sehr für das Pferderennen. Am 16ten Sept. 1736 — das Datum wollen wir uns merken — wurde zu Epsom um eine Schüssel oder einen Satz von zehn Guineen, die Madame Mapp ausgesetzt hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geschlechts, gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den ersten Vorsprung. Dafür gab Madame Mapp, nämlich das menschliche Geschöpf weiblichen Geschlechts, dem Reuter eine Guinee, und schwur

dabey, er hätte noch hundert dazu haben sollen, wenn er den Satz gewonnen hätte. Solch eine Männin war sie. Aber wer sähe nicht lieber den Tod in sein Zimmer treten, als dieses scheusliche Geschöpf, wenn Hogarth sie anders getreu porträtirt hat?

Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als ein unwissender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann seines Schlages weit genug. Nicht nur bey seinem Leben wiederfuhr ihm sehr viel Ehre. Auch nach seinem Tode sollte er bey den berühmtesten und verdienstvollsten Männern seines Vaterlandes, und zwar zunächst neben dem Dichter Dryden, in der Westmünster-Abtey ein Denkmal erhalten; und er hat es vielleicht wirklich erhalten. Wenigstens ist dieses Denkmal angekündigt im London-Chronicle, vom 27sten Februar, 1762.

XLIV.

Finis

oder

das Ende aller Dinge.

XLIV.

F i n i s.

Unter dieser lateinischen Aufschrift wird das Blatt von Hogarth, das wir hier liefern, in dem Verzeichniß aufgeführt, das mit der ganzen Sammlung ausgegeben wird. Es sind eigentlich die Worte, die auf dem Tabacksdampfe stehen, der der Zeit aus dem Munde steigt. Sonst hat es blos die nicht sehr delicate Aufschrift, Tail piece, also im Deutschen ungefähr so viel als: Das Hinterste. Einige Monate vor seinem Tode sagte Hogarth in einer lustigen Gesellschaft: Das nächste, was ich jetzt vornehmen will, soll das Ende aller Dinge seyn. Wenn das der Fall ist, versetzte einer seiner Freunde, so hat es auch mit Ihren Geschäften ein Ende, denn es ist alsdann mit dem Maler am Ende. Allerdings, erwiederte Hogarth tief seufzend; drum je eher ich schließe, je besser. Er setzte sich also hin und malte folgendes Blatt, wor-

auf man noch wiewohl schwache Spuren von des Mannes eigenem Geiste erblickt, hingegen mehr Mittelmäßiges und manches Abgeschmackte. Er scheint dieses sogar gefühlt zu haben; denn unter dem Blatte steht auf vielen Exemplaren in schönerer Schrift als unter irgend einem seiner Werke: Das Bathos oder Art und Weise in erhabenen Gemälden *) zu sinken. In der Mitte liegt die Zeit schläfrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; sie schlägt ihre Pfeife entzwey, hat also ausgeraucht, und bläst den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die zerbrochene Sense, und neben ihr steht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es ist ihr letzter Wille, worin sie das Chaos zum Executor und Erben einsetzt; die drey Parzen haben ihn als Zeugen unterschrieben und gesiegelt. Die auf der Erde liegenden Meubeln scheint das Chaos wirklich schon nach seiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Comödienbuch aufgeschlagen mit den Worten Exeunt omnes, Alle gehen ab. Ein leerer Geldbeutel; eine besiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen

*) Sollte wohl heißen: bey erhabenen Gegenständen

die Natur; ein Schusterleisten (Engl. Last), und ein Schusterriemen (Engl. Coblers End), also Last End, also letztes Ende und wahres Bathos. Eine abgenutzte Schuhbürste neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet, ein zerbrochner Bogen mit der zerrissenen Sehne darneben. Hogarth's zerbrochene Palette, ein Flintenkolben, ein abgenutzter Besen, und eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Bouteille. Bey der Glocke liegt ein von ihm erfundener politisch-allegorischer Kupferstich: The Times, die Zeiten, der ihm viel Sorgen gemacht hat, denn der war es hauptsächlich, der ihn Wilkes's Geißel und Churchill's Stilete blos stellte. Unter diesem Kupferstich liegt ein Stümpchen Talglicht, die auch unter uns Endchen heißen (wieder ein Ende), das die Zeiten ansteckt. Darhinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum her steht oder fällt vielmehr der Schildpfosten von einem Wirthshause, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäusern in England noch häufiger vorkömmt, als bey uns die letzten Heller vor den Stadtthoren. Verfallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen sich, weil die Zeit schläft, die Zeiger entfernt haben, Leichensteine, u. s. w. Im

Hintergrunde sinkt ein Schiff. Oben stirbt Phöbus mit seinen Pferden, und der Mond steht verfinstert da, so nahe bey der Sonne. Freylich wenn die Sonne stirbt, so giebt es auch allenfalls eine Mondfinsterniß im ersten Virtel. Wenn aber die Sonne todt ist, wird man fragen, wo kömmt denn das Licht her, wobey man hier noch Manuscripte und Comödien lesen kann? Von dem Stümpchen Talglichte, und einem noch nicht sehr brennenden Kupferstiche schwerlich, so wenig als von der brennenden Welt auf einem Bierschilde. Man muß aber bedenken, daß auch ein sterbender Phöbus nicht ganz ohne Strahlen ist. Drollig genug ist es, wie bey dieser gänzlichen Apoplexie der Natur, der Galgen allein noch so gerade und frisch da steht, als hätte er Hoffnung bey einer Wiederbringung der Dinge im sechsten Act, noch einmal wieder in Dienst zu kommen. — Als Hogarth das Gemälde fast vollendet hatte, rief er: So, so ist alles gut; ergriff mit einer Art von prophetischer Wuth (in a sort of prophetic fury) den Pinsel, und warf gleichsam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin, Finis! rief er aus, mein Werk ist gethan, und alles ist vorbey. Diese Anecdote ist völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinsel wieder in

die Hand genommen, und starb einen Monat darauf. Radirt hat er noch nachher, und die hiesige Bibliothek besitzt in der Sammlung von Hogarth's Werken sogar das Blatt, an welchem er, einer hinzu gestochenen Nachricht zufolge, noch an dem Tage seines Todes gearbeitet hat, der den 26ten October 1764 in seinem 66ten Jahre erfolgte. Churchill hat ihn des so eben erklärten Kupferstichs wegen im folgenden Epigramm verfolgt, das in the Muse's Mirrour Vol. I. p. 3 befindlich ist:

On Hogarth's print of the Bathos, or The art of sinking in painting *).

All must old Hogarth's gratitude declare,
Since he has nam'd old Chaos for his heir,
And while his Works hang round that Anarch's throne,
The connoisseurs will take them for his own.

Für Leser, die kein Englisch verstehen, mögen folgende vier männliche Reime, die man allenfalls der Erbschaft selbst beylegen kann, den Sinn des Epigramms einigermaßen darstellen.

Der alte Hogarth setzt, das heiß ich dankbar seyn,

*) Unter dem Kupferstich steht eigentlich etc. or the manner of sinking in sublime paintings.

Zum Erben seines Werks das alte Chaos ein:
An des Anarchen Thron nun künftig aufgestellt.
Wirds kommen daß man den selbst für den Autor hält.

Zusätze.

Ein närrischeres Memento mori, als dieses, möchte wohl, wenigstens in der gemalten Welt, schwerlich zu finden seyn. Wer ist von so steinerner, absolut unempfindsamer Natur, daß ihn hier nicht eine geheime Rührung mitten unter dem Lachen anwandeln sollte, auch wenn er weiß, daß Hogarth mit dieser Posse nichts weniger als rühren wollte, und daß am Ende die ganze Posse kein Meisterstück ist?

Wirklich hat Hogarth mit seiner Satyre auf diesem Blatte entweder sich selbst nicht gar zu wohl verstanden, oder er hat sich undeutlicher, als sonst irgendwo, ausgedrückt. Wir sehen hier eine burleske Mischung und Anhäufung von Dingen, die aufhören zu seyn. Was aufhört zu seyn, ist dann freilich im Sinken. Nach dieser Erklärung wäre aber das Blatt eine Satyre auf die Natur, die Alles, was sie hervorbringt, selbst wieder zu Grabe trägt, und nicht auf

die Künstler, deren Erhabenheit hier zu Grabe getragen werden soll. Hogarth wollte sagen: "Auch ich kann im erhabenen Styl ein Stück von erschütternder Wirkung malen. Zum Beweise male ich euch hier ein Andenken, mein letztes Werk, ein pathetisches Bild, das gerade so erhaben und so erschütternd ist, als eure besten Bilder, meine lieben Herrn Poeten und resp. Collegen." Daß dieß ungefähr Hogarths Gedanke war, beweiset auch eine der Inschriften, die sich, wie Hr. Ireland berichtet, in fünf Abtheilungen der Einfassung einiger Abdrücke dieses Blatts finden. Da heißt es: "Seht hier die Art, wie in vielen berühmten alten Gemälden die ernsthaftesten Gegenstände durch niedrige, ungereimte, unsittliche und oft frevelhafte Umstände entstellt werden." Aber wer in aller Welt sähe so etwas auf diesem Blatte, wenn nicht der todte Buchstabe spräche: "So ist's gemeint?"

Nach dem Eindruck, den das Blatt durch sich selbst macht, suchen wir etwas ganz Anderes darin, als eine Satyre auf schlechte Gemälde. Es ist also, nach dem, was es seyn soll, ein verunglückter Einfall. Aber als das, was es ist — ein komisches Sterbebett der Natur und der Kunst — wird man es doch zum Anden-

ken an den Erfinder gern behalten. Man beurtheilt es wohl am richtigsten als ein Nachspiel. Mit Nachspielen nimmt man es nicht so genau, am wenigsten wenn eines zum Beschlusse des traurigen Lustspiels unsers menschlichen Lebens gegeben wird. Die Kritik ist dann müde, und läßt sich zur Erholung auch einmal in den Schlaf singen.

Züge des energischen Muthwillens gibt es hier nicht viele zu suchen. Manches sagt indessen vielleicht doch noch mehr, als bisher bemerkt worden ist. Mit dem kleinen Galgen, der so baumgerade beym Einstürzen der Welt steht, und der, nicht zu vergessen, den einzigen Menschen trägt, den wir auf diesem Blatte sehen, correspondirt artig genug der große Repräsentant, oder der ausgetretene Pfosten, der, so wie er da mit dem Schilde als Träger der Welt, knarrend hinsinkt, von ungefähr auch die Figur eines Galgens erhalten hat. Die ganze Welt erscheint auf diese Art in effigie gehängt. Ein toller Gedanke. Aber wenn alle Wünsche erfüllt würden, also auch Jeder gehängt würde, den ein Andrer heimlich in die Höhe wünscht, wie viel bliebe von der Welt des Lebendigen übrig? Oder wenn, nach einer strengen Criminaljustiz, Jeder gehängt werden sollte, wer in irgend einem Sinne ein Dieb ist, was würde das

letzte Geschäft des Henkers seyn? Eine Welt, in der es nun so hergeht, kann sich einen derben Scherz in einem Nachspiele wohl gefallen lassen, vorzüglich wenn der Scherz nicht einmal recht klar ist.

Unsre Psychologen werden bey dieser Gelegenheit gebeten, so bald als möglich in einer gründlichen Abhandlung ausführlich zu erklären, warum unter allen künstlichen Todesarten, selbst nach der Vorstellungsart der mitleidigsten Seelen, keine etwas Lächerliches hat, ausgenommen der Tod am Stricke, es sey am Galgenstricke, oder an einem andern.

Die Bankrottsurkunde der Natur und das Comödien- oder Tragödienbuch liegen auch wohl nicht umsonst bey einander, da in den meisten Comödien und Tragödien Plan, Ausführung, und überhaupt das Wesentliche, ohne Voraussetzung eines Bankrotts der Natur, nicht Statt finden könnte. Man vergleiche auch die Nachbarschaft der Schuhbürste und des Ordensbandes.

Die rührendsten Partien im ganzen Bilde sind das zerbrochene Palett des Künstlers selbst, und in der Mitte die große Hauptfigur, der sterbende Zeitgott. Seitdem das Palett da liegt, ist noch kein Satyren-Maler gekommen, der die Welt vergessen machen könnte, was sie an Hogarth verlor.

Und wenn wir die Zeit selbst sterben sehen; welche traurige Vorbedeutung für alle Theorien von Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für das Archiv der Zeit! — Doch dieses hat ja schon wirklich, wie wir hören, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, während die ewige Liebe, und die ewige Treue, und andre nicht minder ewige Dinge, z. B. die einzige und ewige Philosophie, unablässig das Ewige mit dem Zeitlichen verwechseln. Wer faßt diese ungeheure Verwirrung? Wo ist hier Gewinn, und wo ist Verlust? Die Begriffe des Grüblers fallen, wie die Füße eines Betrunkenen, über einander. Das alte Chaos scheint sich, wenigstens in den Köpfen der Menschen, schon wirklich zur Erbschaft zu melden; und unsre neueren Schriftsteller, denen bey diesen Aussichten in die Ewigkeit nicht wohl wird, hüthen sich schon, zum Beschlusse ihrer Werke das erschütternde Wort zu schreiben, mit dem hier der Zeitgott in die Ewigkeit übergeht. Aber die Vorsicht hilft nicht allein. Denn noch schmeckt dem Alten sein Pfeifchen; und wenn er Fidibus bedarf, greift er leider! immer begieriger nach den berühmten unter den neuesten Schriften, während er die berühmten alten, unter denen noch das treuherzige *Finis* steht, mit einem schadenfrohen Lächeln unberührt läßt.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Achte Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1805.

Vorrede.

Die nach Lichtenberg's Tode herausgekommenen zwei Lieferungen seiner Beschreibung der hogarthischen Kupferstiche sind so günstig aufgenommen worden, daß ich kein Bedenken tragen konnte, die noch übrigen folgen zu lassen. Ich übergebe daher dem Leser hiemit die achte Lieferung, welche aus verschiedenen Theilen des göttingischen Taschen-Calenders abgedruckt ist. Nur einige Stellen, denen es wegen der Zerstückelung der kleinen Copien in den Calendern an Zusammenhang, Rundung und feinen verbindenden Zügen fehlte, erforderten eine Umänderung. Die Zusätze, und die Erklärung

der letzten Platte hat man einem Verehrer Lichtenberg's zu verdanken, da sich der Gelehrte, welcher die sechste und siebente Lieferung besorgte, dieser Arbeit nicht mehr unterzog.

Göttingen, im Februar 1805.

Heinrich Dieterich.

XLV.

Das Hahnen-Gefecht.

XLV.

The Cock pit.

Das Hahnen-Gefecht.

Unter Hogarth's Werken wird dieses gemeiniglich unter dem Titel: *The Cock bit* angeführt. Cockpits heißen eigentlich die Schauplätze für Hahnengefechte. Es sind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buden, in deren Mitte auf einem runden, zuweilen mit Rasen, zuweilen aber auch gar nicht belegten Platze, der rings herum eine ganz niedrige Einfassung hat, und außer dem mit aufsteigenden Reihen von Bänken umgeben ist, die Hahnen ihre Zweikämpfe halten. Daß Hogarth, der schon 1720. als erfindender, und 1721. als satyrischer Kupferstecher auftrat, der nachher, um ein speculirendes Südsee- oder Lottogesicht zu sehen, oder eine neue Nase für seine Sammlung zu erhalten, oft ganze Reisen that, wie der erst im Jahre 1759, also fast 40 Jahre nach seiner Erscheinung über dem dortigen Horizont, darauf hat verfallen können, ein Hahnengefecht darzustellen, das uns wenigstens ganz für des Mannes Geist gemacht schien, ja, wie der das Pferderennen ganz hat übersehen können, ist entweder den zarten, un-

merklichen Nüancen zuzuschreiben, womit die Natur den menschlichen Charaktern geheime Individualität giebt, wovon die Unkenntniß nachher den Beobachter zu falschen Vorstellungen verleitet, oder auch (welches mir natürlicher scheint), dem Umstand, daß man sich nicht gern in Dinge einläßt, worüber die Erwartung des Publikums schon gespannt ist. Die gespannte Erwartung wird gewöhnlich getäuscht, weil sie die Kräfte des Ehre liebenden Schriftstellers oder Künstlers entweder lähmt oder überspannt, und wenn dieses nicht der Fall ist, so täuscht sie sich selbst. Denn jeder, der etwas erwartet, hält leicht das Ganze für schlecht, so bald ihm bei der Erscheinung nur der kleine Zug fehlt, den er sich als nothwendig dabei gedachte. Genug, Hogarth dachte erst 1759. an die Ausführung dieses Gegenstandes, ob er gleich bereits zwölf Jahre vorher in einem schönen, ihm sehr schmeichelhaften Gedicht, zur Beleuchtung desselben war aufgefordert worden *).

Hier geben wir unsern Lesern das ganze Hahnen-Gefecht des Hogarth mit den zahlreichen Köpfen, deren fast jeder ein Siegel ist, worin man die Hahnen, das Uninteressanteste im ganzen Stück, fechten sehen kann, wenn man Augen für solche Gegenstände hat. Es finden sich hier Taugenichtse vom Adel und vom tiers état und Taugenichtse von gar keinem état, Lords mit und ohne Ordensband, Beutelschneider, Tischlergesellen, Schornsteinfeger, Gentlemen, Metzger, Postillione, Jockays, Straßenräuber und sonst Gesindel, das vom Galgen herkommt oder noch hin will u. s. w. In jedem derselben ist wenigstens eins von Quinctilian's oratorischen Gliedern **) in Bewe-

*) S. *Gentleman's* Magazine, 1747. S. 292.

**) Sie sind: Manus, oculi, supercilium, genae, nares, la-

gung, bei manchen sechs, acht derselben, Alles spricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der Faust oder mit dem Stock in dieser Nationalversammlung; der eine kann nicht zum Wort, der andre nicht zum Prügeln kommen, jedoch sprechen die meisten zugleich, schlechterdings so sehr gegen alle Regeln, daß selbst der politische Frauenzimmer-Club in London jetzt festgesetzt haben soll, daß niemals, und auch das nur bei wichtigen Angelegenheiten, mehr als drei Personen zu gleicher Zeit reden sollten.

Ehe wir zur Erklärung der einzelnen Figuren kommen, wollen wir einige Bemerkungen über die Hahnen vorausschicken. Es ist unglaublich, mit welcher Sorgfalt diese Thiere erzogen werden, oft sorgfältiger, wenn man etwa ein Bischen alte Litteratur abrechnet, als mancher junge Lord; ja verschiedene Regeln, die man bei ihrer Erziehung beobachtet, scheinen sogar wörtlich aus dem Plutarch de puerorum educatione, aus der Kinderstube des ersten Volks der Welt in's Hühnerhaus übergetragen worden zu seyn. Um einen unüberwindlichen Streithahn zu ziehen, fängt man mit der Wahl der Mutter an. Man hat das Sprüchwort, wenn die Mutter tüchtig sey, so fände sich der Vater selbst zu einem Achilles auf jedem Misthaufen. Die Mutter muß von einer guten, derben Brut seyn, das ist, groß und stark, zumal nach hinten zu, damit sie große Eier legen kann, ferner entweder schwarz, braun oder gefleckt, doch ziehen einige die gelben vor. Hat sie eine Holle auf dem Kopf, desto besser, die verräth Herz; auch wenn sie Sporen hat, so ist es ein gutes Zeichen. Sie muß nicht zahm und nachgiebig seyn, kein Unrecht von andern Hennen ohne Rache über sich

---

bia, dentes, cervix, humeri, brachia, wozu noch rubor, pallor und lacrymae kommen.

ergehen lassen. Diese Regel bei der Wahl der Mutter wollen wir dem Hühnerstall lassen. Die beste Zeit zum Brüten ist vom Ende Februars bis zu Ende des März. Während die Henne sitzt, muß sie nicht gestört werden, die besten Speisen nahe bei sich haben, und täglich frisches Wasser bekommen sich zu waschen und zu putzen. Die Hühnchen läßt man so lange beisammen, bis sie sich anfangen einander zu jagen und zu beißen, alsdann thut man die Hahnen, die man für den Schauplatz erziehen will, allein, schneidet ihnen die Kämme ab, und giebt jedem seinen eignen Spatzierplatz, und eine gedielte Fußstelle, damit er sich den Schnabel nicht verdirbt. Nie muß er mehr als drei Hennen um sich haben. Mehrere benehmen ihm zwar den Muth nicht, aber die Stärke. Man wählt sie nach folgender Vorschrift aus. Weder die gar großen noch die kleinen taugen was. Der Kopf muß klein seyn, die Augen hingegen groß und lebhaft, der Schnabel stark und an der Wurzel etwas gebogen, und seine Farbe der Hauptfarbe der Federn, diese sey nun gelb, röthlich oder grau, gleich seyn. Vorzüglich muß das Bein stark seyn, und ebenfalls die Hauptfarbe der Federn haben. Die Sporen müssen rauh, lang und wenig gekrümmt und etwas nach innen gekehrt seyn. Ein scharlachrother Kragen um den Hals bedeutet Fülle von Kraft und Muth, so wie auch der aufrechte freie Gang und das os sublime eben dieses andeuten. Ist er nun gut gewählt, so werden ihm die Mähnen vom Kopf bis an die Schultern hart an der Haut abgestumpft, so auch die Schwanzfedern und alle Federn des Hintertheils, der alsdann sehr roth erscheinen muß. Auch die Federn werden rundlich gestümpft, doch so, daß man jede einzelne Feder schräg und spitz zulaufend schneidet, damit sie Augen den des Gegners gefährlich werden.

Auf das Füttern vor dem Treffen kommt sehr viel an. Man giebt ihnen alsdann gemeiniglich schon zehn Tage vorher mitunter geröstetes Brod, das in Ale getunkt wird. Zum Gefechte selbst wird er zuweilen mit scharfen und langen Sporen versehen, so ist alsdann der Athlet fertig.

Wenn wir nicht gefürchtet hätten, die Geduld der Leser zu ermüden, so hätte die Zahl dieser Regeln noch sehr vermehrt werden können. Es ist kaum zu glauben, wie scharfsichtig die Gewinnsucht ist, Dinge in der Oekonomie der Thiere zu entdecken, die der erfahrenste Naturforscher übersehen haben würde. Daß indessen dieses grausame Spiel einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Federviehzucht dieser Nation gehabt hat, so wie die Zucht des sonst unnützen Rennpferdes auf die ganze Pferdezucht ist uns sehr wahrscheinlich. —

Von dem Gefechte selbst sage ich nichts, als was vielleicht nöthig ist, die kleine hier abgebildete Gesellschaft bei dem Leser gleich vorläufig zu empfehlen, nämlich daß dieses Spiel eben der Grausamkeit wegen, die dabei vorgeht, von dem besten Theil der Nation in allen Ständen verabscheuet wird, und daß nur das Kehricht und der Auswurf des Volks *) Vergnügen daran findet. Dem siedenden Blute junger menschlicher Streithähnchen vergiebt man auf Rechnung künftiger Besserung so etwas noch, allein es ist honorabler einmal in einer Gesellschaft einen Flor und Taschenpuffer, die Insignien der Straßenräuberei, mit dem Schnupftuch aus der Tasche zu ziehen, als bei gewissen Jahren an diesem Schauspiel Vergnügen zu finden **). In der

*) Ein anonymer Erklärer einiger Kupferstiche des Hogarth nennt sie: the very tag-rag and hobtail of the creation.

**) Tyers in s. historical rhapsody of Mr. Pope sagt,

Erklärung des Blattes werden wir nunmehr kurz seyn können, das Meiste erklärt sich nach dieser Vorrede von selbst.

Die langseitige Figur, in der Mitte der Scene, ist das Porträt von Lord Albermale Bertie, gemeiniglich der blinde Lord Bertie genannt. Sehr blind kann er nicht gewesen seyn, weil er gemeiniglich überall war, wo es etwas dieser Art zu sehen gab. Beim Marsch nach Finchley befindet er sich auch als Zuschauer bei dem Boxen im Hintergrunde. Hier ist er nun gar der Präsident der Versammlung. Vor sich hat er seinen Hut voll Banknoten liegen, nach welchen fünf Hände unter dem Gesetz des Spiels greifen, eine sechste aber, die dem Diebe zugehört, sucht ihm eine zu stehlen. Die ängstliche Schlauigkeit, womit derselbe das Auge des blinden Lords beobachtet, ist vortrefflich ausgedrückt. Rechts über den Präsidenten, neben dem Mohrengesicht mit dem Borten-Hut, drängt sich ein Fleischer zu; ein andrer, krötenförmig aufgedunsener Metzger bietet eine Hand mit Geld dar. Alle wetten mit dem Präsidenten, der Dieb ausgenommen, der einen kürzern Weg zu den Banknoten einschlägt.

Der Mann mit dem Hörrohr ist ein ausdrucksvoller, vortrefflicher Kopf, und unstreitig einer der besten in Hogarth's Werken. So weit gespalten dieser Mund ist, so sehr scheint die Natur für ein mächtiges Schloß davor gesorgt zu haben, oder eigentlich ein Ventil, das zwar Porter und Rinderbraten reichlich ein-, aber nur die nöthig-

---

daß dieser nachher so sanftmüthige Mann in seiner ersten Jugend ein solches Vergnügen an diesem Gefechte gefunden, daß er auf der Schule, alles sein Bischen Taschengeld aufgespart hätte, um sich Streithahnen zu kaufen. Daß aber seine vortreffliche Mutter die Geschicklichkeit besessen hätte, ihn nach und nach ganz davon abzubringen.

sten Geschäftsworte in Abbreviaturen heraus läßt. Um die Augen und selbst den zahnlosen Mund scheint mir ein Geist zu schweben, durch den man wie durch Nebel noch erkennt, was für ein Vogel der Alte in seiner Jugend war. Physische Taubheit und moralische Stummheit sind durch das Ganze ausgedrückt. In der andern Hand hält er eine Krücke. Wenn man seinen Nachbar schreien sieht, so fühlt man sich fast geneigt seine eignen Ohren zuzuhalten. Was das ist, was er da ins Hörrohr ruft, weiß ich nicht; Geheimnisse scheinen es nicht zu seyn.

Unter dem Alten ist ein ebenfalls sehr verschlossener Hahnenheger (cockfeeder), der ganz nahe vor der blutigen Scene sitzt und mit einer Ruhe darauf hinsieht, als wäre es ein Billard. Vor sich hat er einen Sack, aus welchem ein Hahnenkopf hervorguckt. Der Mensch hinter ihm scheint ein Schornsteinfeger zu seyn, er ist zu arm, um mit zu wetten, sondern bloß hier, um des entzückenden Anblicks zu genießen, wenn sich ein paar Thiere den Bauch aufreißen. Kinder, die etwas vom Teufel gehört haben, stellen sich ihn als einen Schornsteinfeger vor; bei diesem hier möchte der Teufel auch wohl manchem gesetzten Manne einfallen.

Zwischen dem tauben Alten und dem Fleischer ist Einer in einem fürchterlichen Niesen begriffen, das ihm der Schnupftaback eines über ihm stehenden Franzosen verursacht, der eine Prise nimmt. Bei seinem Nachbar zeigt das mit Hufeisen besetzte Bandelier, daß es ein Schweinschneider ist. Er kehrt der Scene den Rücken zu, und wettet rückwärts, weil die Verrichtung, worin er gegen die Lehne der obersten Bank zu begriffen ist, nicht verstattet der saubern Gesellschaft jetzt die andere Seite zu zeigen.

Der Kleine mit St. Evremond's Kopfzierde, und der nicht ganz nüchternen Miene registrirt Wetten; der andre

aber, der mit der Rechten auf eine Münze weiset, ist wiederum ein Fleischer. Wem bekannt ist, daß in England bei Criminalgerichten die Fleischer in keine Jury aufgenommen werden, sieht leicht ein, warum sie Hogarth hier so vorzüglich aufgenommen hat.

Zur Linken des Lords erscheinen drei Personen, wovon die letztere eine kleine Trompete an der Seite im Gürtel stecken hat, und wohl ein Porteur einer Morning post seyn mag. Sie sind alle noch mit dem blinden Lord en rapport.

Merkwürdig ist der Ritter von St. Louis mit dem Kreuz und der Dose, die den unter ihm Stehenden niesen macht. Er scheint sich mehr aus weibischer Affection, als wahrem Gefühl von der blutigen Scene weg zu wenden, und etwas, nicht aus innerer Urberzeugung, sondern weil es ihn artig dünkt, von quelles bêtes nicht zu brummen, sondern zu winseln. Indessen soll der große Haarbeutel, und die Art von Nase, die gerade da aufgeblasen scheint, wo sie nicht hohl ist, und der noeud d'amour unter dem Kinne, so wie der Schnupftaback den Franzosen hauptsächlich andeuten.

Was für ein Donnerschlag mag nicht die französische Revolution für die englischen Farcen-, Pantomimen- und Balladenschreiber und Caricatursudler gewesen seyn. Spott über ein braves Volk, das sich seiner Haut wehrt, es sey Freund oder Feind, macht in England kein Glück. Es müßte denn der Streit mit einem Muth geführt werden, der hier und da den Neid erwecken könnte, daher kam es vielleicht, daß kürzlich noch (im Julius 1790.) ein Advocat in King's Bench mit nicht üblem Erfolg Frankreich das Land der gebratenen Frösche und der Soupe maigre

nannte, und so mit der Milch und dem Honig (roost beef u. plumb pudding) Englands verglich.

Was der Nachbar des Franzosen, mit dem Helm auf dem Kopf, eigentlich vorstellen soll, weiß ich nicht. Einer der Erklärer nennt ihn bloß an odd phiz, das wohl von mehr Köpfen dieses Blattes gilt.

Unter den Zuschauern zur Linken des Lords verdient der Kerl bemerkt zu werden, der den Hut tief ins Gesicht gedrückt hat. Es ist ein lumpiger Hund, der mit der Linken entweder die schottische Fiddel *) streicht, oder vielleicht selbst im Kampfe mit blutdürstigen Thieren einer andern Classe beschäftigt ist.

An der Lehne der obersten Bank sieht man wieder einen kleinen Caminteufel, der damals allgemein bekannt war. Auf der Schulter hat er den Kehrbesen, und in der Linken eine Tabatiere oder Bonboniere, aus der er mit vieler Grazie eine Prise nimmt: ein seltsames Geschäft für einen englischen Schornsteinfeger. Vielleicht ist es doch Spott über den Marquis, aber wie kommt der Junge zur Dose?

Hinter der obersten Bank steht das unbefangenste Geschöpf im ganzen Hause, das sich eine Pfeife anzündet: also vielleicht der Beschließer.

Sehr interessant ist das Ordensband, das man in der Mitte der zusammen gedrängten Gruppe erblickt. Der anonymische Erklärer nennt ihn schlechtweg his Grace of B — . His Grace! also ein Herzog. Er sitzt hart neben dem schottischen Fiddler, und der eben genannte Erklärer hofft, his Grace werden seiner Familie ein kleines

*) Die Krätze.

Andenken aus der feinen Gesellschaft mitbringen. Ihre Durchlaucht scheinen mit Dero eignen Krallen dem Hahnen zeigen zu wollen, wie er die seinigen halten soll.

Ihm zur Rechten wirbelt Einer die Daumen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und visirt Stöße für seinen Hahn ab, und späht schwache Seiten des Gegners aus. Wie leicht den Hahnen der Sieg werden müßte, wenn sie die Augen und Hände der Zuschauer mit allen dazu gehörigen Theorien nur einen Augenblick hätten, oder nur Zeit den Unterricht anzuhören! Die zwei gegen einander gedrängten Herren, von denen der eine seine Perücke verliert, scheinen eben nicht einander im Herzen übel zu wollen oder im Streit zu seyn, so gefährlich es auch aussieht; es ist bloß die Gravitation des obern, welcher der untere mit seiner Perücke zufälliger Weise in den Weg gekommen ist. Gegen solche ewige Gesetze der Natur läßt sich mit Grunde nichts einwenden. Jedoch wenn man der Ursache dieser ganzen Verwirrung nachspürt, so findet man sie oben in dem Tölpel von Tischlergesellen; der Kerl stürzt sich nämlich mit einer Art von Hobel-Ausfall sehr ungehobelt auf die Schultern des Herzogs, wobei ihm der Maßstab aus der Hosentasche tritt *); der Herzog, um nicht selbst das Gleichgewicht zu verlieren, stützt sich nun auf den, der unter ihm sitzt, und dieser wieder auf seinen untern Nachbar, worüber denn freilich der letzte endlich die Perücke verliert. Der Kerl endlich in der Ecke ist im höchsten Eifer und hilft, wie man sieht, mit aufgehobner Hand dem Hahne fechten, der auf seiner Seite streitet.

*) Der englische Erklärer sagt gar: His grace is borne down by this *blackguard heavy brute*, whose *paw* unmercifully mauls the titled ribband.

Unten befindet sich noch ein nettes Clübchen von Jockeys und Spitzbuben. Der erste zur Rechten ist einer von denen, deren Prügel nicht zur Sprache kommen können. Neben ihm erblickt man einen Spitzbuben mit einem Galgen von Kreide auf dem Rock. Wäre es in England Gebrauch Galgen auf den Rücken zu brennen, so hätte Hogarth den gemalten Galgen sparen können, denn wirklich öffnet der Rock des Kerls hinten beide Flügel zum freien Anblick eines eingebrannten.

Ihm zur Linken ist ein Betrunkener, der seine Börse beäugt oder wiegt. Sein schlauer Nachbar, der bemerkt, daß weder Auge noch Wage sonderlich scharf mehr sind, sucht sie mit seinem Hakenstock dem erstern ganz zu entziehen, oder ihr für die letztere mehr Gewicht zu geben, bis sie in seine eigne Tasche sinkt.

An jeder Seite des eigentlichen Kampfplatzes sieht man einen Fuß hervorstehen, diese gehören den beiden Hahnenfütterern, denn diese haben allein nächst den Hahnen selbst, das Recht diese heilige Stelle zu betreten. Geld kann man übrigens darauf werfen, so viel man will.

Noch sieht man aber hier die Silhouette eines Kerls darauf fallen, der eine Taschenuhr in der Hand hält. Hiermit hat es folgende Bewandniß. Wenn bei diesem Spiel Jemand über Vermögen wettet, und nicht bezahlen kann, so wird er in einen Korb gesetzt und oben an die Decke des Schauplatzes gezogen, dieses geschah nun hier, und gerade kam der Koch mit einem solchen Hahne darin unter eine Oeffnung zu hängen, durch welche die Sonne auf den Kampfplatz scheint. Den Schatten der Uhr sieht man, weil er vermuthlich mit seinen Creditoren oben an der Decke herab accordirt, und seine Uhr anbietet. Der Einfall lächerliche Auftritte, die man nicht Raum hat selbst zu zei-

gen, noch im Schatten darzustellen, ist drollig genug, und Hogarth macht davon auch an andern Orten Gebrauch. Allein, da man hier bei einer solchen Höhe nicht allein die Physiognomie des Kerls, sondern auch noch sogar den Schatten des Uhrschlüssels deutlich erkennt: so hat wohl der gute Mann hier so wenig an die Theorie des Halbschattens gedacht, als an einer andern Stelle seines Werks *) an die Gesetze der Hydrostatik.

Im Hintergrunde hängt das Porträt eines gewissen sehr häßlichen Weibes Nan Rawlins, vulgo Nan Deptford, alias Herzogin von Deptford genannt, die ein besondres Vergnügen an Streithahnen (aus dem Hühnergeschlecht nämlich) gefunden, auch viele selbst gezogen haben soll.

Oben von der Galerie sieht noch ein ganz respectabler Bullenbeißer mit vieler Aufmerksamkeit, und so ganz unbefangen zu, als wenn er unter seines Gleichen wäre; auch sticht wirklich sein Gesicht von einigen seiner Nachbarn nicht sehr stark ab.

Noch muß ich eines völlig Blinden Erwähnung thun, der auf der obersten Bank den Verlust seiner Augen hier doppelt zu empfinden scheint, und mit aufgehobenen Händen beklagt.

---

*) Beim Thor von Calais.

Zusätze.

Die Anordnung dieses Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, der Ausdruck der Gesichter, der Effect des Ganzen sind meisterhaft. Hogarth hat darin in seiner Art, die Regeln der Eurythmie eben so genau beobachtet, als Leonardo da Vinci im Abendmahl und Raphael in den Lehrern der Kirche.

Angemessen dem edlen Spiel figurirt Lord Albermale Bertie in der Mitte; ihm zur Seite entspricht der Dieb mit dem Querblick, worin die Natur das Physische mit dem Moralischen in Harmonie gesetzt und also die Forderung der Physiognomen erfüllt hat, dem Fleischer zur Rechten, der offen zu Werke geht, und die Summe zur Wette genau vorzeigt. Selbst das scheckige Mancherlei zu beiden Seiten, vereinigt sich zu einem harmonischen Ganzen. Der Schornsteinfeger macht mit dem Marquis, der den Anblick der Hahnen nicht ertragen kann und die Sauvages verdammt, einen schönen Contrast; der Herzog vergißt die Last von Oben, um dem Zauber zu gehorchen, der seine Augen auf die Hahnen heftet; sein Nachbar wirbelt die Daumen mit schlapper Hoffnung und fühlt jeden Stoß, den sein Streithahn empfängt, und der Veteran endlich, mit dem Hahn im Sacke, wartet, im stolzen Vertrauen auf seinen Kennerblick, das ihm längst gewisse Ende des Spiels ab. Doch das ganze Blatt spricht für sich selbst, und man könnte uns mit Recht einer Verwegenheit zeihen, daß wir die erschöpfende lichtenbergische Erklärung noch mit einem Commentar begleiten wollen. Also nur einige Bemerkungen, welche uns die englischen Erklärer darbieten.

Als theatralische Decorationen prangen im Hintergrunde

das königliche Wappen und ein Bildniß von *Nan Rawlins* oder der Herzogin von Deptford. Sie hielt sich, wie Nichols bemerkt (Biographical Anecdot. of Hogarth p. 296.), oft zu Newmarket, wo wahrscheinlich auch dieses Hahnengefecht gefeiert wird, vorzüglich aber zu Northampton auf, wo sie sich in Männergesellschaften die Zeit vertrieb.

Der anonymische Erklärer (S. 8.) und Herr Ireland (T. II. p. 420.) wundern sich, daß Hogarth diese schöne Gelegenheit versäumt habe, Popen, dem er seit vielen Jahren eben nicht wohlwollte und der das Hahnengefecht in seiner frühen Jugend ausschweifend liebte, hier anzubringen. Die Feindschaft gegen Pope hatte in Hogarth's Familienverhältniß ihren Grund. Pope war ein Freund von Lord Burlington, dieser ein Gönner von Kent, Kent der Nebenbuhler von James Thornhill, und Thornhill der Schwiegervater von Hogarth. Auf drei Kupfern hat er daher jenen Dichter verewigt. Auf einem kleinen, im Jahr 1732 verfertigten Blatte sieht man ihn, wie er den Eingang des Burlingtonschen Hauses anstreicht, und im Feuereifer seiner Arbeit den vorbeirollenden Wagen des Herzogs von Chandos, den er in einem Gedicht angegriffen hatte, besudelt. Auf einem andern bestiehlt er die Taschen von Gay (S. Nichols a. a. O. S. 17.) oder, wie Ireland richtiger vermuthet, von Arbuthnot. Dieser war nämlich so nachlässig und um seinen Nachruhm so wenig bekümmert, daß er Popen viele Manuscripte lieh, welche dieser mit großer Bescheidenheit unter seinem Namen ans Licht förderte.

Am untern Rande des Kupferstichs sieht man ein Oval mit einem Streithahn, und den Worten Royal Sport und Pit ticket. Man könnte aber gegenwärtig eher in Ostin-

dien als in England das Hahnengefecht eine königliche Kurzweil nennen, denn auf einem, von Zoffani nach der Natur copirten Gemälde, erblickt man den Nabob Oude mit dem Gepränge seiner, in kostbare Staatskleider gehüllten, Hofleute, welche ein Hahnengefecht anschauen. Die Gewinnsucht und Atrocität des indischen Souverains, seines Bruders und ihrer Hofleute ist darin eben so meisterhaft ausgedrückt, als in den Zügen unserer Zuschauer zu Newmarket.

Herr Ireland ergreift die Gelegenheit, welche ihm dieß Blatt darbietet, einige historische Nachrichten von dem Hahnengefecht mitzutheilen, welche einem Thomas Hearne, wie er sagt, Stoff zu einer citatenreichen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand geben können. Diesem Geschäft hat sich aber bereits Pegge unterzogen, dessen Arbeit auch unter uns bekannt geworden ist *). Vielleicht werden einige historische Notizen über die Hahnengefechte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

Solon soll zuerst, zu Athen, öffentliche Hahnengefechte gehalten haben; allein diese Nachricht beruht auf einer Sage des Lucian, welche auf keinen hohen Grad der Zuverlässigkeit Anspruch machen kann. Wichtiger ist die Erzählung des Aelian, oder des Verfassers der ihm beigelegten mannigfaltigen Geschichten **), daß sie zu Athen auf Befehl des Themistokles veranstaltet sind.

*) S. A memoir on Cock-fighting, im dritten Bande der *Archaeologia*, S. 132. und Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Th. V. St. 3. S. 446 ꝛc.

**) Es ist zweifelhaft, ob der Verfasser der mannigfaltigen Geschichten, auch der Verfasser des Buches über die Thiere sey. Der Styl scheint mir dagegen. Meinem Urtheil nach sind die mannigfaltigen Geschichten in einem reinern attischen Styl als das märchenreiche Buch über die Natur der Thiere geschrieben.

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da Pindar (Olymp. XII. 19.) den Ergoteles, welcher sich, vertrieben aus Creta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, dessen Ruhm der Vergessenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen Bezirk seines Hofes gefochten. Es ist merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der vielleicht auf die daselbst gehaltenen Hahnenkämpfe zielt, wiewohl Eckhel (Doctrina nummor. P. I. p. 211.) eine etymologische Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachsamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch sind sie ein Bild des Morgens; daher ein griechischer Künstler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargestellt hat; und des Muths, da der Schild des Idomeneus mit einem Hahn verziert war. (*Plutarch.* de Pyth. Orac. *Pausan.* Lib. V, 25. p. 444.)

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hahnenkämpfe zuerst von den Persern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den persischen Vogel, z. B. Aristophanes, (Aves 484, 707.) oder schlechthin, wie Kratinos (beim Athen. p. 374.), den persischen Hahn.

Gleichend dem persischen Hahn,
Wenn er mit lautem Gekräh
Euch jegliche Stunde verkündet.

Büffon glaubte, daß der Goldfasan der Stammvater der Hähne sey, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Ostindien, vorzüglich in Ceylon und den malabarischen Wäldern. Sonnerat entdeckte einen wilden Hahn zu

Trinquemalay, und Degrandpre im Jahr 1789 einen andern in dem Garten des Herrn Caseneuve zu Pondichery. Es war ein prächtiges Thier, dessen sämmtliche Federn mit goldglänzenden Tropfen schimmerten (Voyage dans l'Inde T. I. p. 86). Vielleicht wurden die Hahnenkämpfe in Ostindien, wo sie noch heut zu Tage unter den Malaien auf Sumatra und Ceylon sehr beliebt sind, und oft schreckliche Folgen nach sich ziehen, seit den frühesten Zeiten gehalten.

Wir überlassen es Andern, welche mit antiquarischen Raritäten genauer bekannt sind, die Geschichte der Hahnenkämpfe weiter zu verfolgen, und bemerken nur, daß die Römer sie wahrscheinlich von den Griechen, so wie die Engländer von den Römern bekommen haben. Nach Pegge, ist William Fitz Stephen der Erste, der ihrer in England gedenkt. Er lebte unter Heinrich II, schrieb eine Geschichte von London, und starb im Jahr 1191. Nach und nach hielten sich sogar mehrere Schriftsteller für berufen, die Vorschriften zum Hahnenkampf zu sammeln und systematisch zu ordnen. Das erste Werk darüber erschien, wie Herr Ireland bemerkt, am Ende eines Buches, das den Titel The Compleat Gamester führt, im Jahr 1674. Die Ueberschrift lautet: The Arts and Mysteries of Riding, Racing, Archery and Cockfighting. Printed by A. M. for R. Curtler, and to be sold by Henry Brome, at the Gun, at the West End of St. Pauls. Der Kupferstich auf dem Titel ist höchst seltsam. Er ist in fünf Felder getheilt, von denen eins einen Platz mit kämpfenden Hahnen darstellt, welche aber eher Enten gleichen. Die Zuschauer mit runden Hüten und ernster Miene haben mit den Quäkern viel Aehnlichkeit. Aus dem 38sten Capitel sieht man, in welcher Achtung der Hahnenkampf damals stand. „Der

Hahnenkampf", sagt der Verfasser, „ist ein so entzückendes und belustigendes Schauspiel, daß ich keines kenne, das ihm an die Seite gesetzt werden könnte, und da es vorzüglich bei dem niedern Adel (gentry) so sehr in Achtung steht, so muß ich von ihm umständlicher als allen übrigen Spielen reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein Laie bin, und mich dem entscheidenden Ausspruch der Kenner gern und unbedingt unterwerfen will." Nun folgen die versprochenen Vorschriften, welche fast sämmtlich mit denjenigen übereintreffen, welche Lichtenberg am Anfang der Erklärung dieses Blattes geliefert hat.

XLVI.

Das Thor von Calais.

oder

der engliſche Rinderbraten.

XLVI.

Roast beef at the Gate of Calais.

Das Thor von Calais.

oder

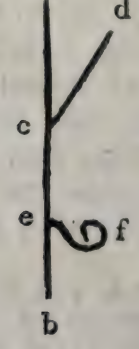
der englische Rinderbraten.

Dieses ist das berüchtigte Blatt, wozu Hogarth die Ideen an dem Thore von Calais selbst sammelte, und, wie wir bereits angemerkt haben *), schier über der Ideen-Jagd aufgeknüpft worden wäre. Man hielt ihn für einen Spion, der die Festungswerke copirte. Wäre der aachener Frieden nicht eben geschlossen, sagte ihm der Commandant von Calais ganz treuherzig heraus, so ließe ich Sie am Walle aufhängen. Diese Art von Behandlung, verbunden mit dem innersten Bewußtseyn seiner Unschuld, eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Wegen dieser Justiz, und sein dabei ohnehin tödtlicher Haß gegen Alles, was französisch ist, hat ihn nachher zu Excessen in seinen Schilderungen

*) Im Calender vom Jahr 1785, 2te Auflage. — Diese einzelnen biographischen Nachrichten von Hogarth werden am Schluß dieser Lieferung zusammengestellt werden.

der Franzosen verleitet, wodurch gegenwärtiges Stück, obgleich John Bull's Lieblingsblatt, zur Caricatur ward, die die strenge Vernunft nicht billigen, aber auch nicht ohne herzliches Lächeln betrachten kann. Allein dem Engländer geht es auf dem pariser Theater nicht besser. Man bewundert sich wechselsweise heimlich und belächelt sich öffentlich. Der beste Theil beider Nationen sieht diesem Spiel nicht ohne Vergnügen zu, und der Commerztractat leidet darunter nicht.

Zur Linken des Thors hat sich Hogarth, mit der Schreibtafel in der Hand, zeichnend vorgestellt. Ein Sergeant von der Wache arretirt ihn. Von diesem Manne sieht man bloß die Spitze des Spontons, und die rechte Hand auf Hogarth's Schulter. Also bloß seine Vollmacht und seine Kraft, und mehr braucht man auch von einem Sergeanten bei dieser Scene nicht zu sehen. Dieses erinnert auch an einen Einfall Hogarth's, den er seinen Freunden einmal als ein Räthsel vortrug: nämlich einen Sergeanten, der zum Thor hinaus ginge, mit seinem Windhund hinter sich drein, mit 3 Strichen zu zeichnen. Die Auflösung besteht in folgenden 3 Strichen: a b, c d u. e f.



a b ist das Thor im Profil; c d die Pique des Sergeanten auf der Schulter und e f der Schwanz des Windhundes, der, so wie sein Herr, schon durch das Thor ist. — Wer noch im Mindesten an der Wichtigkeit der Insignien bei Processionen zweifelt, der sehe diese Procession an.

Nun, nach dieser Einleitung, zur Erklärung des Blattes selbst: Nach Hogarth's Vorstellung, (die sich, zumal was den sogenannten natürlichen Feind, (the natural enemy), die Franzosen betrifft, nie über die Vorstellung der Classe von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, ist Frankreich das Land, worin es nichts zu essen giebt, als gebratene Frösche, Wassersuppen und Salat. Ob man gleich von englischem Rinderbraten hier und da, als dem höchsten Gute, geträumt hat: so ist das doch für die Meisten bloße Musik der Sphären. — Auf einmal wird ein solcher Braten zu Calais gelandet, und zwar einer der edelsten. Dieses, und das wollüstige Staunen, das er überall, nebst dem Unheil, das er, zumal unter den Wassersuppen anrichtet, ist der Inhalt dieses Blattes.

Ich sagte: einer der edelsten Braten werde hier gelandet. Edel ist hier kein Flickwort, sondern mit großem Bedacht gewählt. Ich hätte sagen sollen: ein adlicher Rinderbraten oder ein Rinderbraten von Adel werde gelandet. — Dieses erfordert eine umständliche und bestimmte Erklärung, damit, wenn künftig ein Streit mit irgend einer Familie deßwegen entstehen sollte, ich wenigstens sagen könne: ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen. An Satyre ist ohnehin bei einer so ernsthaften Sache gar nicht zu gedenken.

In England giebt es nämlich Rinderbraten, die, und zwar im strengsten Verstand, geadelt sind. Alle sind es nicht, denn sonst wäre es kein Adel, sondern namentlich ist

es das Stück zu beiden Seiten des Rückens, worin die Nieren sitzen. Alle übrigen sind unadlich und wahre Canaille, werden aber dessen ungeachtet, nicht selten mit vieler Herablassung von den Großen ebenfalls gespeist. Ein König nämlich, der dieses Stück (Loin) sehr liebte, schwenkte einmal in einem Ausfall von gesundem Appetit und muthwilliger Laune sein Schwert über einen solchen Braten, und schlug ihn förmlich zum Ritter, und seit der Zeit heißt er nicht mehr Loin of beef, sondern Sir Loin of beef. — Daß ein bloßes Stück von einem Ochsen einen solchen Rang erhält, ist allerdings seltsam; von ganzen hingegen finden wir Beispiele überall *).

In der Mitte des Blatts, also gerade an der Stelle, wozu ihm sein hoher Rang ein unbezweifeltes Recht giebt, erscheint der eben gelandete Sir Loin, und zwar ist er, wie mehrere von diesem Stand und dieser Organisation, die nach Frankreich reisen, an eine Dame adressirt, nämlich à Madame Grandsire zu Calais, die ihm vermuthlich seine Rohheit benehmen, und für seine fernere Bildung die nöthige Sorge tragen wird. Der Koch der Madame Grandsire ist auch wirklich bereits beschäftigt, den Fremdling durch das Stadtthor nach Hause zu tragen, wenn er je so weit kommt. Denn der gute Mann, der kaum den zehnten Theil von dem Fleisch, das auf seinen Armen ruht, am Leibe hat, scheint unter der Last zu brechen. Anstrengung und Furcht blicken aus seinen Augen, Schweiß scheint von seinen Haaren zu triefen, und, wo ich nicht irre, etwas Schnupftabakslauge von der Nase. Bei einem ungeheuern Haar-

*) Von dem religiösen Respect, den sich der Kuhschwanz in Indien verschafft hat, ist hier so wenig die Rede, als von dem philanthropischen des Farrenschwanzes in Europa.

beutel trägt er eine Nachtmütze, und dabei seidene Strümpfe, über den Knien gewickelt, mit großen Zwickeln. Die ganze Stellung des armen Teufels zeigt durchaus, was ein englischer Braten vermag, wenn er mit Wassersuppen, Salat und gebratnen Fröschen, oder ein englischer Ritter, wenn er mit einem Monsieur in Collision kommt.

Ein Franziscaner, der gerade daher kommt, untersucht mit apicischem Genuß seiner eignen Vorstellung, den Adel des neugelandeten, (also Ahnenprobe), und zwar, (unnachahmlich schön) nicht mit dem Zeigefinger, denn dieser wird bei seinen mannigfaltigen Diensten zu früh stumpf für Verrichtungen, die das feinste Gefühl erfordern, sondern mit dem dritten und vierten Finger. Meiner Meinung nach hätte es der vierte allein seyn müssen, denn dieser, zumal an der linken Hand, (und dieser bedient sich auch der Mönch), hat wirklich etwas Unbegreifliches, das jedermann aber sogleich bemerken wird, der sich die Mühe nehmen will an den vierten Finger seiner linken Hand zu denken, vorausgesetzt, daß man nicht links ist, und der Finger selbst nicht zu stark von einem Trauring gedrückt wird. Dieses Unbeschreibliche ist es auch vermuthlich, was gerade diesem Finger die auf die tiefste Mystik sich gründende Ehre zugezogen hat, seinen übrigen 9 Brüdern zum Trotz den Trauring zu tragen.

Das unnachahmliche Gesicht des Mönchs bedarf keiner Erklärung, man bekommt selbst Appetit nach Ochsenfleisch, wenn man es ansieht. Der einzelne Zahn in dem schlappen Mund ist von großer Bedeutung, so auch die gemästete Hand, die auf den Ballon hinweist, der allein schon den ganzen Sir Loin aufnehmen könnte. Wer die magern Menschen auf diesem Blatt, mit dem gemästeten Franciscaner vergleichen will, dem müssen nothwendig die vertrockne-

ten Fliegen in dem Netz der Kreuzspinne einfallen, mit dem Kreuz in der Mitte, das die Fliegen vertrocknet hat.

Hier landet also ein Engländer echter Brut bei dem Thore zu Calais, und ein Franciscaner spricht ihn um eine Beisteuer an. Ach! vergieb mir, daß ich Deiner hier gedenke, armer Yorik. Welch eine Landung, verglichen mit der Deinigen an eben dem Thore, und welch ein Franciscaner neben den Deinigen gestellt, der dich ebenfalls ansprach! Hier bespricht sich geistliches mit weltlichem Rindfleisch, das zusammen genommen sehr viel mehr auf der Fleisch-Wage wiegt, als Du und Dein armer Lorenzo und die Güter dieser Welt in deinem verewigten Mantelsack oben drein. Aber tröste dich deßwegen, vortreffliches Paar: eure herzenschmelzenden und seelenerhebenden Unterredungen werden dereinst desto vollwichtiger gefunden werden, auf der Wage, auf welcher dieser Centner schwere geschorne Müssiggänger nicht mehr wiegen wird als Rinderbraten, und ein Marienbildchen so wenig als eine Coeur-Dame.

Nach dieser kurzen Apostrophe fahren wir in der Erklärung fort.

Das Gesicht unsers Lorenzo hier ist äußerst merkwürdig. Es ist nämlich ein Porträt. Und von Wem? Von niemand geringerem als dem berühmten Kupferstecher Pine, dem wir die bekannte Ausgabe des in Kupfer gestochenen Horaz zu danken haben. Dieser Mann war Hogarth's Freund, und saß ihm mit seiner gemästeten Mönchs-Physiognomie sehr gern und willig zu dieser Vorstellung. Kaum aber war das Blatt erschienen, so erkannte jedermann Herrn Pine, und Er erhielt für seine (man weiß nicht, wie man es nennen soll), Gutherzigkeit oder Muthwillen, den Namen Friar Pine (Pater Pine): so daß er endlich Hogarthen inständig bat, das Gesich

wieder wegzulöschen. Wie weit Hogarth dieser Bitte Folge geleistet haben mag, erhellet aus den Nachrichten nicht, aber aus Hogarth's Laune zu schließen, ist vermuthlich nicht viel in der Sache geschehen. Er liebte diese Art von Scherz, und dem braven Pine konnte es bei seinen übrigen großen, anerkannten Verdiensten nicht schaden, unter seinen Titulaturen eine ungegründete zu sehen.

An der rechten Seite des Thors sind ein Paar Köche, vermuthlich von Rang, denn der eine könnte, aus seinem Haarbeutel und Anstand zu urtheilen, wirklich etwas weit Größeres seyn; sie tragen einen großen Wurstkessel, wahrscheinlich so eben frisch aus dem Stadtgraben gefüllt, zum Gebrauch für die Tafel. Dem einen, der etwas geringer zu seyn scheint als der andre, (denn er hat keine Strümpfe, und hölzerne Schuhe), fehlt der Haarbeutel, dafür ragt etwas aus der Suppe hervor; wenn das doch der Haarbeutel wäre! Sie unterreden sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, über die Ankunft des fremden Ritters.

Merkwürdig ist die Schildwache am Thor. Die Physiognomie des Kerls ist die, die bei dem englischen Pöbel den Franzosen so deutlich andeutet, als überhaupt die Lilien das französische Wappen. Alles wird so vorgestellt: Graf d'Estaing, Süffrein, Orvilliers, (la Grasse etwas schöner) Fecht-, Tanz- und Sprachmeister, und überdas alles betrügerische Gesindel, das über den Canal nach London kommt, welches Dr. Johnson *) so unnachahmlich schön classificirt hat:

All that at home no more can beg or steal,

*) In seinem London, einer Nachahmung von Juvenals 3ter Satyre.

Or like a gibbet better than a wheel;
Hiss'd from the stage or hooted from the court,
Their air, their dress and politics import,
Obsequious, artfull, voluble and gay,
On Britains fond credulity they prey,
No gainfull trade their industry can' scape;
They sing, they dance, clean shoes and cure a clap.
All sciences a fasting Monsieur knows
And bit him go to *hell*, to hell he goes.

„Alles, was zu Hause nicht mehr betteln und stehlen kann, und dem ein brittischer Galgen besser behagt, als ein französisches Rad; Alles, mit Hohngelächter dort vom Hof oder von der Bühne mit Gezisch verjagt, verhandelt uns hier seinen Maintien, seinen Kleiderschnitt und seine Politik. Kriechend, listig, schnellzüngig und fröhlich, mästet es sich von Britanniens zu gefälliger Leichtgläubigkeit. Ihrer Thätigkeit entwischt kein Weg zum Gewinn; sie singen und tanzen und putzen Schuhe und schreiben Recepte*). Ein hungriger Monsieur versteht sich auf Alles: Sprecht zu ihm: geh' zum Teufel, und Monsieur geht Euch zum Teufel."

So viel ist von dieser Physiognomie wahr: bei kei-

*) Teutschland ist bis jetzt noch viel zu roh und zu wenig gebildet, um in der guten Gesellschaft und in Schriften Unfläthereien ohne Scheu zu sagen oder ohne Ekel anzuhören. Deßwegen habe ich die sonst starke Stelle des Originals auf diese Weise etwas in usum Delphini übersetzt.

nem Engländer trifft man sie je an. Dieses ist die Gränze. Der ganze Kerl von Kopf bis zu Fuß sieht übrigens aus, als wenn er am Galgen erst einige Wochen aus dem groben getrocknet, hierher gestellt worden wäre. Er hat keinen Rock, und bloß eine Weste, die ganz herabfallen würde, wenn nicht ein Riemen die Stelle von wenigstens 10 Knöpfen versähe. Das Hemd ist äußerst elend, der vertrocknete Elbogen steht frei durch, und doch hat es Manschetten, und zwar papierne, wenigstens ist es eine davon. Das Papier dazu hat die Nähterin so geschickt zu wählen gewußt, daß man auf derselben noch die Worte Grand Monarque (Monarch buchstabirt der unfranz. Hogarth) nebst einem großen P erblickt, dessen Bedeutung mir noch unbekannt ist. Es kann nicht der Anfangsbuchstabe eines abgerissenen Worts seyn, denn es ist noch Raum genug dahinter leer.

Die Beinkleider sind nun gar erbärmlich, und ohne die milde Hand mit der papiernen Manschette, die ihnen Hülfe leistet, wären sie verloren; sobald also der Kerl sein Gewehr präsentirt, so müssen sie nothwendig herunter. Ueberhaupt scheinen sie gar keine Knöpfe zu haben, wenigstens fehlen die Décence Knöpfe alle, und statt derselben sieht man einen spitzen hölzernen Nagel, der allem Ansehen nach ehemals in der Küche gedient hat Frösche aufzuzäumen. Wenn diese Einrichtung im Ganzen auch nicht sonderlich ist, so zeugt sie doch von Genie und moralischem Gefühl. Von den Strümpfen sind die Füßlinge losgegangen, auch haben sie sonst an andern Stellen beträchtliche Löcher, wenn nicht, (wie jener Irländer sich einmal entschuldigte) die Löcher auf der unrechten Seite sind, und er die Strümpfe in der Eile bloß verkehrt angezogen hat, welches einem ehrlichen Manne leicht begegnen kann. Der Haarzopf ist

vermuthlich angeküttet, denn angebunden kann er nicht seyn.

Der kleine etwas scheele Kerl, ist ein irländischer Kriegsgefangener, der noch nicht ausgeliefert ist. Die diesem guten Volke eigene Lebhaftigkeit leuchtet aus dem Gesicht sattsam hervor. Er sieht nach dem Braten hin, doch mehr mit einer Alles umfassenden, immer thätigen Neugierde, als mit Sehnsucht. Er übt sich, wie man sieht, im Wassersuppen essen. Sonst war der brave Kerl tüchtig mit dabei, wie man an dem durchschossenen Hut sieht; der Anstand des ganzen Körpers hat ungemein viel Drolliges.

Der Soldat, ihm zur Seite, ist eine fürchterliche Figur, das wahre Sinnbild des Hungers und der Schwindsucht in lumpichter Uniform. Setzte man dem Kerl ein Licht in den Mund, so würde der ganze Kopf leuchten wie geöltes Papier. Er geräth beim Anblick des Bratens in ein solches convulsivisches Staunen, daß er darüber seine Schale schief hält, und ein Theil seiner Suppe auf die Straße und von da in den Stadtgraben zurückfließt, aus dem sie genommen ward.

Die kleine Gruppe, zur Linken des Thors, besteht aus zwei Gemüse-Weibern, einem Fischweibe und einem Fisch, und zwar ist in diesem vierblättrigen Kleeblatt (wie es einer meiner Freunde einmal sehr kräftig nannte) das untere Blatt der Fisch, und die drei obern sind die alten Weiber.

Der hier vorgestellte Fisch ist ein Roche (vermuthlich Raja Batis) *), von dem es einige Arten giebt, die eine ungemeine Aehnlichkeit mit solchen alten Weibern haben. Gutmüthige Geschöpfe müssen diese Personen allemal seyn,

*) Siehe Bloch's Oekon. Naturgesch. der Fische Deutschl. Tab. LXXIX.

wenn es wahr wäre, was Einige glauben, daß sie sich nämlich sogar schon im 70sten Jahre so sehr aller Ansprüche auf Reiz begeben haben, daß ihnen ihre Aehnlichkeit mit einem sehr häßlichen Seeungeheuer inniges Vergnügen macht. Doch da dieses nach meiner geringen Kenntniß des weiblichen Herzens schlechterdings unmöglich ist, so habe ich zuweilen auf andere Erklärung gedacht, und da ist mir eingefallen, ob ihr Lächeln nicht auf die Aehnlichkeit gehen könnte, die ihnen das gemästete Thier mit dem Pater Pine zu haben scheint. Was mich in meiner Muthmaßung bestärkt, sind die aufgehobenen Hände des Weibes zur Rechten; sie scheint wirklich wegen ihres Beifalls, den sie dieser Gotteslästerung schenkte, den Himmel um Absolution zu bitten: verzeih mir meine Sünden, es ist wirklich wahr. Die zur Linken hingegen, die den Einfall entwickelt, scheint mir eine witzige Hexe zu seyn, die in ihrer Jugend wohl zu Paris mag gelernt haben, daß v. Bornische Monachologie noch seine Gotteslästerung ist.

Außer den Seeproducten, den dieser Seemönch jenseit seines Bruchfells aufgeklaftert haben mag, hat er noch einen guten Vorrath vor sich liegen; gerade so wie die Landmönche in der Fastenzeit. Auch sollen jene nicht selten zwei Centner schwer werden, gerade so wie diese; nur soll man unter den Seemönchen gar keine magere finden, vermuthlich weil sie ihr ganzes Leben hindurch Fasten haben.

Der Alte, der bei verwundetem Kopfe sich seiner Verzweiflung zu überlassen scheint, und zur Rechten bei der Brücke sitzt, ist ein Bergschotte, nach Einigen ebenfalls ein Kriegsgefangener, der auf eine Passage nach Dover hofft. Ein Strahl von Rinderbraten scheint in seiner Seele Er-

innerungen keimen gemacht zu haben, die sehr mächtig auf ihn wirken, und die, von einer leeren Dose, einem leeren Tabacksbeutel und einem leeren Magen, für den wenigstens nichts da ist, als ein trocknes Stück Brod und eine Zwiebel, unterstützt, zu einer Lebhaftigkeit gediehen sind, die, so nah an der See und dem Wassersuppenquell, in der That fürchterlich ist.

Durch das Thor sieht man weit in die Stadt hinein, und da fällt auf der Straße eine interessante Scene vor. Es ist eine Procession von Landmönchen, mit der geweihten Hostie und dem Kreuz, um welches der Pöbel niederfällt. Ob dieses gleich keine Gegenstände für die Satyre sind, wenigstens nie seyn sollten, so hat doch Hogarth sich nicht enthalten können, hier einen Zug anzubringen, der so ganz in seiner Laune hingeworfen ist, daß ihn nicht leicht selbst ein Catholik ohne Lächeln betrachten wird; nämlich gerade über dem Kreuz und der Monstranz schwebt der heilige Geist, in Gestalt einer Taube, auf dem Schilde eines Wirthshauses dieses Namens. In der Darstellung durch Zeichnung verliert die Sache das scheinbar Profane völlig, das sie in der Beschreibung erhält; in jener gleicht sie einem bloßen Zufall. Der Zeichner kann immer fragen: wer hat euch geboten, das dabei zu denken? Der Erklärer hingegen bekennt, daß er es gedacht habe? Allein selbst aller Schein von Ruchlosigkeit in dieser Satyre fällt auf einmal weg, wenn man bedenkt, daß sie, und von Rechtswegen, die Obrigkeit trifft, die es verstattete, den Wirthshäusern Schilde anzuhängen, und auf diese Weise Namen zu geben, die selbst, schon bei einem berühmten Ritter-Orden auf Spöttereien geführet haben. Es wird niemanden schwer fallen, sich hundert Handlungen zu gedenken,

die auf der Straße vorgehen müssen, die unter den Flügeln dieser Taube vorgenommen, sich seltsam ausnehmen würden. Nicht zu gedenken an das, was bei Spiel und Wein im Innersten eines solchen heil. Geistes selbst zuweilen vorgehen mag.

Nirgends ist wohl dieser Unfug weiter getrieben, als in Amsterdam; da liegen nicht allein drei Bibeln in einer Reihe (und der Erklärer selbst hat einmal in der mittelsten logirt), worin wohl jetzt ein seltsames Heil gelehrt werden mag; sondern es giebt auch ein Gäßchen, in welchem seines allerheiligsten Namens ungeachtet, Excesse verübt werden, mit deren bloßem Namen er diese Blätter nicht besudeln will. An Hogarth's Stelle hätte ich aber diese Procession und die unschuldigen Knieenden weggelassen, und lieber ein Paar schlaue Füchse von Juden hingestellt, die einen armen Christen in der Schlinge haben.

Ueber dem Stadtthore steht ein steinernes Kreuz. Eines Tages fiel das Originalgemälde von der Wand herab, und bekam dadurch gerade an dieser Stelle ein Loch, das sich nicht gut wieder mit Steinfarbe wollte bedecken lassen. Hogarth malte also statt dessen einen hungrigen Raben, (denn Alles hungert nach seiner Vorstellung in Frankreich) den der Braten hierher zog, wenn es anders nicht ein Besuch einer alten Bekanntschaft vom Galgen her seyn sollte, der bei einem der Herrn abgelegt wird, die unten stehen. Dieser Rabe fehlt auf den Kupferstichen, wenigstens auf unserm Exemplar. Außer diesem allen hat sich Hogarth's Pinsel hier und da einige subtile Zotenstriche erlaubt, die einem allerdings ein flüchtiges Lächeln abnöthigen, wenn man sie findet, hingegen im Druck erzählt, einen anstößigen, wo nicht ekelhaften Vorsprung erhalten, den sie nicht vertragen. —

Unter diesem merkwürdigen Blatt stehen mit großen Buchstaben die Worte: O! the roast beef of old England etc. Diese Worte und die darauf folgende Zeile: Oh the old english roast beef! sind der Refrain eines sehr berühmten Volksliedes, welches öfters die Orchester von Drurylane und Coventgarden genöthigt werden dem Volke zum besten zu geben, ehe die Vorstellungen anfangen.

Zusätze.

Die Veranlassung zu diesem Gemälde, das sich gegenwärtig in der Sammlung des Lords Charlemont befindet, gab eine Reise, welche Hogarth mit Einigen im Jahr 1747 nach Calais unternahm. England war sein örtliches Ideal; was sich von englischer Sitte, Sprache und Kleidung mehr oder minder entfernte, ward nach jenem Maßstab gemessen und gemeiniglich verdammt. Daß ein anderes Land, wenn es gerecht beurtheilt werden soll, seinen eignen Standpunct erfordert, und auch eigenthümliche Vorzüge haben könne, daran dachte er nicht. Welches Bild mußte er sich nun von Frankreich machen, das in jeder Rücksicht als schneidender Contrast von England erschien?

Als er zu Calais den französischen Boden betrat, fiel ihm gleich das verfallene, durch keinen Drang einer lebendigen und bunten Volksmenge erschütterte Thor auf; er entwarf also eine Skizze davon, wurde aber von einem Sergeanten ergriffen, als Spion in Verhaft und zu dem Commandanten gebracht. Hogarth sagte seinen Namen, und gab im Bewußtseyn seiner Unschuld sein Taschenbuch her, und da man keine Copie der Festungswerke fand, so ließ ihn der Commandant, nach einer bedeutenden Warnung gehen. Er wurde jedoch von zwei Soldaten bis zu seinem Wirthshaus, und von da aufs Schiff geführt, und nicht eher in Freiheit gesetzt, als bis er ungefähr drei englische Meilen weit in der See die französische Küste fast aus den Augen verloren hatte. (S. *Nichols*, biographical anecd. p. 42. *Ireland*, T. I. p. 288.)

Diese Behandlung vermehrte seinen frühzeitigen tiefen Groll gegen Alles was französisch war, und brachte das vor

uns liegende Blatt hervor, welches durch den Inhalt und den großen und nahen Antheil, den das eigene Selbst von Hogarth daran hatte, gleich nach seiner Erscheinung im Jahr 1749, allgemeinen Beifall fand.

Lichtenberg hat den Grund, warum der Rinderbraten an Mad. Grandsire adressirt ist, übergangen. Grandsire war ein Landsmann von Hogarth, der zu Calais wohnte, und, nachdem dieser arretirt war, nicht allein für ihn haftete, sondern ihn auch so lange bei sich beherbergte, bis er sich nach England einschiffen konnte. Aus Dankbarkeit mag er ihm also vielleicht jenes Stück Rindfleisch geschickt haben. Hogarth's Begleiter Heyman und der Bildhauer Cheere gingen frei durch, allein er sah es nicht gern, wenn sie ihn an dieß Abenteuer erinnerten.

Beim Anblick des Mönchs wird man an die guten goldnen Zeiten erinnert, wo die Geistlichkeit noch für uns dachte, aß, trank und schlief. Wie gern führte sie mancher Pater Pine im Triumph zurück, und welche schöne Aussichten verkündigen nicht auch ihre Rückkehr. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die für die Geistlichkeit in Frankreich sehr erfreulich zu werden anfängt. Der Ausdruck des Auges ist vortrefflich; das selbstgefällige Lächeln zwischen den fetten, schlaffen Wangen verräth eine süße Erinnerung an zahllose verzehrte Rinderbraten, und selbst der einzige Zahn ist voll tiefer Bedeutung. Auch sieht man an dem Gesicht, daß wirklich die Thierphysiognomie in die Menschengestalt, ohne die Forderungen der Kunst zu beleidigen, übergehen kann, und daß sich selbst die Menschenform durch eine Vereinigung mit der Thierphysiognomie veredeln läßt. Das Ochsenartige des Mönchs wird wenigstens Niemand verkennen. Daß unsere Land-

mönche nicht so fett werden, dafür haben die Regierungen gesorgt, welche ihnen oft nur 30 Rthl. Besoldung und einen Kartoffeln-Zehnten jährlich zukommen lassen.

In den Figuren der Soldaten am Thor hat Hogarth eine traurige Skizze der französischen Soldaten jener Zeit gegeben. Die lange hagere Schildwache ist schrecklich, gierig späht sie nach dem Rinderbraten. Wie Herr Ireland bemerkt, scheint sie sogar in Ketten zu hängen. Aermer als der Kerl ist, kann man auch nicht werden; nicht einmal an sich selbst, denn er selbst hat sich nicht mehr zu verlieren. Eben so widrig ist der Anblick seiner Gefährten.

Es ist merkwürdig, daß die ausgetrocknete Schildwache sehr oft als Zierrath über die Ankündigungen gebraucht wurde, womit man in England viele Recruten einlud. Gemeiniglich pflegte man ihr einen gut genährten und montirten englischen Krieger gegenüber zu stellen, um den Contrast noch handgreiflicher zu machen. So hat also Hogarth's Genie auch in patriotischer Hinsicht genützt.

Die Soldatenröcke sind zwar, wie sich einer unserer geistreichsten Schriftsteller ausdrückt, die buntfarbigen Tuchstückchen, womit die Clavierseiten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Tönen verbieten; allein die Franzosen waren unter ihren Ludwigen so zahm geworden, daß selbst viele Regimenter keiner Uniform bedurften. Auch wußten die Kriegsminister sehr gut, daß das Wesentliche eines Kriegsheers ohne äußerliche Gleichförmigkeit bestehen könne, und verschonten daher die Kassen mit dergleichen unnützen Ausgaben. Wenn man übrigens die magern Soldaten ansieht, so sollte man fast meinen, daß die damaligen königlichen Rathgeber diejenigen Maximen bereits ausgeübt hätten, welche Foulon beim Anfang der Revolution als

etwas Neues vorschlug. Bekanntlich hatte, er sich vorgenommen, sobald er Minister wäre, die Franzosen Heu fressen zu lehren. In der Menagerie konnte man freilich so etwas alle Tage sehen. Allein er hatte keine Zeit, diese ökonomische Staatsmarime in Ausübung zu bringen Die Einwohner einer Hauptstadt, die er „wie eine Wiese wollte mähen lassen," mäheten die Bastille der Erde gleich und ihm selbst den Kopf herunter.

Am Thor erblickt man noch die Lilien und einige vornehme Wappenthiere, an deren Druck und Krallen die Franzosen sich mit der Zeit ziemlich gewöhnt haben.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Originalkupferstich im Jahr 1749 herausgekommen und mit Hülfe von E. Mosley verfertigt ist. Man hat ihn in Balladen und selbst lateinisch besungen. Allein das lateinische Gedicht, welches von einem Schulmeister Townley herrührt, und von den Knaben zur Uebung declamirt wurde, ist nicht viel werth.

XLVII.

Der erzürnte Musicus.

XLVII.

The enraged Musician.

Der erzürnte Musicus.

Der Held des Stücks ist der Violinspieler und Componist, vor dessen Wohnung und um welche herum mehr durch Zufall als Absicht der Spielenden ein Orcan von Dissonanzen mit unmelodischer Wuth losbricht. Es soll ein gewisser Herr Festin seyn, nicht Festino, ob mir gleich das Ganze gegen die italiänische Oper gerichtet zu seyn scheint. Auch hat der Held etwas Italiänisches in der Miene. Wir wollen nun kurz sehen, was ihn in Wuth bringt, und warum er hier seine Fäuste an seine eigenen Ohren applicirt, die er, aus seiner Miene zu urtheilen, wohl lieber nebst dem Fidelbogen um die Ohren der Sänger vor seinem Hause spielen ließe. Also hier sind die Namen der Spieler im Orchester.

Zur Linken auf einer eisernen Laternenstange ein Papagai, der einige der schneidendsten Partikeln seiner Muttersprache zu pronunciren scheint. Gleich unter ihm steht die reizende Balladensängerin mit dem gemietheten Kinde, an

dessen Füßen sie unvermerkt das Accompagnement kneipt, und dieser gegenüber der Bock, der eine Hautbois zu mäckern scheint.

Hierauf folgt das Milchmädchen, die Hogarth hier als eine Schönheit in hoher ländlicher Reinlichkeit beibringt. Das sind auch diese Geschöpfe gewöhnlich; sie selbst und die reinliche Milch, die sie tragen, leihen sich wechselsweise Reize und werben mystisch für einander. Hier aber steht das gute Mädchen bloß wegen des häßlichen Tons, womit sie ihre Milch verkündigt. Mir klang es wie Mijulk; Herr Ireland, ein neuerer Erklärer des Hogarth, der es besser wissen kann, schreibt den Ausruf *Below*.

Der Kerl mit dem halben Mond, in der Ferne, ist ein Sauschnitter, also ein Kenner von Musik. Im Vorgrund zur Rechten steht ein Scherenschleifer, der aber hier ein breites tönendes Hackmesser verbessert. Neben ihm sitzt ein Hund, dem diese Musik so wenig behagt, als Herrn Festin, und der sich durch sein eignes Geheul zu betäuben sucht.

Dem Scherenschleifer gegenüber erblickt man einen kleinen französischen Tambour, der Raritäten austrommelt; an dem eisernen Gitter aber ein kleines Mädchen, die eine Rassel dreht, und dem Spiel eines Knaben zusieht, der sich an seinen Gürtel einen großen Schieferband gebunden hat, den er über das Pflaster schleift. Alles Musik.

Hinter dem Milchmädchen ist der Pflasterer beschäftigt, und hinter ihm kommt der Kehrichtsammler, der immer Dust ho! Dust ho! Dust! ruft.

Vor dem Sauschnitter geht ein Kerl, der eine Art Plattfische (Flounders) mit gedehnter letzten Sylbe Flounderaaars ausschreit.

Im Nachbar-Hause wohnt ein Klempner, wohl zu merken, ein londonscher, wo immer zehn Hämmer gegen einen in Deutschland ihr einwiegendes Spiel treiben. Auf dieses Klempners Hause geben zwei Katzen einen Wettgesang, wobei ein Schornsteinfegerjunge aus dem Schornsteine accompagnirt.

Nun sollte man glauben, habe Hogarth alle Quellen von Disharmonie von Himmel und Erden erschöpft, da er

vom Steinpflaster bis zur Schornstein-Ecke gekommen ist. Allein er steigt noch höher, das ist auf den Kirchthurm selbst. Hier werden die Glocken zur Feier geläutet, und daß diese geläutet werden, sieht man an der ausgesteckten Flagge, die sogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber ist. Englisches Geläute aber ist für ein an Melodie gewöhntes Ohr tödtende Monotonie. Bei unserm Glockenläuten schenkt einem doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es ist oft nicht unangenehm zu hören, wie sich ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöset; allein bei dem englischen Geläute ist das gar nicht möglich, denn dieselben Töne folgen sich immer in derselben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in schulgerechter Ordnung herschreien hörte. Da es auch gemeiniglich fünf Glocken sind, so ist die Vergleichung desto passender.

Mitten auf der Straße haben die Kinder ein Häuschen von Backsteinen gebaut. Die Ausleger quälen sich gewaltig mit diesem Häuschen. Es soll nach einigen sogar eine Vogelfalle seyn. Das ist doch abscheulich. Einmal sieht das Ding nicht im Mindesten aus wie eine Vogelfalle. Und dann Vögel auf den Straßen in London, und zumal in St. Martins lane, das hier vorgestellt ist, so fangen zu wollen, das kann doch wirklich nur einem Scholiasten einfallen. Gassenjungen und Sperlinge würden sich zu diesem Fang nicht leicht finden. Nein! es ist ein Häuschen, das die Kinder da zum Spiel bauen, und das da alle Augenblicke umgeworfen wird von Vorbeigehenden und Fahrenden, unter dem Gezänk und Schimpfen der jungen Baulente, die es indessen, wenn es zu lange steht, selbst umwerfen, Alles zu größerer Vollstimmigkeit der Musik, die hier dem Herrn Festin gebracht wird. An der Ecke des Hauses, aus welchem Festin sieht, ist ein Komödienzettel angeklebt. Es ist die Bettler-Oper die angekündigt wird, und zwar heute zum 62sten Male. Dieser Trait ist zweischneidig. Einmal: Seht, Signori Italiani, hier ist Euch eine Oper von altenglischem Gewächs, und auch Beifall, und doch sind unsere Alexander, unsere Cäsare ganze Kerle, alle auf den Baß geschnitten, und nicht solche Pfennigs-Flageolettchen

wie die Eurigen. Und denn kann es auch heißen: Ihr Herren, denen obliegt zu sorgen: daß der Stadt kein Schaden geschieht, wir sehen wohl ein, daß es schwer hält Ruhe und Stille auf volkreichen Straßen zu erhalten. Kinder müssen seyn, und also auch Kinderlärm, so gut wie Hunde und Hundelärm; wir gönnen gern dem Lumpensammler das Vergnügen, uns, wie der Virtuose auf diesem Blatte, halbe Stunden lang unter unserm Fenster zu stehen und uns mit seiner Pfeife auf andre Gedanken zu bringen. Der Lumpensammler erinnert uns an die Hinfälligkeit unserer Kleiderpracht, das ist, des schönsten Drittels unsers ganzen Wesens, steht außerdem mit uns (Schriftstellern) auf derselben Leiter, wiewohl auf der untersten Staffel derselben, ich meine der Stufenleiter des großen Litteratur-Alls. Er sammelt und wir zerstreuen — und dudeln sogar zuweilen aus einander, was er zusammen gedudelt hat. Alles dieses ist noch verzeihlich, will Hogarth sagen, aber die Bettler-Oper 62 Mal hinter einander aufführen zu lassen! Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, das ist eine Spitzbuben-Schule, und das habt Ihr vor Gott zu verantworten. So viel von dieser Bettler-Oper.

Zusätze.

In keinem hogarthischen Blatte haben die Erklärer so viele Schwierigkeiten gefunden, oder vielleicht finden wollen, als in dem vor uns liegenden, indem sie sich weder über die Hauptfigur noch über die Beiwerke vereinigen können. Und wiewohl sich Lichtenberg's Erklärung vorzüglich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, so verdienen dennoch die abweichenden Meinungen der englischen Erklärer angeführt zu werden, wodurch das Einseitige einer jeden Darstellung berichtigt werden kann.

Hogarth gab das Blatt im Jahr 1740 als ein Seitenstück des Dichters in der Noth heraus, und versprach noch ein drittes, das sich auf einen Maler beziehen

sollte, nachfolgen zu lassen, welches aber, wegen einiger Händel, worin er mit dem damaligen Lord Mayor Humphry Parsons gerieth, unterblieb.

Die erste Schwierigkeit, welche die Erklärung beschäftigt, ist der Name des entrüsteten Violinspielers. Rouquet hält ihn für einen Italiener, den das Geräusch von London in Wuth bringt; Nichols (S. 213) für den berühmten Castrucci, Ireland aber (T. I. p. 127), dem Lichtenberg folgte, für John Festin.

Nach Ireland soll Festin den Auftritt selbst an Hogarth erzählt, und ihm den Gedanken zu diesem Blatte angegeben haben. Festin hatte sich durch seine große Geschicklichkeit auf der deutschen Flöte und der Hautbois sehr hervorgethan, und gab Unterricht in der Musik. „Als ich mich eines Morgens" erzählte er „um neun Uhr zu dem Lord Spencer begab, und ihn nicht zu Hause fand, so ging ich zum Lord W**. Da dieser aber noch im Bette lag, so trat ich in einem Nebenzimmer ans Fenster, und erblickte hier einen elenden Kerl, der die Hautbois blies, und dem ein Zwiebelnhändler eine Zwiebel anbot, wenn er ihm ein Stückchen vorblasen wollte. Dieß geschah, und nun bot er ihm zum zweiten und sogar zum dritten Mal eine Zwiebel für seine Arien an. Hierüber gerieth ich in Wuth. „Schweig" rief ich ihm zu, „du entehrst meine Kunst, wenn du die Hautbois für Zwiebeln bläsest".

Wiewohl diese Anekdote unser Blatt zu erläutern scheint, so zweifle ich dennoch, daß sie Hogarth dargestellt hat. Denn der Auftritt geschieht vor dem Hause eines seiner Freunde, Huggins, auch ist das Ganze, wie bereits Lichtenberg vermuthete, gegen die italienische Oper, und wahrscheinlich gegen Castrucci gerichtet.

Hogarth hat das Blatt oft geändert, allein eine zu harfe Feile wäre vielleicht nachtheilig gewesen. Das Mädchen hatte auf den ersten Abdrücken eine Puppe in den Händen, und dem Kehrichtsammler fehlte die Nase. Diese Abdrücke sind sehr selten.

Die Figuren sind gut angeordnet und gruppirt; der Ausdruck des Violinspielers ist vorzüglich meisterhaft. Wüthend hat er das Fenster aufgerissen; sein Unmuth hat

keine Gränzen. Aus sich selbst weggerückt, läßt er die Vio
line fallen und hält sich die Ohren zu. Der Fiddelboge
bietet sich seiner rachgierigen Faust als Werkzeug dar, abe
entrüstet durch die Unverschämtheit zahlloser lärmenden Per
sonen, läßt ihn seine Wuth nicht mehr erkennen, gegen we
er eigentlich zürnen will. Jedoch scheint vorzüglich de
Kerl mit der Hautbois ihn zu reizen. Er war, wie Ire
land sagt, damals allgemein bekannt und fristete sein Le
ben durch seine Kunst, indem er sich für eine Kleinigke
auf den Gassen hören ließ. Das Milchmädchen sticht zwe
unter allen durch ihre Schönheit hervor, sie ist aber fehle
haft gezeichnet und im Verhältniß der übrigen Personen in
Vorgrund, viel zu groß und pfahlmäßig. Eben so fehle
haft erscheint der kleine Tambour.

Von dem kleinen Häuschen, das einige für eine Voge
falle gehalten haben, giebt Herr Ireland eine höchst son
derbare Erklärung. Er glaubt nämlich, daß es von einer
Orangenverkäufer für Kinder erbaut sey, die, wenn sie ein
Kleinigkeit erlegt haben, eine Kugel durch dasselbe rolle
dürfen, und sobald sie glücklich durchrollen, Orangen dafü
zur Belohnung erhalten. In dem Abdruck, den er vor Au
gen hatte, hält auch wirklich das kleine Mädchen eine Kug
in der Hand. Auch hat er selbst ein solches Spiel in de
Straße von Whitehall gesehen, wo ein glücklicher Kugelwe
fer drei Orangen als Preis davon trug. Demuneracht
scheint mir Lichtenberg's Erklärung wahrscheinlicher z
seyn.

Die kleinen Zweige endlich, welche um das Häusch
von Backsteinen gepflanzt sind, scheinen eine Arbeit des kle
nen Buben mit der spitzen Kappe zu seyn.

XLVIII.

Der Chor.

XLVIII.

The Chorus.

Der Chor.

Die Unterschrift dieses Blattes lautet Rehearsal of the Oratorio of Judith, die Uebung des Oratoriums Judith. Dieses Oratorium ist von William Huggins geschrieben, von Wilhelm v. Fesch in Musik gesetzt und im Jahr 1733 mit neu gemalten Scenen, prächtigen Decorationen und dem größten Pomp von Instrumenten aufgeführt worden. Fesch, der sich auf der Violine außerordentlich hervorthat, eine Zeitlang Capellmeister zu Antwerpen war und zuletzt eine Gesellschaft von Musikern zu Marybone-Garden dirigirte, strengte alle seine Kräfte an, um dem neuen Stück Eingang zu verschaffen, allein man fand es unerträglich und nöthigte ihn sogar in der Mitte aufzuhören. Huggins, welcher den Text verfaßt hatte, appellirte nun an das größere Publikum; er ließ das Oratorium drucken, ein Titelkupfer von Hogarth zeichnen und von Vandergucht stechen; demunerachtet konnte er dem Publiko keinen Beifall abgewinnen. Es blieb ihm also nichts übrig, als über Neid, Cabale und seichtes Gefühl zu klagen, die Kälte seiner Zeitgenossen und den Verfall des guten Geschmacks zu bedauern, und zuletzt, mit dem Bewußtseyn daß der Janhagel für sein Meisterstück unempfänglich sey, zu schweigen.

Wenn wir nicht irren, so hat Hogarth die Scene gewählt, wie Fesch eine musikalische Probe hält, bei welcher die Sänger und Tonkünstler zusammengekommen sind, um das Oratorium zu probiren, bevor sie es vor dem Publiko aufführen wollen.

Es ist zwar unmöglich den Instrumentensturm und die Alles überrauschenden Menschenstimmen zu malen, ob man gleich das Gegentheil, nämlich Malereien abzuspielen, vor kurzer Zeit vorgeschlagen hat, was sich aber durch die Kraft des Pinsels bewirken ließ, hat Hogarth geleistet, denn wenn man unsere Sänger-Gruppe ansieht, so glaubt man den Tenor, Baß und Discant zu hören. Man findet, daß sich alle bemühen es recht

nach dem Sinn des Musik-Directors zu machen; die Buben trillern, so weit es die Süßigkeit ihrer Kehle und ihr geringer Umfang erlaubt, und die Bassisten gurgeln und donnern kräftig dazwischen.

Die Stelle, welche der Chor singt, beginnt mit den Worten: The world shall bow to the Assyrian throne, „die Welt wird sich neigen vor dem assyrischen Thron." Sie sind aus dem Oratorio entlehnt, und von Hogarth absichtlich gewählt, weil die londoner Welt kein großes Interesse an der jüdischen Heldin bewiesen hat.

Die Hauptfigur, welche mit allen Gliedern in der größten Bewegung ist, und den Takt mit aufgehobener Rechten schlägt, ist vielleicht Fesch. Bei der höchst pathetischen und feierlichen Stelle, welche gerade gesungen wird, scheint er nicht einmal den Verlust seiner Peruque zu bemerken.

Der Sänger unter ihm, mit der herum und herabfallenden Peruque, und dessen Augen mit einer Brille bewaffnet sind, ist, wie Herr Ireland (T. II. p. 529.) vermuthet, auf fremden Boden entsprossen und wahrscheinlich ein Italiener. Der kleine Sänger in dem untern Winkel aber soll, wie Nichols sagt, ein Wollenhändler, Namens Tothall seyn, der zu Tavistockcourt wohnte und ein intimer Freund von Hogarth war.

Die übrigen Sänger sind unbekannt, und wahrscheinlich keine Porträte, sondern nur von Hogarth entworfen, um die Verzerrung und das abenteuerliche Mienen- und Gebehrdenspiel darzustellen, worein Sänger und Spieler bei feierlichen Gelegenheiten verfallen. Ein Jüngling, der in stiller Nacht die Laute in Andalusien vor dem Fenster einer holden Jungfrau klimpert, wird gewiß nicht eine solche unerträgliche Ziererei, Empfindelei und Künstelei verrathen.

Der Stich des Originals ist vortrefflich. Auch müssen wir bemerken, daß Hogarth dieses Blatt gratis an die Subscribenten zu der modern midnight conversation austheilte. Man hat es in der Folge nachgeahmt; unter andern sah Herr Ireland (T. II. p. 530.) einen kleinen Kupferstich, der sich auf die Administration von Robert Walpole bezieht, den Titel Excise, a new ballad opera führt, und größten Theils nach Hogarth copirt ist.

F.

XLIX.

Columbus wie er ein Ei auf die Spitze stellt.

XLIX.

Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

Columbus wie er ein Ei auf die Spitze stellt.

Dieses Blatt ist sehr gut ausgeführt, und unser Herr Riepenhausen hat es so copirt, daß schlechterdings nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geist des Originals verloren gegangen.

Wir müssen hier nothwendig annehmen, daß unsern Lesern diese Geschichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig ist. Es ist wenigstens für uns die sicherste Partei bei einem gefährlichen Dilemma. Diese Geschichte hier umständlich erzählen zu wollen, hieße, bei dem Publikum in diesen goldnen Tagen der Pädagogik und der Allbelesenheit eine Ignoranz voraussetzen, die, wenn sie auch möglich wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgesetzt werden kann, ohne sich einer weit größern, nämlich der in der Geschichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieselbe erleuchtet und erwärmt, schuldig zu machen. Auch erinnere ich mich noch aus meiner eigenen Jugend her, daß man damals schon mit

Recht in der Geschichte auf Alles was von Eiern vorkam, vorzüglich aufmerksam machte,

vom Ei der Leda an,

bis zu dem Paar des frommen Schweppermann, welches ich wegen der stillen süßen Hindeutung auf Osterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bei der Jugend nicht unbillig finde. Folgendes mag also hinreichend seyn. So lange der große Columbus noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonstrirte, erwies man ihm, daß so etwas gar nicht möglich seyn könne; so bald er sie gefunden hatte, sagte man, das habe man längst gewußt. Wißt ihr wohl, fragte er an einem Abend einige dieser philosophischen Köpfe auf unserm Blatt, (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl), Wißt ihr wohl, wie man ein Ei auf die Spitze stellt? Nein, war die Antwort, wir wissen es nicht, und können es nicht wissen, weil es unmöglich ist. Seht, sagte er, und stieß die Spitze ein, so stehts. Was antworteten sie aber denn nun? Dieses sagt unser Blatt, und ich schweige. Könnte der Hund sprechen, so möchte er vielleicht dem der sich vor die Stirn schlägt, zurufen: wenn du, wie ich, geschwiegen hättest ꝛc. (si tacuisses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bei diesem Columbus wird wohl über die ganze Welt verstanden. Ich habe schon oft gewünscht, Hogarth möchte dieselbe Gesellschaft auch für die Frage des Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menschenkenntniß ließe sich da nicht anbringen! Wie wenn sich unsere jungen Zeichner in Deutschland an die Auflösung dieses Problems machten? Vorläufig wollte ich dieses erinnern. Erstens müßte so viel als möglich aus der Natur und nicht aus dem Zeichenbuch geschöpft werden. Man muß wirkliche Menschen durch

Fragen stutzig machen, um die Züge der Neugierde kennen zu lernen. Der Erfahrenste traut sich nicht selten zu viel zu, der Unerfahrne beständig, Hogarth folgte dieser Regel durch sein ganzes Leben, und entwarf oft unvermerkt die Hauptzüge mit Bleistift auf dem Nagel seines Daumens, und trug sie so nach Haus in sein Collectaneen-Buch. Eine Lottoziehung oder eine Marktschreier-Bude wäre für unsern Fall keine üble Gelegenheit, vielleicht *) ?

Zweitens: je weniger Caricatur, desto besser, aber auch desto schwerer und verdienstlicher.

Drittens: müßte so viel als möglich die Aehnlichkeit der Köpfe beibehalten werden, denn es sollen dieselben Menschen seyn. Die Stellungen aller waren wohl bei der Frage verschieden von der jetzigen, und gewiß hat der Alte, rechter Hand, sich erst auf den Tisch gelehnt, und den Arm untergesteckt, nachdem die Antwort bereits gegeben war. Der Hund, versteht sich, als der weiseste unter den Gefragten bliebe sich immer gleich. Nun zur Erklärung des minder verständlichen auf diesem Blatt. Diese ganze Geschichte bezieht sich eigentlich auf die beiden kleinen Aale in der Schüssel, die sich da an Eier anzuschmiegen scheinen. Diese Aale sind nämlich, so viel als es anging, nach der Linie gebogen, die Hogarth bald Wellenlinie, bald Schlangenlinie, bald Schönheitslinie nennt, auf die sich sein berühmtes Buch Analyse der Schönheit stützt, und für deren Erfinder er sich ausgab. Zuerst trug er seinen Gedanken ohne weitere Erklärung vor. Er stach sein eignes Porträt, auf welcher diese Linie, etwa wie hier die Aale in der Schüssel dargestellt ist, mit der Unterschrift: Linie der Schönheit

*) Künstler in den hiesigen Landen werden sie also sonst wo suchen müssen.

und Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er sich hernach in seinem Werk weiter darüber erklärte, sagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe man längst gewußt. Dieses ist nun Columbus und die neue Welt. Freilich eine Vergleichung, die, auf das gelindeste davon zu urtheilen, etwas sehr überspannt ist. Allein Hogarth war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und selbst dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigner Verdienste ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer londonschen Auction für 1624 Thaler wegging, sagte er treuherzig, wenn mir jemand eben so viel Geld giebt, so will ich wohl noch was bessers machen. Hogarth und Correggio! Man denke an die Nacht des letztern in der dresdner Gallerie und die des erstern, wo ein betrunkener Freimaurer nach Hause gebracht wird! Indessen Lord Grosvenot hielt ihn beim Wort; er mußte eine Sigismunda malen und — mußte sie behalten. Hogarth erlag in dem Wettstreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bei weitem nicht so schimpflich, als es italisirende Kunstgefühl-Heuchler, die verächtlichste Classe von Schöngeistern, Wort haben wollten. Sein Gemälde soll reelles Verdienst haben, und wurde nach dem Tode seiner Wittwe von Hrn. Boydell für die Shakespear-Gallerie gekauft. Wenn Hogarth in seinem Urtheil über sich selbst fehlt, so liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es so deutlich sagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern versteht, wird solcher Selbstwürdigungen hunderte überall finden, und in den Ankündigungen der gelehrten Intelligenzblätter stehen sie oft von den mittelmäßigsten Menschen deutlich ausgesprochen da. Im Grunde sehe ich auch

nicht ein, was ein solches Verfahren Tadelhaftes hat. Laßt die Menschen glauben was sie wollen, wenn's nur hilft. —

Ein Freund von mir, der dem Schwindel sehr unterworfen war, gestand mir, er bewundere den Schieferdecker, der an der dünnen Spitze eines 200 Fuß hohen Thurms hinanklettern und oben die Gesundheit des Landes trinken könne, so sehr, als den Mann, der die entstehende Bresche zu flicken, oder das Feuer eines vom Blitze rauchenden Pulverthurms zu dämpfen unternehme. Eines Tages, da er ein Paar Dachdecker, nicht ohne eignen Schwindel, in jenem ersten Unternehmen beobachtet hatte, ließ er sie zu sich kommen. „Ums Himmelswillen, sagt mir, ihr Leute, wie ist es möglich, daß ihr solche Dinge ausrichten könnt, wie fangt ihr es an?" Ich, sagte der eine, ein gesetzter guter Mann, stärke mich allemal erst durch ein Gebet; und ich, versetzte der andre mit einem breiten Sandsteingesicht, nehme vorher immer ein Quentchen gebranntes Katzenhirn.

Ich bin nicht der Meinung, daß Wahrheiten, die man tausend Mal gesagt hat, nicht mehr gesagt werden müssen. Denn eben dieses, daß sie so oft aufgelegt worden sind, ist ein Zeichen von ihrer Güte, und ein Beweis, daß sich noch immer etwas daran verdienen läßt. Ich trage also kein Bedenken, diesen Aufsatz mit der Lehre zu schließen: Man beurtheile die Menschen nicht nach ihren Meinungen, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen. Letzteres allein gehört vor den Richterstuhl der Welt, und ersteres vor das Tribunal des Himmels und höchstens der Jesuiten.

Dieses Blatt gab Hogarth, wo ich nicht irre, gratis als Empfangschein an die Subscribenten auf seine Analyse der Schönheit.

Zusätze.

Daß sich das ganze Blatt auf Hogarth's Schlangen- oder Wellenlinie bezieht, hat Lichtenberg vortrefflich erwiesen. Vielleicht entlehnte Hogarth die Idee derselben von Michel Angelo, der einst zu seinem Schüler Marco da Siena gesagt haben soll, daß die Linie einer auflodernden Flamme die Linie der ausdruckvollesten Bewegung sey. Was aber der große Florentiner wahrscheinlich nur von dem allgemeinen Umriß seiner colossalen Gruppen verstehen wissen wollte, trug Hogarth fälschlich auf andere Gegenstände über, und behauptete nun schlechthin, daß die ganze Schönheit in der Wellenlinie bestehe. Daß Hogarth dieses Blatt den Subscribenten gratis mittheilte, hatte gegründete Ursachen; denn nie gerieth die Kritik seiner Gegner in größern Amtseifer, als nach der Erscheinung der Analyse der Schönheit. Man warf ihm von allen Seiten unvereinbare Widersprüche vor, bekrittelte seine Beispiele, und wies ihm im Lomazzo die Stelle nach, aus welcher seine Idee gestohlen sey. Ja man ging, wie Ireland (T. III. S. 118) bemerkt, so weit, ihn mit Bocksfüßen und dem italienischen Werke in der Tasche, be leitet von ein paar unwissenden Connoisseurs abzubilden. Hogarth's flüchtiger Witz trug jedoch über die pedantische Schwerfälligkeit seiner Feinde einen glänzenden Sieg davon.

Vielleicht schrieb Hogarth sein Werk auch in der Absicht, die Abgötterei lächerlich zu machen, welche man mit alten Gemälden trieb. Man bezahlte, wie noch heute zu geschehen pflegt, alte, oft mittelmäßige Gemälde theuer, dachte aber an Pflanzung und an das Lebendige und Volksmäßige gar nicht. Auch züchtigte er die Bildhauer, welche oft nicht wußten, ob sie römische Gewänder oder Priesterröcke und Pe-

ruquen machen sollten; so wie noch bei uns manche Uniformen und steife Zöpfe in Marmor gehauen werden.

Daß man alle Zeitalter hindurch die liebliche Form der Schlangenlinie in den Wogen des Weltmeers, wie in den zarten Umrissen der Pflanzenwelt, angeschauet habe, leidet wohl keinen Zweifel, allein der Gedanke, sie zur allgemeinen Norm des Schönen zu erheben, gehört Hogarth, und daher konnte er mit Recht die Ehre der Erfindung durch das vorliegende Kupfer behaupten. Ob aber gerade Eier und Aale dazu geeignet sind, die schönste Form in der Natur zu versinnlichen, möchte wohl mancher bezweifeln; ein Sultan würde sie vielleicht eher mit liebeswarmen Fingerspitzen an den Busen junger circassischer Mädchen suchen. Doch wir überlassen Anderen diese ästhetischen Gaukeleien.

Was die Sigismunda des Correggio betrifft, welche nach Ireland's Angabe, Sir Thomas Seabright für 2424 Rthlr. kaufte, so ist sie wahrscheinlich kein Original, sondern das Werk eines modernen Pinsels. Correggio malte bekanntlich äußerst wenig Porträte, auch hat sie, so weit man nach dem von Ireland gelieferten Kupferstich (T.III. p.7.) urtheilen kann, nichts vom Charakter jenes Meisters, und scheint daher von einem schlauen, speculirenden Maler zum Betrug verfertigt zu seyn. Zu Hogarth's Zeiten konnte leicht ein reicher, an der Kunstwuth leidender Lord, mit einem solchen Machwerk betrogen werden; und vielleicht merkte selbst Hogarth den Betrug, weil er es sonst nicht gewagt haben würde, sich neben Correggio zu stellen. Daß ihm der Lord die Palme verweigerte, ließ sich leicht voraussehen, denn er würde ja das Ansehen seiner Kennerschaft verloren haben.

Einen eignen Genuß gewährt die Vergleichung des hogarthischen Columbus mit einem andern, höchst merk-

würdigen panischen Gemälde, im Besitz des Herrn Eduard Horne zu Bevis Mount in Southampton. Auf diesem erblickt man ebenfalls den Entdecker Westindiens mit seinen Söhnen Diego und Ferdinand an einem Tische, worauf aber keine Aale und Eier, sondern Karten und Weltkugeln liegen. Eine schöne Abbildung erschien davon vor kurzem in Edwards Geschichte der brittischen Colonien in Amerika.

Daß endlich Hogarth dieses Blatt den Subscribenten gratis übergeben, wie Lichtenberg vermuthete, wird auch von Nichols (S. 257) bestätigt.

L.

Die Vorleſung

L.

The Lecture.

Die Vorlesung.

Dieses Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedanterien der englischen Universitäten, oder eigentlich der litterarischen Klosterbrüder zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Universitäten haben, wird von Manchen bezweifelt, und von den Schottländern wenigstens schlechtweg geläugnet. Der gute Hogarth konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müssen ihn einmal ein paar Physiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo sich die Seelen solcher Schuhflickergesichter erbauen können und dürfen, als man hier sieht, die Wissenschaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zusammen, nicht Musensöhne, sondern wahre Musenfresser, die nicht leicht abscheulicher gedacht werden können. Man versuche es und schreibe unter diese Gruppe:

Didicisse fideliter artes etc.

ohne Lächeln, wenn man kann. Unser Blatt stellt sie alle 19 vor. Erklärungen sind nur kaum nöthig. Diese Gesichter tragen alle ihren Commentar mit sich hin, wo Menschen sind, und seyn werden bis ans Ende der Zeit. Jedoch fielen die Urtheile einiger Freunde, denen ich sie mit der Frage vorlegte: was glauben Sie wohl, was dieses vorstellt, etwas verschieden aus. Einer glaubte, es wären die Patienten in dem neuen litterarischen Bedlam *), und hielt namentlich den Docenten für *Monsieur Charles Rabiqueau*, der die Sonne hinten für dunkel hielt **). Nein! sagt ein zweiter, das ist zuverlässig die zweite National-Versammlung, oder so etwas. O, ich kenne den Abbé Fauchet, da ist er, als wenn er lebte, und wies auf (1), und da! man sehe nur hin, ob (2) nicht Pethion ist, und (3) Santerre, wie ihm das ça ira um die geistvollen Lippen schwebt. — Man sieht die Stimme und hört sie nicht! Er meinte, die ebnen Baretchen, auf den Köpfen, zielten auf die Gleichheit der Stände, und bewies dieses vorzüglich aus (4 und 5), die er ein Joch nannte. Man dürfe nur einen Nagel oben durch die Plättchen stecken, meinte er, so wäre das Gespann gejocht u. s. w. Wahre Beleidigungen der Majestät der Nation! Ein dritter hielt sie für eine alte Kirchen-Versammlung, eigentlich einen Schneider-Convent, der sich versammelt, der Vernunft das Maß zu einer Schnürbrust zu nehmen. Ein vierter glaubte, es könnte wohl ein Clübchen Schwedenborger oder Jacob Böhmstein seyn, wegen der schwarzen Glorie, die über den Häuptern schwebt. Diese Erklärung gefiel mir sehr, denn wirklich hat der Abbé Fauchet (1) und der Kopf,

*) Siehe Lichtenberg's Schriften Th. 5. S. 69.
**) Ebendaselbst S. 72.

oder was wenigstens so aussieht (6), so etwas im Bilde, als suchten sie die *) bittere Qualität, die mit einer Heftigkeit aus dem Centro kömmt, als wenn sie primus werden wollte. Nur suchen sie sie an sehr verschiedenen Enden. Der Schuster (7) könnte wohl Jacob Böhm seyn. Allein das ist Alles nichts. Es sind Orforder *Fellows*, *Masters of arts*, *Doctors* etc., die hier eine Vorlesung über das *Datur vacuum* anhören und zu überdenken wenigstens scheinen. Auch scheinen sie sämmtlich für den Satz, vermuthlich aus empirischer Anschauung Ihres innern Selbstes. Der Mann, der vorliest, ist nach dem einstimmigen Zeugniß aller Erklärer des Hogarth ein gewisser Mr. Fisher of *Jesus College*, Oxford; der am 18. März 1761 dort als Registrarius der Universität starb. Dieser brave Mann gab, wir man sagt, als er von Hogarth's Absicht hörte, seinen Kopf selbst dazu her, und rettete also mit seinem Kopf die Ehre der ganzen Versammlung, wenn anders durch solchen Spott je Ehre verloren werden kann; die des Spötters wohl, davon hat man betrübte Beispiele, aber die des Verspotteten nie.

Auf vielen Exemplaren dieses Kupferstichs findet man gar keine Schrift auf dem Buch, auf andern stand anfangs: datur Vacuum bloß mit Dinte von Hogarth's Hand, hineingeschrieben. Ich finde nicht, daß ein einziger seiner Commentatoren die Feinheit bemerkt hätte, die darin liegt. Daß er damit das Vacuum habe vorstellen wollen, ist ein Gedanke, den man allenfalls dem Kopf (4) verzeiht, aber sonst niemanden. Nein! Hogarth ließ die Stelle vermuthlich leer, um die Disputen der Zeit hineinzuschreiben.

*) Jacob Böhms eigene Worte.

Jetzt (1793) stünde vielleicht *datur Phlogiston* oder *Oxigenium*, oder etwas von Raum und Zeit und Caussalität *pro* oder *contra* da, oder *datur neque c neque h neque ch, neque . . . neque diabolus.* Am besten wäre es wohl, man ließe das Blatt hinter Glas fassen mit einer Oeffnung da, wo das Buch ist, so wie bei Uhren die das Datum zeigen, und trüge dann auf eine bewegliche Scheibe dahinter die gelehrten Streitigkeiten des Tages ein, so könnte man allenfalls auch seinen Glauben wechseln, wenn bedenklicher Besuch auf die Stube käme. Deutschland allein könnte schon eine ganz beträchtliche Scheibe versehen, wozu wir hier gern einige Beiträge lieferten. Allein — — vom Wahrsagen kann man wohl noch hier und da in Deutschland leben, aber nicht von Wahrheit sagen!

Zum Beschluß merken wir noch an, daß die Köpfe etwas pyramidalisch geordnet sind. Die stumpfe Spitze des Ganzen wird durch den schönen Kopf (wenigstens ist er es auf der einen Seite) (4), formirt, dieses, das gehäufte Vogichte in der Gruppe und die dunkeln Zwischenräume geben ihr in der Ferne das Ansehen einer schweren Donnerwolke, aus der diese Cherubsköpfe ominös hervorsehen, und es fehlen nur noch ein Paar herausgestreckte Posaunen, um für die Sonne der Aufklärung etwas von greifbarer Verfinsterung vor diesem Gewitter zu fürchten.

In unserer Copie haben die Köpfe der Gruppe die natürliche Größe des Originals, da der geistreiche Kopf des Columbus etwas verkleinert erscheint. Dieses erinnert uns an eine treffende Bemerkung Swift's. Die Elephanten, sagt er, werden immer kleiner gezeichnet als sie sind, die Flöhe immer größer. Mit dem Ruf vieler Gelehrten geht es eben so.

Zusätze.

Die zwecklose Thätigkeit einiger gelehrtern Spinnen in Oxford hat wahrscheinlich Hogarth bewogen, sie durch das vorliegende Blatt zu verewigen. Es ist eine köstliche Gruppe, welche Herr Lamarck, um unsere nahe Verwandtschaft mit dem Urangutang noch unwidersprechlicher zu machen, in seine neueste Schrift hätte aufnehmen sollen. Wer die einzelnen Köpfe, in Absicht auf die Seelenkräfte, welche sie offenbaren, genauer untersucht, wird darin mit Erstaunen das tiefe Studium der Charakteristik erkennen, wodurch sich Hogarth von allen so vortheilhaft unterscheidet. Gleich unten gewährt uns der Vorleser *Mr. Fisher* einen reichhaltigen Stoff. Man sieht es ihm an, daß es ihm so recht innig am Herzen liegt, daß ihn seine Zuhörer doch ganz verstehen und recht vernehmen möchten. Die höchste Deutlichkeit der Aussprache, wonach er ringt, zwängt sein Karpfenmaul weit auseinander. Er starb übrigens alt und lebenssatt, ohne vielleicht sich selbst deutlich und begreiflich geworden zu seyn.

Ihm links zur Seite blickt ein Andrer schalkhaft hervor, der, wie Herr Ireland bemerkt, klüger scheinen will, als er wirklich ist. Durch die aufgeworfne und spöttisch verzogene Unterlippe will er andeuten, daß er bereits Alles wisse, was der Vorleser vorträgt, und daß er dieß auch längst so vorgetragen habe.

Derjenige, welcher den Zeigefinger an die Stirn legt, prüft, nach Herrn Ireland, die Richtigkeit eines Syllogismus. Er scheint es sich aber selbst zu gestehen, daß das Denken sein wahres Kreuz sey, und daß es ihm damit nie

so recht habe glücken wollen. Ob der Mann wohl seines Gleichen bei uns findet?

Gerade über ihm sieht man einem ältern die Hülfsbedürftigkeit so recht an; auch er scheint sich mehr mit Worten als mit Sachen gefüttert zu haben.

Zur Seite steht ein Wesen mit einer Kreuzschnabel-Physiognomie und ein anderes mit Ochsen-Augen, als die vollendetsten Beispiele einer radikalen Geisteszerrüttung und Verrückung.

Ueber diese präsentirt sich, nach der selbstgenügsamen Miene, den wohlgenährten Backen, den ungekämmten und ungelockten Haaren zu urtheilen, ein Anhänger Jacob Böhm's oder, wie Jemand glaubte, Jacob Böhm selbst. Um aber die zahlreichen Verehrer, welche dieser herrliche Kopf in unsern Tagen wieder gefunden hat, aus banger Besorgniß zu retten, bemerken wir, daß er nur ein Fellow oder Master of arts, wie die übrigen ist.

Das zarte, nette Bürschchen, welches mit einem feinen, nur an der einen Seite etwas zu rund verschobenen Gesicht, die Pyramide krönt, ist wahrscheinlich gar hübscher Leute Kind, das als ein hoffnungsvoller Anwuchs in diese Schule geschickt worden, damit die Aeltern in reifern Jahren Freude an ihm erleben.

Dasselbe gilt wohl auch von dem Jüngling, der sich ihm zur Rechten hervordrängt, und so etwas von dem beliebten kindlichen Gemüthe in der Physiognomie hat.

Von Allen, welche die linke Seite formiren, getrauen wir uns ebenfalls zu sagen, bei welchem Handwerk sie gearbeitet haben. Die unbeweglichen Gestalten, welche uns

gerade anblicken, erheben sich mit ihrem Geist kaum über das bloße Aneinanderknüpfen der Worte ihres Vorlesers. Jedoch kann man dem unten ein gewisses behagliches Gefühl von innerer Erleuchtung nicht ganz absprechen. Der Mann mit dem Hute aber, scheint sogar kein starkes Hör-Organ zu besitzen; von einem Geistigen war ohnehin bei ihm nie die Rede.

Lichtenberg's Idee, da, wo das Buch ist, eine Oeffnung zu lassen, und auf eine bewegliche Scheibe die gelehrten Streitigkeiten des Tages einzutragen, verdient unstreitig allgemeinen Beifall und allgemeine Aufnahme. Jetzt im Jahr 1805, würde diese meteorologische Gelehrten-Tabelle etwas anders lauten, als im Jahr 1793. Vielleicht stände so etwas von den Tendenzen einer gewissen Poesie darauf, von dem Reiche der Seligen, von der Plastik der Flüssigen, von den Experimenten in einem gewissen artistischen Laboratorio, um die Spree in den Ilissus zu verwandeln, von den Bemühungen die attische Kunst unter zwei und funfzig Graden der Breite ins Leben zurückzurufen, von der prodigiösen Höhe unserer Poesie, da doch endlich einmal die Bäume sprechen, die Kräuter und Blumen singen, und der Winde Brausen sich articulirt, und die bisher ungesehenen Vögel aus dem Süden zu uns heraufliegen, und die Luftgeister und Erdgeister beredt werden, und was dergleichen äußerst interessante Dinge ferner seyn mögen.

Vielleicht kann aber diese Sammlung geistreicher Köpfe noch einen andern Nutzen haben. Da nämlich jeder Band einer gewissen, den schönen Wissenschaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniß eines würdigen deutschen Gelehrten verziert seyn soll, das Zeitalter aber nach der wohlgegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der Art

schlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben sind: so möchten wir vorschlagen, die künftigen Theile jener sibyllinischen Blätter mit den Porträts dieser längst verstorbenen orforder Gelehrten zu schmücken, deren Verdienste anerkannt sind, und der lehrbegierigen Jugend als glänzende Muster dienen können.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Neunte Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1806.

Vorrede.

Ich übergebe hiermit den Händen des Publikums die nennte Lieferung von Lichtenberg's Beschreibung der Hogarthischen Kupferstiche, welche zuerst eine Erklärung der vier Scenen bei Parlaments-Wahlen, aus dem Göttingischen Taschen-Calender von den Jahren 1787. und 1788., und zweitens eine Beschreibung der Bildnisse von Lord Lovat und John Wilkes enthält. Zu diesen Bildnissen wird man eine längere Erklärung deshalb eher entbehren können, weil sich so Vieles aus den sehr ähnlichen Kupferstichen ohne weitern Beisatz erkennen läßt. Indessen wird das Porträt von John Wilkes gewiß dem Leser nicht unwillkommen seyn, da die Geschichte dieses merkwürdigen Menschen durch seine im vorigen Jahr erschienenen Schriften ein neues Interesse gewonnen hat.

Göttingen, im Februar 1806.

Heinrich Dieterich.

LI.

Ein Wahlschmaus.

LI.

Election Entertainment.

Ein Wahlschmaus.

(Erste Scene.)

Ein vortreffliches Blatt, mit mehr als 3 Dutzenden von Gesichtern, wovon keines mit dem andern auch nur entfernte Aehnlichkeit hat, und so voll eignen Ausdrucks ist, daß man sich, wenn man das Ganze ansiehet, unter lebendigen Menschen zu befinden glaubt. Es stellt einen Schmaus vor, den ein Herr, der sich Hoffnung macht zum Parlaments-Mitgliede gewählt zu werden, den Leuten giebt, deren Stimmen er zum Theil schon fixirt hat, oder noch hier zu fixiren gedenkt. Die meisten darunter sind gewöhnlich schon mit Geld halb gewonnen worden: hier geschieht nun, damit sie sich nicht etwa wieder besinnen, die zweite Attake auf Kopf und Magen. Wo man nur hinsieht, entdeckt man hierzu Ammunition im Ueberfluß, Burgunder- und Champagner-Bouteillen überall, und zum Theil Physiognomien gegenüber, die offenbar elender Fusel gebildet hat. Nack in Fässern wird in ohmichte Bütten zum Punsch ausgeleert, um allenfalls, wenn ja irgend noch eine Bedenklichkeit den

Rausch ausdauerte, den Zweifel mit sammt dem Zweifler darin zu ersäufen. Um unsern Lesern, die noch nicht wissen, wie weit sich bei dergleichen Wahlen die Verschwendung erstreckt, einen Begriff davon zu geben, so will ich nur ein Beispiel anführen, aber von einer Authenticität, die der gewissenhafteste Geschichtschreiber nicht größer verlangen könnte. Ich habe nämlich einen gedruckten Auszug aus einer Rede vor mir, die der jetzige Graf Stanhope, der, noch zur Zeit, als Lord Mahon bekannter ist, am 29. Juni dieses Jahrs (1786) im Parlament gehalten hat. Bekanntlich hat dieser vortreffliche Kopf sich schon seit einiger Zeit damit beschäftigt, die Mißbräuche bei Parlaments-Wahlen abzustellen. In dieser Rede sagte er: daß ihn der verstorbene Sir Charles Turner versichert habe, einer seiner Verwandten habe drei streitige Wahlen (contested elections) für die Grafschaft York glücklich durchgesetzt, allein die Rechnungen, die nach diesen Siegen eingereicht wurden, (nämlich für klingende, fließende und dampfende Ammunition, die dabei verschossen wurde,) beliefen sich auf mehr als eine halbe Million Thaler (upwards of one hundred thousand pounds). Sir Charles konnte dieses am besten wissen; denn er fügte hinzu: um gerade so viel sey er ärmer geworden; hat also vermuthlich die Summe ohne Hoffnung einer Wiedererstattung vorgeschossen. — Im Vorbeigehen merke ich nur an, was für ein steifes unbiegsames Ding der menschliche Wille ist, und was für Aufwand es erfordert, ihn da zu lenken, wo der wohlfeile Weg der logischen Ueberzeugung nicht eingeschlagen werden kann.

Zur linken Seite steht am Ende der Tafel der Candidat, der gern gewählt wäre. Candidaten heißen bei dieser Gelegenheit Leute, die Tausende wegwerfen, um ihrem Vaterlande für nichts zu dienen, also sehr verschieden von

unsern Candidaten, die, wenn sie ja etwas wegwerfen, es immer nach der Seite thun, von der es wieder zehnfach zurückkehrt. Schon dieses macht die Nation ehrwürdig. Sie erkaufen mit Tausenden die Ehre im Rath zu sitzen, das heißt: ein oft unbemerkter Tropfen in dem Strom zu seyn, durch den dem Lande Wohlseyn zufließt. Schon die unmerkliche Theilnehmung begeistert, was mag die Direction nicht thun?

Der junge Herr läßt sich hier Alles auf seine eignen Kosten gefallen, und wie man sieht, sogar von der bei ihm stehenden Schmalztonne von Weibe. Leider muß oft die Nation nachher sieben Jahre hindurch entgelten, was hier ein paar Minuten erlitten wird. Sie umarmt ihren Repräsentanten und küßt ihn. — Und küßt ihn! Es giebt Erklärer dieser schon auf unserm Blatte verdächtig erscheinenden Scene, die noch von Mehrerem sprechen. — Der arme Teufel leidet Manches, das wir ihm, weil es des Vaterlands wegen geschieht, hingehen lassen, aber doch auch unserer Leser wegen verschweigen. Die Sache selbst ist wohl außer Zweifel. Der Contrast zwischen beiden Gesichtern ist herrlich. Ein meißnisches Milchtöpfchen neben einem Schmalztopf von Steingut, oder ein hetrurisches Thränenfläschchen neben einer Schleifkanne. Aber freilich! welcher Repräsentant! Ein junges Herrchen, das nicht mit Bächen von Punsch tractiren würde, wenn es weiser wäre; zum Glück finden sich anderswo bessere, und er selbst bleibt immer alsdann nichts als ein unbemerkter Tropfen in dem Strome, durch den dem Lande Wohlseyn zufließt.

Ueber dieß Paar hat sich ein lustiger Passagier gelagert, von dem ich nicht eigentlich sagen kann, weß Handwerks er ist; er hält die Pfeife auf des Candidaten Kopf und sam-

melt (mehr als er selbst vielleicht weiß,) — im eigentlichen Verstande, Kohlen auf sein Haupt.

Vor dem Paar steht ein Kerl, der Cocarden, Handschuhe und andere Bestechungsmittel verkauft, und gerade jetzt in der Prüfung eines Wechsels von 300 Thalern begriffen ist, den ihm vermuthlich das Thränenfläschchen gegeben hat. Da Vieles hier auf dieses Mannes Rechnung vorgeht, so kann man sein Gesicht zuweilen wieder ansehen.

Bei dem engen Fenster erblickt man eine kleine verliebte Scene, zwischen einem Officier und einem Mädchen, dergleichen es überall giebt, wo es so hergeht, wie hier. Ein Notarius besiegelt den Contract mit einem Glas Champagner.

Hinter dem Candidaten sitzt sein Agent, ein für sein Alter sehr galanter Mann, und heißt, wie man aus dem Briefe sieht, den er in der Hand hält, Sir Commodity Taxem (Tax them): ein Name, den der übersetzen mag, der in dem Lande lebt, wo sich mit Gewöhnlichkeit der Sache die geschmeidigen Wörter dafür einfinden. Die englische Sprache hat hierin nach und nach die Biegsamkeit für den Ausdruck erhalten, die der Engländer selbst für die Sache hat. So leicht und schön im Englischen Taxem klingt, so leicht lassen sich auch die Engländer betaxen. Unser Wort Auflage ist einmal dreisilbig, muß außerdem mit einem Verbo construirt werden, das heißt, es ist so unschicklich ein wohlklingendes Nomen proprium daraus zu machen, als, bei uns wenigstens, die neuen Auflagen selbst ungewöhnlich sind. Der gute Sir Commodity befindet sich hier sehr incommode, während sein Herr gebrannt wird, so wird er selbst gesengt und geräuchert, und das von einem abscheulichen Kerl, der ihm noch überdas mit einem Nachen, aus dem der Wein bereits zurückzutreten anfängt, unter die

Nase spricht. Dieses Leiden bemerkt ein Schuhflicker, der sich darüber ergötzt, ihm aber auch für diese Herablassung die Hand drückt; doch gehen vielleicht die Schuhflickeraugen auf die Leidensscene des Candidaten, deren wir oben gedacht haben.

Zur Seite des Schuhflickers strahlt, wie der volle Mond inter minora sidera, der Herr Pastor. Er hat gegessen und getrunken, daß ihm selbst der rasirte Kopf davon raucht. Er nimmt daher die Perücke in die Hand, und wischt sich den Schädel mit dem Schnupftuch. Er ist keiner von hohem Rang, wie ich aus der Perücke zu sehen glaube, die allmälich anfängt, den Mangel selbst zu leiden, den sie verdecken soll. Da bei einem so jungen Candidaten die Gelegenheit so zu schmausen vermuthlich erst nach sieben magern Jahren (so lange steht bekanntlich ein Parlament gewöhnlich,) wieder kommen möchte, so nutzt er sie äußerst, und auf eine sich auszeichnende Weise: denn er ist wirklich der einzige, der in der ganzen Gesellschaft, die nur noch trinkt, noch allein ißt, und zwar hat er mit leckerhafter Apicischer Vorsicht, ein Feuerbecken vor sich, auf welchem er sich den Rest einer Rehkeule aufwärmt. Zur Rechten steht eine Bouteille Champagner und zur Linken eine Sauciere.

Gerade hinter ihm befindet sich ein schottischer Sackpfeifer, der mit dem Violoncellist und dem Weibe mit der Violine das Trio vollmacht. Hogarth, der trotz seines nach ihm nie wieder erreichten Genius, sich in seinen Gesinnungen wenig über den Pöbel oder wenigstens die Klasse von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, führt diesen Sackpfeifer auf eine Weise ein, die auch den unpartheiischsten Mann zum Lächeln bringen muß. Der südliche Britte (John Bull) glaubt nämlich an eine Nationalkrätze des Nördlichen. Dieser Sackpfeifer also,

anstatt auf den Pfeifen zu fingern, läßt diese fortschnarren, und fingert indessen auf anderen Stellen, wo Natur und innigeres Gefühl einen andern Ton angeben; accompagnirt also der Violine und dem Baß mit seiner nationalen Krätzegeige. Fürwahr, Mangel an liberaler Erziehung und selbst Nationalhaß würden verehrungswürdig werden, wenn solche Einfälle immer die einzigen Folgen davon wären. Die Scene an der Ecke der Tafel ist nicht minder schön. Hier erkennen sich ein Paar für einander Geschaffene; der Sitzende betastet das Unterkinn des Stehenden, und bewundert dessen Länge, indem er die Länge seines eigenen entweder nicht merkt, oder, welches mir wahrscheinlicher, gutherzig anerkennt, und sich freut einen Bruder gefunden zu haben.

Ueber dem Weibe mit der Violine hängt das Porträt eines Königes an der Wand des Zimmers, dem die lustige Gesellschaft Krone und Kopf abgehauen hat. Hogarth bedient sich dieser Bildersprache, um anzudeuten, daß die hier Versammelten nicht von der Hofparthei sind, obgleich der Stutzeranzug des Candidaten sowohl als das bordirte Kleid seines geräucherten Agenten mit eben dieser Sprache deutlich sagen, daß sie in ihrer Wahl nicht sehr genau sind, und wirklich, gegen Geld und gute Worte, einen Hofmann wählen, der ihnen denn auch, eben weil er ein Hofmann ist, solche Bilderstürmereien gern verstattet. Der Vorgrund enthält eine sehr verständliche Scene. Diese beiden Helden sind vermuthlich bei einem kleinen Spaziergange auf der Straße einigen gleich galanten Herren ihrer Oppositions-Parthei begegnet, und von welcher Art die Debatten bei dieser Zusammenkunft waren, sieht man hier aus dem Kopf, der pro Patria bereits verbunden ist, und aus dem andern, der es so eben werden soll. Der Kerl, welcher verbindet, ist ein Fleischer, wie man aus dem Stahl sieht, den er am Gürtel

hängen hat. Wirklich ist dieser Einfall Hogarth's, einen Metzger zum Leibchirurgus dieser edlen Gesellschaft zu machen, sehr drollig; einen Chirurgus mit der weißen Schürze vor und dem Wetzstein an der Seite, wird sich nicht leicht jemand ohne Lächeln denken können. Auch würde dieser Kerl, falls der Kopf brandig werden sollte, nach einigen kaltblütigen Strichen des Messers am Wetzstahl, ihn mit eben der Ruhe abschneiden, als er hier den Genever (Gin) hineingießt. Auch ist es artig, den kranken Kopf hier zwischen zwei Brantweine kommen zu sehen; der untere wird schwerlich höher hinauf kommen als der niedlich geöffnete Mund, während der andere vermuthlich absichtlich so gezeichnet ist, als flöße er in den Kopf hinein. Zu den Füßen des Kerls liegt eine Fahne mit den Worten: give us our eleven days (gebt uns unsere eilf Tage heraus). Als nämlich im Jahr 1752 der neue Styl in England eingeführt wurde, und also auf ein Mal eilf Tage aus dem Kalender herausgeworfen werden mußten, so sah ein Theil des Pöbels dieses für baaren Verlust an, und da konnte es denn freilich bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, daß sich nicht Einige der Sache annahmen. Die Vertheidiger des alten Styls rottirten sich also unter dieser Fahne zusammen, die nicht allein die Bittschrift sehr deutlich geschrieben selbst enthält, sondern auch an einer Stange angebunden ist, die Masse genug hat, sie im Fall der Noth kräftig zu unterstützen. Meiner Meinung nach ist auch die Wunde, die hier unter den Händen des Schlächters ist, mit dieser Stange geschlagen, denn der untere Kerl, den ich für einen Anhänger des Styli novi halte, sitzt und hat das Bein über die Fahne als Trophäe geschlagen, die er mit seinem Blut erkauft hat. Auf seinem Gesicht sitzt wirklich das Lächeln des Siegs. In seiner Hand hält er einen Spazierpfahl, womit

derselbe vermuthlich erfochten worden ist. Es ist angenehm, die beiden Prügel zu sehen, womit die epineuse Frage über alten und neuen Styl unter diesen Gelehrten hier endlich entschieden worden ist.

An der linken Seite der runden Tafel sitzen drei Glieder der Gesellschaft, die hinlänglich für sich selbst sprechen; sie lachen, bei einer Bouteille Burgunder vor sich, über eine Farce, die ein irländischer Procurator, Namens Parnel, der wegen seines muntern Geistes und seiner unerschöpflichen Laune damals sehr beliebt und berühmt war, der Gesellschaft zum Besten giebt. Das Spiel, das er spielt, werden unsere Leser zum Theil gesehen haben. Er schlägt nämlich um seine Faust ein weißes Schnupftuch oder Serviette so herum, daß ein Menschengesicht herauskommt, welches, um der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, vermittelst einer Korkkohle mit Augen, Augenbraunen, Nase u. s. w. versehen wird. Die Hauptsache aber dabei ist der Mund, der dadurch hervorgebracht wird, daß die Serviette zwischen das untere Paar eingeklemmt wird, wodurch er dann durch Auf- und Zuthun der Finger Beweglichkeit erhält und zu sprechen scheint. Was er sprechen soll, spricht hier Herr Parnel, und weil der Mund, wie man auch hier sieht, selten sehr gerade ausfällt, so kann ein solches Spiel, wenn der Directeur angemessenen Witz hat, wirklich einige Zeit ergötzen, zumal Menschen, die aussehen wie diejenigen, die ihm zur Rechten sitzen. Trusler sagt: Parnel singe so eben ein bekanntes Lied dabei: An old woman dress'd in grey etc. (Ein altes Weib in Grau gekleidet ꝛc.) Trusler konnte so etwas von Hogarth selbst oder dessen Wittwe wissen.

Parnel's Satyre soll auf seinen Nachbar zur Linken hier abgesehen seyn. Es ist ein seltner Kerl. Hinter sich hat er eine Krücke stehen. Nach Einigen soll er an unnennba-

ren Orten leiden, und doch ist er hierher gekommen, welches ihm Ehre macht. Ich wundere mich nicht, wenn man über diesen Menschen in der Erklärung etwas uneins ist. Wenn man einmal so aussieht, so liegt man gewöhnlich jenseits aller Physiognomik. Was ich noch in dem Gesicht erkennen kann, ist: mehr Wein als ihm dienlich war, strafender Schmerz, der sich einstellt, Wunsch nach Haus, und Furcht vor der Gegenparthei, die an dem Fenster rebellisch vorbeizieht, an welchem er sitzt, von der wir noch etwas sagen werden.

An der Spitze der Tafel ist eine Sterbescene; ein Aldermann frißt sich zu Tode an Austern, deren er noch eine auf der Gabel hält, indem ihn der Tod übereilt. Der Chirurgus, (ein galanterer Schlächter als der vorhergehende,) hat ihm eine Ader geöffnet, die nicht mehr fließen will, hält die Lanzette im Munde, und wischt dem Sterbenden den Todesschweiß mit einer Ruhe ab, als wären es Dintenfleckchen. Praxis ist ihm also nicht abzusprechen.

Hinter dieser Sterbescene geht eine Bestechungsscene vor. Ein methodistischer Schneider, der auch eine Stimme zu vergeben hat, wird hier von einem Agenten des Candidaten stark in Versuchung geführt. Er scheint rechtschaffen, und es entsteht ein Argumentstreit in seinem Kopfe; daher der starrende Blick. Der Agent bietet ihm eine Handvoll Gold dar; sein kleiner Junge zeigt ihm, daß er keine Schuhe und schon erbärmliche Strümpfe habe. Zwischen diesen Bewegungsgründen und seinem eigenen Gewissen hängt nun sein Wille, wie Buridans Esel zwischen den Heubüscheln. Seine Frau, die dieses zu bemerken scheint, versucht also dieses Uebergewicht durch ein sanftes Rütteln des Kopfes zu erhalten, und zwar bei den Haaren, welches auch wirklich selten trügen soll, denn man hat häufig gefunden, daß, wenn der innere Kopf nicht mehr zu lenken steht, der Endzweck

leicht erreicht wird, wenn man den äußern mit gehöriger Stärke anfaßt.

Zum Beschluß der Erklärung dieses Blattes, füge ich noch Folgendes bei. Merkwürdig ist, daß Hogarth die gelehrte Metzgerscene mit dem Aldermann an das rechte Ende des Tisches, und die verdächtige zwischen dem Candidaten und der Wirthin an die Linke gebracht hat. — Tod und Leben! Auf der Straße unter dem Fenster ziehet die Gegenparthei vorbei, und schmeißt mit Backsteinen herein, wovon einer einem Stimmen-Sammler oder Schätzer gerade an den Kopf fliegt, der daher nicht weit von dem Fleischer rückwärts mit blutigem Kopf niedersinkt, und sich in seinem Fall einem Seekrebs nähert, der, obgleich vermuthlich schon gesotten, ähnliche Schritte wenigstens zu thun scheint. Die vorbeiziehende Gegenparthei trägt auf einer Bahre einen ausgestopften Juden mit einem Zettel auf der Brust: no Jews (keine Juden). Diese Scene correspondirt mit der: gebt uns unsere eilf Tage heraus. Es passirten nämlich damals einige unpopuläre, den Juden günstige Bills, die vielen und wichtigen Aufstand mit Recht machten. Die Vorbeiziehenden werden gegen ihre Backsteine mit Nachttopf und Schemel wieder empfangen, so daß Alles in erwünschtem Gleichgewicht am Ende bleibt.

Im Ganzen bedenke man, welche Gesellschaft! Lebenskraft an der einen, und Tod an der andern Seite des Tisches. Schlagfluß und blutige Köpfe mit ihren Chirurgis; Violine, Baß und Sackpfeifer mit dem stillen Accompagnement der Krätze; Fenstereinschmeißen und Todschlag; Weinen über zerrissene Schuhe, vor der Statüe von Buridans Esel; unbändiges Lachen über das Spiel eines irländischen Procurators; Rack, der sich rauschend in Bütten zu Punschseen ergießt. Denkt man sich hier bloß das deutlich, was bloß für

das Ohr gehört, so möchte das Auge erblinden, so wie über dem aufmerksamen Anschauen, wäre man gegenwärtig, das Ohr seinen Dienst versagen würde.

Zusätze.

Die vier Parlamentswahlen, welche zu Hogarth's besten Arbeiten gehören, erschienen nicht auf ein Mal. Das erste Blatt kam am 24sten Februar 1755 heraus; das zweite am 20. Februar 1757, das dritte am 20. Februar 1758, und das vierte am 1sten Januar 1759. Ob sie sich aber auf die damaligen Parlamentswahlen beziehen, ist unbekannt *).

Was den Wahlschmaus betrifft, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Hogarth die Anordnung und einzelne Figuren, z. B. den Pastor, von einem ältern Kupferstich entlehnt hat, der in dem Journal von Grubstreet beschrieben wird. Unstreitig giebt auch eine Parlamentswahl und die Menge damit verbundener Feierlichkeiten das größte Sittengemälde der Britten und den reichsten Stoff für einen Künstler; denn sie setzt nicht alle Volksklassen, sondern ein jedes Individuum in Bewegung, ohne Ausnahme von Stand, Alter oder Geschlecht, vornehm und gering, reich und arm, jung und alt, von dem Monarchen bis zum Fischweibe, und von dem Greise, der an seinem Stabe schleicht, bis zum muthwilligen Schulknaben in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern; eine Theilnehmung, die man in uneingeschränkten Monarchien belächelt, und wovon man nur allein in England sich gehörige Begriffe machen kann.

Höchst interessant sind die Scenen, die dabei vorfallen. Bittschriften der Candidaten erscheinen in den Zeitungen,

*) S. *Nichol's* biographical Anecdotes of Hogarth. p. 265.

werden den Wahlmännern in die Häuser gesandt, und auf den Straßen ausgetheilt. Jedermann rühmt darin seine Liebe zur Wahrheit, seine Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit, und spricht von seiner Ehre, von seiner Dankbarkeit, und von seinem Eifer für das gemeine Beste. Vornehme Herren, selbst Damen, durchwandern die Straßen und Gassen zu Fuß, um von Haus zu Haus Stimmen zu sammeln, wobei sie weder Bitten, noch Höflichkeiten, noch Versprechungen sparen. Es werden große Diners gegeben, deßgleichen Tavernen, Inns und Bierhäuser nicht bloß für die Wahlmänner, sondern, da hier keine Zeit zum Scrutiniren ist, für jedermann geöffnet, der umsonst essen und trinken will. Auf den großen Landstraßen sieht man jetzt ein alle Vorstellung übersteigendes Gewühl von Wagen und Reitern; denn die von ihrem Geburtsort entfernten Bürger werden oft zu Hunderten auf Kosten der Wahlcandidaten von ihren Wohnörtern nach den Wahlplätzen geschafft. So fahren ganze Reihen von Wagen in Procession unter dem Jubelgeschrei der Reisenden und dem Hinstürzen der Pferde, die man zu dieser Zeit in Menge auf allen Landstraßen todt findet *). —

Hogarth hat eine der lustigsten Scenen, welche der Wahl vorhergehen, zur Darstellung gewählt, nämlich den Schmaus, den einer der Candidaten auf seine Unkosten giebt. Der Name dieses Mannes ist Thomas Potter, von dessen nähern Lebensumständen wir nichts wissen.

Nach Nichols und Ireland soll der Herr Pastor das Porträt eines gewissen Doctor Cosserat seyn. Daß er ein

*) Wir verweisen hier auf Archenholz Annalen der brittischen Geschichte. Th. V. S. 20. Man wird es uns nicht vergargen, daß wir Einiges aus der Schilderung dieses vortrefflichen Schriftstellers fast wörtlich mitgetheilt haben, da sie so unverdächtig ist.

wenig Gourmand ist, und zwar bei einer Gelegenheit, die regulariter nur alle sieben Jahre wieder kommt, kann man leicht entschuldigen. Er treibt, wie Lichtenberg an einem andern Orte sagt, sein Wesen nicht im Winkel, sondern er schmauset, so zu sagen, mitten in dem Schooße seiner Familie, die zugleich mit ihm schmauset, und doch kostet es dabei seiner Familie nicht einen Pfennig.

Den Namen des Aldermannes, der sich an Austern zu Tode ißt, haben die Erklärer des Hogarth nicht aufbewahrt, wahrscheinlich weil sich dergleichen Fälle sehr oft ereignen und nichts Ungewöhnliches sind. So fraß sich bei der Parlamentswahl in London, im Jahr 1790, ein Bürger auf Kosten des Candidaten zu Tode. Die herbeigerufenen Magistratspersonen fanden sich in einer großen Verlegenheit. Einer von den Geschworenen jedoch, der wahrscheinlich selbst kein Feind der Völlerei war, machte endlich die weise Bemerkung, daß der Verstorbene durch den Hunger angegriffen worden, ein Feind, der, wie er sagte, durch Mauern bräche und nicht zu besiegen wäre. Der Ausspruch wurde auch wirklich durch die Worte bezeichnet: Gestorben: se defendendo (sich vertheidigend) *).

Ob die übrigen Personen, außer Sir John Parnel, der sich auf sein Verlangen von Hogarth abbilden ließ, um dadurch den Absatz des Blattes in Irland, wo er sehr berühmt war, zu befördern, ebenfalls Porträte sind, wissen wir nicht. Der Kerl im Vordergrunde, der seinem Cameraden Brantewein in die Wunde gießt, wird für einen Oxforder, Namens Tegue Carter, und das Weib mit der Geige für eine gewisse Fiddling Nan gehalten, welche die Jahrmärkte

*) S. Archenholz Brittische Annalen Th. V. S. 356.

auf den Dörfern bei Oxford besuchte, und damals allgemein bekannt war.

Die Figur, welche mit der Inschrift no Jews von der Gegenparthei vor dem Fenster vorbeigetragen wird, soll eine Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcastle haben, der sich durch mancherlei Vorschläge, vorzüglich durch seine Naturalisationsbill verhaßt gemacht hat. Auf den Fahnen lieset man die bedeutsamen Worte: Liberty and property; and no excise. Mary and multiply, in spite of the devil.

Als Zierath des Zimmers erblickt man das zerstörte Porträt von König Wilhelm, eine Landschaft, welche, wie Nichols vermuthet, den Flecken darstellt, worin der Schmaus gefeiert wird, weil die Kirche, welche man auf dem folgenden Blatte sieht, mit der hier abgebildeten Aehnlichkeit hat, und ein Hirschgeweihe über dem Eingang.

Für die Besitzer der Hogarthischen Original-Kupferstiche müssen wir noch Folgendes bemerken. Hogarth beging die Unvorsichtigkeit, die ganze Platte zu stechen, oder während der Arbeit einen Probeabdruck zu machen, um den Effect zu sehen. Die Folge davon war, daß viele Mängel zum Vorschein kamen, die nur mit Mühe von einem seiner Freunde verbessert wurden. Dessen ungeachtet sind die ersten Abdrücke sehr schön, aber auch sehr selten. Die spätern erscheinen etwas matt, weil die Platte zu oft retouchirt wurde.

LII.

Die Parlamentswahl.

LII.

Canvassing for votes.

Die Parlamentswahl.

(Zweite Scene.)

Dieses Blatt enthält eine Vorstellung von dem, was der Engländer bei Parlamentswahlen canvassing for votes nennt. Es ist eigentlich die Stimmenjagd, oder vielleicht besser der Stimmenfang, wo außer den schönsten Lockvögeln, die das Favoritliedchen jedes Menschen kennen, und zu singen wissen, noch dazu Guineen und Banknoten auf dem Heerd erscheinen. Nichts zeugt mehr von Hogarth's unerreichbarem Geist, als daß er einen Gegenstand, der bloß für einen Engländer eigentliches Interesse haben kann, so zu behandeln und mit so starken aus der allgemeinen menschlichen Natur hergeholten Zügen auszuschmücken gewußt hat, daß diese Blätter etwas für alle Völker enthalten, und vermuthlich für alle Zeiten behalten werden. Gegenwärtiger Aufsatz hat hauptsächlich die Absicht, dem deutschen Leser einige besondere Züge zu erklären, wodurch selbst jene allgemeinen, wo nicht mehr Licht überhaupt, doch gewiß den Reiz der Neuheit wieder erhalten, der zur Auffrischung verblichener Grundsätze zuweilen im Leben nöthig ist. —

Es werden also hier Stimmen geworben. Der junge, muntere Kerl, in der Mitte des Blattes, ist ein Pächter, der eine Stimme zu verkaufen hat, seine eigene nämlich, und scheint von Gewicht, denn er steht gestiefelt und gespornt da, und wird von den Wirthen der beiden Wirthshäuser, die auf dem Blatte zu sehen sind, zugleich, und wie man sieht, mit Macht, angegangen. Ihm zur Linken steht der Wirth zur Königs-Eiche (the Royal oak); zur Rechten aber der aus der Krone. Beide übergeben ihm Einladungskarten, jeder zu seinem Hause, wovon jedes der Vogelheerd einer Parthei ist. Jeder von beiden Wirthen giebt der Leichtigkeit der Einbildungskraft noch geheimes Gewicht, der aus der Krone armselig, mit einer Guinee, der aus der Eiche hingegen mit einer Handvoll. Des Pächters Auge und Beifall oscillirt also, wie jede ächte Goldwage, auch hauptsächlich nach der Seite der Eiche, es ist das Recht des Stärkern; doch scheint er auch die Guinee aus der Krone zu nehmen, und das ist das Recht des Schlauen, oder wie wir es nennen, des Spitzbuben.

Zur Linken erblicken wir im Vorgrunde eine Nebenscene, aber von großer Bedeutung, und in mehr als einer Rücksicht verewigt. Ein einäugiger Schuster und ein Barbier sitzen vor dem Wirthshaus Porto bello, (dem dritten, das hier vorgestellt ist,) und disputiren über die Eroberung dieser Festung. Bekanntlich wurde sie 1739 von Admiral Vernon, der bloß sechs Schiffe hatte, glücklich erobert. Der Barbier formirt die Flotte mit Stückchen von seiner Pfeife auf den Tisch, und vergißt darüber das Rauchen, das auch nun, nachdem die Pfeife sechs Schiffe von der Linie hergegeben hat, nicht wohl mehr möglich ist. Der Schuhmacher hat Schuhe vor sich, und der Barbier sein Becken mit Serviette und Flasche auf die Erde gelegt, beide mit einer Nachlässig-

keit, die, wenn man bedenkt, was nette Füße, und ein glattes Kinn und eine nette Frisur (denn in England besorgt dieselbe Hand Haar und Bart, welches sich auch besser verträgt, als Bartputzen und Staarstechen,) bei einer solchen Jagd vermögen, Veränderungen in der Constitution nach sich ziehen könnte. Auf beide wird irgendwo gewiß gewartet. Diese Scene, die an sich, wie sie hier gezeichnet steht, schon viel Vortreffliches hat, ist besonders berühmt durch das neue Leben geworden, das ihr Alexander Stevens in seinen Vorlesungen über Köpfe (Lectures upon heads) zu geben gewußt hat. Von diesem merkwürdigen Manne findet man in des Herrn von Archenholz beliebtem Werke: England und Italien (im 3ten Theil, Seite 195 der neuesten Ausgabe,) eine kurze aber vortreffliche Schilderung. Ich füge noch folgende Umstände hinzu: Stevens war Schauspieler in Drurylane und zwar ein sehr mittelmäßiger, denn das Talent, wodurch er sich nachher so auszeichnete, konnte er in dieser Stelle nicht anwenden, nämlich lebhaften Witz, unerschöpflichen Reichthum an Einfällen, die ihm von der Klapper des Wortspiels an, bis zur feinsten Spitze des epigrammatischen Stachels von allen Seiten zuströmten, und endlich seine Gabe Stimmen und Geberden der Menschen von allem Stande und Alter nachzumachen. Mit diesen Geistesgaben ausgerüstet, und mit etwa vierzig bis funfzig Büsten aus Pappe und etwa halb so vielen Perücken aus allen vier Facultäten, und solchen, die zu gar keiner gehören, auch einigen Wappen und Bildern zur Erläuterung versehen, erschien er nun für sich allein auf der Bühne, und riß ganz London nach sich. Mit diesen Köpfen besprach er sich nämlich, so wie sie wiederum sich durch ihn mit ihm, oder auch durch ihn mit einander selbst; zuweilen erzählt er ihre Geschichte, oder commentirte über

ihre Reden. Alexander der Große, ein Menschenschlächter — ehemals *), ward mit Sachem-Swampum-Skalpo-Tomachawk, einem ähnlichen Schlächter — kürzlich, und beide mit einem Quacksalber aus eben der Gilde verglichen. Er zeigte die unwiderstehliche Macht der Perücke an Beispielen, und wie der Credit des Mannes, der sie trägt, mit jeder Unze, um die ihr Gewicht zunimmt, um ganze Centner wächst. Der Kopfputz einer Hofdame wurde mit dem eines Fischweibes von Billingsgate verglichen, auch ihre Sprachen wurden neben einander gestellt, und die treffende Anmerkung gemacht, daß, so wie die Hofdame immer beschäftigt sey, Polysyllaba zu monosyllabisiren, die Fischweiber sich bestrebten, Monosyllaba zu polysyllabisiren. Jene statt I shall not, can not, may not, sagen I shaant, caant, maant; hingegen diese essen ihre toas*teses* zu ihrem Thee, und stoßen zuweilen their fis*teses* against their pos*teses*. Am übelsten kamen bei ihm die Advocaten weg, und es kann nicht geläugnet werden, daß er ihre Kniffe, und ihre Herumschweifungen, Schwenkungen, Lenkungen und Steckungen gut kannte, und ihr englisches Halblatein vortrefflich zu sprechen wußte. Er ist auch wohl gewiß einmal selbst einer gewesen, oder einmal von einer Bande derselben geplündert worden. So brachte denn auch Stevens unsere gegenwärtige Scene auf seine Bühne. In den gedruckten Lectures on heads, so wie sie im ersten Bande des Universal Museum S. 455. stehen, wird die Flotte mit Stückchen Kork, das feste Land mit Tabacksasche, und die See mit Punsch vorgestellt. Daß sich aber Stevens auch zuweilen der Pfeifenstückchen zu Schiffen bediente, und diese alsdann in solcher Zahl ausrüstete, daß die

*) Dieses sind Stevens Ausdrücke.

noch übrigen Materialien nur noch dienten ihm Mund und Nase zu verbrennen, weiß ich von einem Augenzeugen, einem vortrefflichen jungen Engländer, der ehemals seine vertrautesten Freunde in Göttingen mit dieser Scene auf eine unnachahmliche Weise unterhielt. —

Der Schuster, der seine Stimme gegen einige Guineen hat erhaschen lassen, bedeckt diese mit der Hand, vermuthlich die Plünderung zu verhüten, wenn etwa die Flotte des Barbiers eine Landung nach der Seite zu vornehmen sollte, denn die Schnellfingerigkeit dieser Politiker ist in England unglaublich. Auch könnte es leicht seyn, daß dieser politische Schelm den ganzen Krieg angefangen hat, um nur eine etwas verlaufene Guinee von den übrigen abzuschneiden.

In dem Ausgabefenster des Wirthshauses zur Krone, vor welchem der Löwe die Lilie verzehrt, geht eine kleine Eßscene vor. Da der Löwe nahe bei den Leuten steht, welche schmausen, so thut das ensemble eine unbeschreibliche Wirkung, man glaubt, er spotte über den Kerl, der den gebratenen Kapaunen wie eine Querpfeife ansetzt, auch wird wirklich von beiden fürs Vaterland gefressen.

Der Löwe ist nämlich ein vom Vordertheil eines englischen Kriegsschiffes abgerissener majestätischer Zierath. Man pflegt dergleichen bei den Hausthüren der Wirthshäuser aufzustellen. Weil dergleichen Löwen hier im Trocknen keine französischen Schiffe mehr verschlingen können, so fressen sie indessen französische Lilien, und eine dergleichen hat auch dieser schon halb in seinem Rachen. Sehr bedeutend bei einer Gelegenheit, wo Alles frißt.

Die Ruhe, womit der andere Esser schon ein neues Stück von einem buttock of beef abschneidet, während das Vorhergehende noch die Wange schwellt, die kleinen Au-

gen und der geschlossene Mund haben etwas ungemein Appetiterweckendes. Vor eben diesem Wirthshause befindet sich ein wohlgekleideter ansehnlicher Mann, Timothy Partytool Esq. *), wie man aus der Addresse eines Briefes sieht, der ihm so eben gebracht wird. Vor ihm steht ein Jude mit einem unbeschreiblichen Spitzbubengesicht. Er verhandelt hier Kostbarkeiten, Uhren, Uhrketten, Ringe. Der ganze Zuschnitt dieses Menschen, seine Kopfhaltung, die angenommene Freundlichkeit, Alles verräth den kriechenden Schelm, der sicherlich nicht unter 100 Procent Profit verkauft, und dennoch hat der Handel seinen Gang. Was ist das? Ich bin in Wahrheit zuweilen geneigt zu glauben, daß Butler in seinem Hudibras Recht hat:

The pleasure sure must be as great
Of being cheated as to cheat.

„Es hat wohl beides sein Vergnügen,
„Betrogen werden wie betrügen."

Herr Partytool, vermuthlich der Agent eines der Candidaten, hält in der Linken einen Beutel mit Guineen, und spricht mit zwei Damen auf der Gallerie, oder wohl gar mit etwas Geringerem, wie mir aus den sehr kleinen Hüten wahrscheinlich wird, (vielleicht sind es bloße Pächtertöchter,) und scheint sie zu fragen, was er kaufen soll. Die Wahl, dünkt mich, fällt auf eine Uhr, und doch geben diese Mädchen keine Stimmen, sondern sie werden bestochen, auf daß sie andere bestechen, womit, ist alsdann gleichviel, mit Worten oder Werken. Man hat Beispiele, daß bei

*) Das englische Wort heißt eigentlich ein Mietbling irgend einer politischen Parthei oder einer Faction. Ich habe an einem andern Orte schon angezeigt, warum ich dergleichen Namen nicht in ähnliche deutsche übertrage.

dergleichen Gelegenheiten nicht bloß die Agenten der Candidaten, sondern die Candidaten selbst die Weiber im Dorfe herum geküßt haben, mit Guineen zwischen den Lippen, um die für christliche Eheweiber so bittere Pille, nämlich den Kuß von einem andern, als ihrem Manne, durch Uebergüldung leichter hinuntergehen zu machen. Es soll außerordentlich geholfen haben. Doch dieses ist nichts Neues, denn außerdem, daß Krüger's Lustspiel, die Candidaten, sich auf ähnliche Beobachtungen gründet, so soll es schon vor der Sündfluth nicht anders gewesen seyn: Nur erst die Herrn Weiber gewonnen, so giebt es sich mit den Frau Männern von selbst. Auch lassen sich von der andern Seite die schönen englischen Damen nicht selten mit ihren Küssen zu den Männern des Dorfs herab, um ihrem Gemahl oder auch einem Freunde Interesse zu verschaffen. Guineen haben sie nicht zwischen den Lippen, weil, wie man sagt, die Pille nicht ganz so bitter seyn soll. Dieses hat oft mehr geholfen, als Reichthum, und zumal als Verdienst, daher man auch, und wie mich dünkt, mit Recht, anfangen soll, eine schöne Frau mit unter die Talente des Mannes zu rechnen.

Der Bothe, der Herrn Partytool den Brief überreicht, dessen wir oben gedacht haben, hat einen großen Ballen Papier vor sich liegen. Von der Emballage ist hier und da etwas losgegangen, und da sieht man, daß es theils Addressen an das Volk sind, das man um seine Stimme bittet, theils Comödienzettel, worauf ein Lustspiel angekündigt wird, das also auf Kosten des Herrn Partytool oder seiner Parthei in dem Wirthshause vorgestellt werden soll. Das Stück, woraus eine Hauptscene auf Wachstuch gemalt vor dem Hause hängt, heißt: Punch Candidate for Guzzledown: Polichinelle Candidat für *Guzz-*

ledown *). Er ist vorgestellt, wie er eine Schubkarre voll Guineen vor sich herschiebt, und mit einer einem Punschlöffel ähnlichen Schaufel sie unter die Leute auswirft, von welchen sie dann, wie man leicht denken kann, sehr gierig hinunter geguzzelt werden. In der obern Abtheilung des aufgehängten Gemäldes hat Hogarth mehr Satyre, wahre und falsche durch einander zusammen gedrängt, als man in einem solchen Felde vermuthen sollte. Das Gebäude linker Hand ist die Schatzkammer, und das zur Rechten die Wache der Garde zu Pferde (the Treasury and the Horse-Guards), zwei öffentliche Gebäude in der Straße Whitehall. Vor ersterem hält ein noch nicht bespannter Frachtwagen, auf welchem Geld in Säcken (Hogarth meint zum Stimmenkauf für den Hof.) geladen wird. Das Geld selbst wird oben aus dem Fenster wie Papierschnitzel in die Säcke geworfen, und in der That auch eben so leicht von den Leuten aufgeladen als Papierschnitzel. Dieser Scherz ist nicht viel werth. Sehr viel treffender ist die Satyre auf das Gebäude the Horse-Guards, das durch sein zusammengedrücktes, plumpes und schwerfälliges Wesen sehr beleidigt. Man wünscht es aus einander ziehen zu können. Das Thor daran ist viel zu niedrig, und der oben aufgesetzte kleine Thurm im höchsten Grade plump. Hierüber spottet Hogarth.

Zum Thor hinein fährt des Königs Staatskutsche (oder soll wenigstens hinein fahren), allein der Schlußstein des Bogens stößt dem Kutscher den Kopf ab. Der Kutscher

*) Wieder ein solcher Name, wie Partytool, nur daß er hier einen Ort bedeutet, für welchen Punsch Candidat ist; to guzzle down heißt eigentlich gierig und mit besonderem Vergnügen eine gute Schüssel zu sich nehmen. Man vergleiche mit dieser Definition die Fensterscene.

kommt nunmehr glücklich durch. Seinen Kopf aber sieht man noch in der Gegend des Schlußsteins schweben. Herr Ware, der Baumeister, nahm, wie man leicht denken kann, dieses sehr übel, soll aber doch mit einer Gutmüthigkeit, die einem fast wünschen macht, er sey geschont worden, bloß gesagt haben: Es wäre ja hinlänglich gewesen, wenn der Kutscher sich bloß gebückt hätte. Naiv genug, aber guter Ware, Du verstandest Dich wohl so wenig auf Satyre, als auf architektonische Verhältnisse! — Noch glücklicher ist Hogarth's Spott über den Thurm ausgefallen; nämlich statt dessen steht eine plumpe Biertonne mit einem ungeheuern Spundloch, um welches die Cirkel des Zifferblattes der Uhr concentrisch laufen, und auf dem obern Boden ist die Windfahne aufgespießt. —

Neben dieser Annonce sieht man das Schild des Hauses, die Königs-Eiche, nämlich König Carl II. in der bekannten Eiche, mit drei Kronen, England, Schottland und Irland um sich, und unten einige Reuter, die ihn suchen. Nicht ohne Lächeln hat der Erklärer dieser Blätter öfters diese Wirthshauszierde, die in England sehr gemein ist, ansehen können. König Carls Kopf wird nämlich gemeiniglich in der Mitte des Busches einer Eiche gezeichnet, und zwar in einem solchen Verhältnisse zu dem Busch selbst, daß man, ohne sich Gewalt oder den Perücken ein Leid anzuthun, ganz füglich die Eiche für die Perücke Carls des Zweiten halten kann. —

Manchem unserer Leser wird es nicht unangenehm seyn, hier zu erfahren, daß Halley eben diesen Schild am Himmel aufgehängt hat. Auch da giebt es unter den Sternen eine Carls-Eiche, (Robur carolinum,) die auf englischen Sterncharten auch sehr gut gedeiht. Indessen aber haben französische Reiter den englischen König darin entdeckt,

und die Eiche auf die Seite geschoben, wo sie aber auf dem Felsen, auf welchen sie sie verpflanzt haben, auch selbst in Frankreich fortkommt *).

Im Hintergrunde dieses Blattes wird die Accise gestürmt, Alles sehr verständlich. Allein hier hat Hogarth einen Zug angebracht, dem ich, zumal in unsern Tagen, innigste Beherzigung wünsche. Vielleicht ist eine so wichtige Wahrheit nie mit so wenigen Strichen so kräftig dargestellt worden. Der Pöbel ist beschäftigt, das Schild abzureißen, das die Accise verkündigt. Ein Kerl ist schon wirklich auf den Balken geklettert, woran jenes hängt, und bemüht, ein Stück davon abzusägen, bemerkt aber nicht, daß er gerade auf dem Ende sitzt, das er absägt, und das noch dazu mit einem Seil niedergezogen wird, und daß es ihn, so wie ihm sein Sägen gelingt, den Hals kosten wird. Kann man sich eine bessere Darstellung alles Unfugs unserer Zeiten gedenken? — Ihr sägt, Holländer, möchte ich hierbei ausrufen, aber bedenkt, daß der Balken, auf dem ihr sitzt, und den ihr absägt, über dem Abgrund hängt. —

Im Vordergrunde, rechter Hand, sitzt an der Hausthür die Wirthin und zählt Geld in den Schooß; ein Grenadier, der in der Thüre Schildwache steht, sieht ihr sehr ernsthaft zu, freilich vermuthlich nicht ohne Wunsch im Besitz dieses Reichthums zu seyn; aber unmöglich kann ich glauben, was ein ruchloser Erklärer dieses Blattes bei dieser Scene anmerkt: Er meint, der Grenadier rechne schon auf dieses

*) De la Caille gab nämlich dem Sternbilde des Schiffes die Sterne wieder, die Halley demselben für die Carls-Eiche geraubt haben soll. Aber aus Respect gegen diesen König sowohl, als den großen Astronomen, behielt er die Eiche bei, verpflanzte sie aber auf den Felsen, an welchem das Schiff vor Anker liegt.

Kapital, bei der nächsten geheimen Unterredung mit dieser Wirthin. Allein nicht zu gedenken, daß so etwas gegen alle menschliche Natur ist, so liefe es auch Allem gerade entgegen, was wir oben von vergoldeten und unvergoldeten Pillen gesagt haben.

Zusätze.

Dieses schön componirte Blatt spricht für sich selbst. Der Pächter, der von zwei Wirthen gelockt wird, der Schuster und Barbier, die essende Gruppe, der galante Herr Partytool, und die stürmende Menge im Hintergrunde: — dieß sind lauter Bestandtheile eines Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen.

Da Bestechungen, ja sogar absichtliche Geschenke bei Parlamentswahlen durch die Gesetze verboten sind, so nehmen der Candidat und dessen Agenten ihre Zuflucht zu allerhand Auswegen, denen kein Gesetz vorbeugen konnte, und wodurch völlig der Endzweck erreicht wird. In diesem Geschäft sehen wir hier die Wirthe und Herrn Partytool.

Es ist fast unglaublich, wie weit die Bestechungskünste bei Parlamentswahlen verfeinert sind. Man geht in eine Barbierstube, läßt sich rasiren, und giebt dem Barbier für seine Arbeit zehn Guineen. Man erbittet sich vom Apotheker ein Pflaster, das man nicht braucht, und bezahlt zwanzig Guineen dafür. Der Wahlcandidat sieht Hühner auf dem Hofe laufen, und bittet, ihm ein Paar davon gegen eine Handvoll Gold zu überlassen u. s. w. In Reading war während der Election im Jahr 1790 der Preis einer Metze Erbsen zehn Guineen, der aber sogleich nach geendigter Wahl bis auf fünf Groschen herabfiel.

In einem Flecken, der keine große Anzahl Wahlmänner

hat, wußte ein listiger Bürger so gut seine Rolle zu spielen, daß die Stimmen zu Gunsten zweier Personen gleichgetheilt waren, da denn die seinige den Ausschlag geben sollte. Der Mann empfand seine Wichtigkeit; auch hielt er die Stimme eine Zeitlang zurück. Es wurden ihm nun für einen Strauch Stachelbeeren 500 Pfund Sterl. geboten; er schlug es aus; endlich aber bequemte er sich, seinen Strauch für 800 Guineen herzugeben. In dem kleinen Flecken St. Maves in Cornwall, der von sechzehn Fischern bewohnt wird, die auch zwei Repräsentanten ins Parlament schicken, ließen sich diese Fischer ihr Stimmenrecht im Jahr 1790 mit 8000 Guineen bezahlen *).

Der große Ballen, den Herr Partytool vor sich liegen hat, enthält, wie bereits Lichtenberg bemerkt, Addressen an das Volk. In diesen Addressen wenden sich die Candidaten an ihre Mitbürger, entwickeln ihre Verdienste, berufen sich auf ihre guten Absichten, ihren Patriotismus u. s. w. Nächst diesen öffentlichen Bittschriften werden an alle Wählende ohne Unterschied des Standes Privatbriefe geschrieben, worin der Bittende, oft ein mit Ruhm gekrönter und mit Reichthümern beglückter Staatsmann, oder Feldherr, uneingedenk seines Ranges, in den höflichsten Ausdrücken um die Gunst eines armen Handwerksmanns fleht. In allen diesen Briefen stehen die Worte: Favour, Honour und Respect. Eine der merkwürdigsten Addressen dieser Art, welche Edwin Lascelles an die Freeholders von York gerichtet hat, findet man in Ireland's Erklärungen dieses Blattes abgedruckt **).

Die Schilde mit der Carls-Eiche findet man noch gegenwärtig vor vielen Wirthshäusern in England. Unter andern hat Ireland eins zu Shropshire mit einer seltsamen Inschrift gesehen ***).

Endlich müssen wir noch bemerken, daß das Blatt nicht von Hogarth, sondern von C. Grignion gestochen, aber sehr oft retouchirt worden ist.

*) S. Archenholz Annalen a. a. O.
**) S. *Ireland*, T. II. p. 366.
***) S. *Ireland*, T. II. p. 369.

LIII.

Die Stimmensammlung.

LIII.

The Polling.

Die Stimmensammlung.

(Dritte Scene.)

Hier kommen sie nun, Erkaufte und Unerkaufte, Blinde, Lahme, Krüppel, Wahnsinnige und Sterbende, und geben ihre Stimme, oder doch so viel davon als sie können, und überlassen auch hier noch das Uebrige dem der sie leitet.

Gleich im Vorgrunde sieht man die zum Votiren aufgeschlagenen Gerüste. Sie werden von Gerichtsdienern gedeckt, von denen man hier nur die Knüppel sieht, womit sie bewaffnet sind, und dieses ist auch eigentlich hier genug. Das zur Linken mit der hellern Flagge, der orangefarbenen, bezeichnet die Hofparthei (Oranje boven), die andere dunklere, die blaue (true blue), die Patrioten. Sie schwören auf die Bibel, daß sie die nöthige Stimmfähigkeit haben.

Der Einzige, der auf dem linken Gerüste schwört, ist ein auf Pension gesetzter Officier, der den größten Theil seiner Pension im Dienste des Vaterlandes verloren hat. Der linke Arm fehlt ganz, so wie das rechte Bein und die rechte Hand, oder vielmehr umgekehrt, da sich aus andern Um-

ständen schließen läßt, daß der Kupferstecher das Gemählde nicht umgezeichnet hat. An den Stumpf der Linken also hat er ein Stück Holz mit einem Haken befestigt; also von den mächtigen zehn Fingern auf die bloße Klaue, und zwar nur eine einzige, reducirt, leistet der gute Mann seinen Eid, indem er diese Klaue auf die Bibel drückt. Wer geheimen Kummer und geduldiges Elend nicht in dem Gesicht dieses braven Mannes erblickt, für den hat sicherlich Hogarth nicht gezeichnet. Der blinzende Schurke von Gerichtsschreiber, der ihm den Eid abnimmt, findet bei seinen zehn Klauen den Vorgang lächerlich, wenn er nicht über den Zank lacht, der zwischen den beiden Advocaten darüber entsteht, ob ein solcher Eid rechtmäßig sey. Denn man muß wissen, daß diese beiden Rechtsgelehrte eigentlich über die Frage streiten, mit welcher Hand man den Eid ablegen müsse, wenn man gar keine mehr hat? Ein vortrefflicher Zug von Hogarth, und welche Diäten für die Advocaten, und welche Scene für dich, vortrefflicher Stevens! Oh glorious uncertainty of the law! möchte man mit jenem englischen Sachwalter ausrufen: O noble Ungewißheit des Gesetzes!

An der Patrioten Seite des Gerüstes (true blue) ist mehr Mannigfaltigkeit. Der Kerl mit der blauen Cocarde auf der Nachtmütze ist ein agonisirender. Man sollte denken, er würde bloß hierher geschleppt, um Votum und Leben an dieser Stelle zugleich herzugeben. Um diesen Augenblick, ich weiß nicht, ob zu beschleunigen oder zurückzuhalten, bläst ihm ein hier sehr geschäftiger Kerl seinen Tabacksdampf gerade unter die Nase. Dieses abscheuliche Geschöpf, dem schon die Nase fehlt, ist dessen ungeachtet, als hätte er noch eine zu verlieren, mit einem verworfenen Stück von einem Weibe auf eine Weise in Unterhaltung, die we-

der eine Beschreibung zuläßt noch bedarf. Ist seine Absicht redlich, so hat er in Wahrheit nicht übel gewählt. Denn so wie der hitzige auffahrende Mann eine sanftmüthige, nachgebende Frau, und der Verschwender eine zusammenhaltende wählen sollte: so sollte, dünkt mich, der, der keine Nase mehr hat, sich nach einer umsehen, die so reichlich damit versehen ist, daß sie ihm, wo nicht etwas davon abgeben kann, doch überhaupt von einem so wichtigen Artikel Vorrath genug besitze, um trotz des Abgangs von der einen Seite doch mit den Nachbaren wenigstens im Ganzen gleiches Gewicht zu halten; und dieses ginge in unserm Falle vortrefflich; denn ist gleich seine Nase weniger als nichts, so ist die ihrige so viel mehr als drei gewöhnliche Nasen zusammen genommen, und seine Schulden mit ihrem Vermögen machen immer noch ein Capital; des jungen Anflugs und der Knospen nicht einmal zu gedenken, die die glücklichste Zukunft versprechen. Dieses unsern Lesern desto anschaulicher zu machen, hätte eigentlich die Nase des Weibes mit + 3 und die des Kerls mit — 1 bezeichnet werden sollen, so daß also offenbar in der Haushaltung des jungen Ehepaars an Nasen immer ein Vorrath von + 2 gewesen wäre, wie bei andern ehrlichen Leuten auch. So etwas hat wohl Hogarth sicherlich gedacht, vielleicht nicht deutlich, aber gedacht gewiß. Die Liebhaber des Vulcanismus in der Physik muß es ebenfalls freuen, auch hier im Mikrokosmus ihre Welt im Großen zu finden, in dem Weibe nämlich den noch brennenden Vulcan, und in dem Kerl den ausgebrannten Crater. —

Unmöglich kann ich diese Gruppe verlassen, ohne Deiner zu gedenken, braver Bardolph*)! Siehe, möchte ich

*) Einer von Falstaff's Spießgesellen, der sich durch eine feurige Nase besonders auszeichnete.

ausrufen, von Deinem Galgen herab auf die Nase, und sage: ist dieses nicht Dein Salamander *), der im Feuer lebt, ist es nicht der Laternenträger, der im Dunkeln oft zu Deines Falstaffs großen Thaten leuchtete; das faule Holz, das in dem Winkel zu glühen schien, worin Du schliefest, und endlich das Wesen, von dem, als einst ein Floh darauf saß, Dein Gefährte Nym, wo ich nicht irre, sagte, es sey die Hölle, worin eine schwarze Seele briete?

Hinter dem Weibe kommt ein leiblich Blinder, der zum Stimmengeben geführt wird, und wie es scheint, eben so schlecht, als die geistlich Blinden, denn der kleine Junge, der ihn leiten soll, sieht nach einer andern Gegend, und der ihm noch übrige Stock tastet bereits an der Treppe vorbei. Die Deutung ist leicht, und der Kopf des Blinden merkwürdig. Wenn man auch nicht die Binde um die Augen sähe, so würde man sagen müssen, der Mann sey blind. Der steife Hals und Rücken, die offenen Lippen, und die über den Horizont etwas erhabene Nase, wodurch alle Blinden wittern zu wollen scheinen, was sie nicht sehen können, verräth dieses, zumal Letzteres unwidersprechlich. Die Blinden am Leibe sowohl als die am Geiste, sagt Swift, tragen die Nase gemeiniglich höher als andere Menschen.

Die sitzende Figur ist ein Wahnsinniger, den man auch hierher bringt, um sein unwillkührliches Votum zu geben, ein abscheuliches Gesicht, aus dem man entweder nichts oder alles machen kann, was man will. Dr. Shebbeare, ein sehr berüchtigter Mann, macht sich dieses zu Nutze, und

*) Shakspearische Schilderungen dieses merkwürdigen Naturproducts.

lenket dessen Stimme. Der Letztere, der hier in Beinschellen erscheint, und dem noch sein 6ster Brief an das englische Volk aus der Tasche ragt, wodurch er eigentlich fiel, und dafür in Newgate sitzen und endlich am Pranger stehen mußte, wobei er etwas von seinen Ohren verloren haben soll, flüstert ihm gehörige Richtung ein. Der Votirende hat die Insignien seines Geisteszustandes am Leibe; ein Schlabber- oder Sudeltuch der Kinder (bib), und durch seinen Tragsessel ist vorn ein Querholz gespießt, zu verhindern, daß er nicht herabfällt; also ein Kind. Ein junger juristischer Stutzer nimmt ihm, mit einem Schönpflästerchen im Gesicht, den Eid ab, so wie er fällt.

An der Hinterwand des einen Gerüstes steht oder sitzt einer der Candidaten, der Begünstigtere vermuthlich. Sein Hinsehen in unbedeutende Luft, und dabei auf den eichenen Prügel ruhig gestützt, verräth viel Sicherheit; er weiß, er siegt, und in diesem Falle ist es leicht ein Gesicht zu machen. Indessen scheint der Blick in eine entfernte Gegend oder nach den Wolken immer der beste zu seyn. Seine rechtliche Ruhe scheint den Muthwillen der Gegenparthei etwas zu erwecken, er wird von einer Gruppe gezeichnet, und gut getroffen. Ein Schelm aus derselben scheint sich sehr über die Aehnlichkeit zu freuen. Welche Nase und Zähne, der Himmel behüte! Der Gerichtsdiener zur Linken des Candidaten schläft; wachen ist auch hier überflüssig.

An der Hinterwand des andern Gerüstes steht ein Mann, der sich am Vorkopf kratzt; hier scheint es nicht gehen zu wollen. Die Perücke ist zurückgeschoben, um den Zweifeln Luft zu machen. Er hält ein Papier in der Hand, welches ihm zu verdrießlichen Muthmaßungen Veranlassung zu geben scheint. Auch wacht der Gerichtsdiener neben ihm. Vor ihm lieset man eine Satyre ab, mit dem Galgen oben dar-

über, so wie die Galgenreden (last dying speeches) der Spitzbuben gewöhnlich verkauft werden; ob ihm zum Trost oder Nachtheil, erhellet nicht. —

Die Gruppe an der rechten Seite des Blattes ist merkwürdig, weil sie unter die wenigen Allegorien gehört, die Hogarth in seinen Werken angebracht hat. Es sind Kutscher und Bedienten der Britannia, (also ihre Minister,) die auf dem Bock in Karten spielen, unbekümmert, was aus der Dame in der Kutsche wird. In ihr Kartenspiel vertieft, fahren sie nicht allein an der Brücke vorbei, sondern die Kutsche bricht auch. Britannia zieht den Kutscher am Seile, er hört aber nicht sondern betrügt sie, er wird außerdem noch von seinem Gefährten betrogen, der ihm in die Karte sieht. — Sehr gut ausgedrückt für die, die sich für berechtigt halten, so etwas zu glauben. Hogarth ist dieses alles sehr leicht zu vergeben, er stellte Meinungen dar, ohne auf irgend eine derselben einen besondern Accent zu legen. Drollig genug, daß eine Balladensängerin den Ministern ihre Ballade, worüber der eine Galgen steht, zum Verkauf anbietet.

Ueber der Brücke im Hintergrunde, an welcher die Britannia vorbeifährt, geht ein Zug Betirender mit Fahnen, und den bei den sanften Freuden dieser Menschenklasse unentbehrlichen Knüppeln. Der Zug geht der Richtung der Britannia entgegen. Wer weiß, ob sie nicht mit Fleiß die Brücke vermieden hat. Denn wie oft hat nicht diese vortreffliche Dame mehr von ihren enthusiastischen so genannten Freunden gelitten, als sie nur immer von Feinden erleiden konnte.

Zusätze

Hogarth hat die Darstellung eines Polls gewählt, wobei es nicht tumultuarisch hergeht, da es doch sehr oft der Fall ist, daß, wenn zwei Candidaten mit einander wetteifern, das Volk die Wahlgerüste zertrümmert und verbrennt. Man erblickt also hier zwei Candidaten, von denen der eine mit großer Selbstzufriedenheit seinen Posten auf dem Wahlgerüste behauptet, während der andere seine Perüque lüftet, und die großen Kosten und Bemühungen überrechnet, die ihm der Poll verursacht hat.

Die Gruppirung der Figuren zeichnet sich nicht sehr aus; auch ist der Anblick der Elenden, die sich herbeidrängen oder herbeigeführt werden, sehr widrig.

Der Doctor Shebbeare, der die Stimme des Wahnsinnigen lenkt, ist wahrscheinlich das einzige Portrait auf diesem Blatte. Er wurde an die Pillori gestellt und ins Gefängniß geworfen, weil er in seinen ans englische Volk gerichteten Briefen Georg I. und die ganze königliche Familie aufs gröbste beleidigt hatte. Shebbeare pflegte an öffentlichen Orten zu sagen, daß ihm entweder eine Pension oder die Pillori zu Theil werden müsse. Es glückte ihm beides zu erhalten; Lord Mansfield verdammte ihn zur Pillori, und Lord Bute verschaffte ihm eine Pension. Allein er genoß sie nicht lange, weil er kurz nach ihrem Empfang starb.

Daß Wahnsinnige, Kranke, ja sogar Sterbende, um ihr Votum abzulegen, nach dem Wahlgerüste gebracht werden, ereignet sich oft. Nichols erzählt einen Fall, daß bei der streitigen Wahl zwischen Bosworth und Selwyn ein Kranker nach dem Wahlgerüste geführt wurde, der mit dem Worte Bosworth seinen Geist aufgab. Auch berichtet Ireland, daß der Doctor Borrowby einen hoffnungslosen Patienten überredete, mit ihm nach Coventgarden zu

fahren, wo er für Sir George Vandeput votirte und zugleich starb.

Ein Theil des Original-Kupferstichs ist von Morrilon le Cave, einem Schüler von Picart, verfertigt, der mehrere Sachen von Hogarth, unter andern das Bildniß des Capitain Ceram im Jahr 1733 in Kupfer gestochen hat.

LIV.

Der Aufzug im Triumphsessel.

LIV.

Chairing the Members.

Der Aufzug im Triumphſeſſel.

(Vierte Scene.)

Nach entſchiedener Wahl werden die Neugewählten auf Armſeſſel geladen und auf den Schultern ihrer Parthei umher geſchleppt, um der Welt zu zeigen, was für ein Meiſterſtück ſie gezeugt haben. Dieſes iſt der Inhalt dieſes Blattes.

Der Held auf dem Tragſeſſel iſt einer der beglückten Candidaten, dem hier gleich beim Eintritt in die neue Würde ein böſer Umſtand zuſtößt, der für das Künftige nicht viel verſpricht. Nämlich gerade unter dem Triumphſtuhl ereignet ſich ein kleiner Diſput, der der Sache nach geringfügig ſeyn kann, aber was die ſtreitenden Perſonen und die Art der Behandlung betrifft, allen Reſpect verdient; denn eine der ſtreitenden Partheien iſt ein engliſcher Bauer mit dem Dreſchflegel, und der andere ein engliſcher Matroſe mit einem in der That fürchterlichen Prügel. Die Beweiſe ſind alſo, wie man ſieht, von beiden Theilen ſo ziemlich abgewogen, und die Entſcheidung ſcheint nur allein von dem Vortrag abzuhängen. Hierin iſt nun der Bauer unglücklich, denn, indem er ganz unſchuldig bloß

wider den Gegner ausholt, trifft er einen der Träger des Triumphsessels, darüber fängt der ganze Triumph an zu wanken und zu sinken. Also der Bauer disputirt mit einem Matrosen, und indem er ihn zu widerlegen trachtet, bedient er sich einer Wendung, die einen andern trifft, an den er nicht gedacht hatte, und der nun vermuthlich mit seinem ganzen Anhang über den ehrlichen Bauern herfallen wird. Wem fallen nicht hierbei einige unserer gelehrten Streitigkeiten ein? Glücklich, wenn das Wehrinstrument nur noch den Kopf eines Wahrlosen trifft, und nicht gar irgend eine geweihte Perücke lüftet, oder ein Horn des Altars streift. —

Der Triumphsessel fängt also an zu wanken, und mit ihm der Held, der darauf sitzt, und der, wie man sieht, eine etwas erbärmliche Figur zu machen anfängt. Nach Nichols, dem man bei solchen Deutungen vorzüglich trauen kann, ist der Mann, der hier sinkt, das Porträt eines gewissen Herrn Doddington, nachherigen Lord Melcombe. Ich weiß von dem Charakter dieses Mannes nichts; was aber Hogarth von ihm gedacht haben mag, erhellet aus folgenden Umständen sehr deutlich. Aus dem Ganzen nämlich sieht man offenbar, dieser Triumph ist mit seinem Zuge einem reichlich versehenen Bauerhof zu nahe gekommen, vielleicht gar durchpassirt, und hat darin allerlei Störungen, zumal unter der kleinen Viehzucht angerichtet. Ein Mutterschwein mit fünf Ferkeln wird unter andern wild, und läuft einer Frau, die hier freilich auch nichts zu thun hatte, zwischen den Beinen durch, wirft sie um, und sie betet an mit den Beinen in die Höhe. Die Geschichte mit dem Dreschflegel erhält gleichfalls hierdurch Licht, er (der Dreschflegel) ist das grobe Geschütz des bewaffneten Bauerhofs. Nun zurück zu Lord Melcombe; auch die Gänse werden auf-

gejagt, und eine davon schwebt über dem Haupte des triumphirenden Lords. Nun ist der Bauerhof gerächt. Le Brün läßt in seinen berühmten Bataillen Alexander's, über Alexander's Haupt nach dem Siege beim Granikus einen Adler schweben. — Also dort schwebte der Adler über dem Haupt des Helden und hier die Gans. Dort war Alexander und hier Mr. Doddington, nachheriger Lord Melcombe. So dachte Hogarth vermuthlich. Die Erklärung ist leicht.

Indem Mr. Doddington sinkt, wird eine junge Dame, die auf der Kirchhofmauer den Zug ansehen will, ohnmächtig, ob aus allgemeiner Menschenliebe, aus welcher Damen oft ohnmächtig werden sollen, oder aus besonderer, wie einige Ausleger glauben, lasse ich dahin gestellt. Gleich neben ihr befindet sich eine merkwürdige Gruppe; ein Todtenkopf, dem ein Schornsteinfegerjunge eine Brille aus Honigkuchen auf die fehlende Nase stülpt, oder stülpen will, wozu sein Gefährte lächelt. Das Gesicht des Jungen ist unbeschreiblich fröhlich; es läßt sich ohne innigste Theilnehmung kaum ansehen. Was er mit dieser Brille, vor den Augen dessen, der keine mehr hat, will, ist verschieden erklärt worden. Wenn ja irgend etwas dahinter steckt, so ist es die Beobachtung der Schlägerei zwischen dem Bauer und Matrosen. Siehe also, sagt der Junge, hier giebts etwas für Dich. Viel zu gelehrt, wie man leicht sieht, für den Jungen. Es steckt nichts dahinter, es ist vielmehr, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, bloßer Muthwille des Knaben, dem Todtenkopf eine Brille aufzusetzen. Jeder etwas muthwillige Mensch, der sich eine Brille aus Honigkuchen vorher gekauft hätte, und nachher bei dem Kirchhofthor zu sitzen käme, würde in einem solchen Lärm eben das thun, und sie dem Todtenkopf anprobiren. Es ist unglaublich, wie

sehr in dergleichen Darstellungen die Commentatoren fehlen, die nicht einen Funken von dem Geist des Mannes haben, dessen Werke sie erklären sollen. Allein daß Hogarth mit dieser Geschichte doch mehr gemeint habe, als sich der Darstellung ansehen läßt, ist ausgemacht und mit Urkunden belegt. Linker Hand unten geht eine Flinte los, diese zielt eigentlich auf den Schornsteinfeger. Die Geschichte ist folgende: Bei der Wahl 1754, die in Oxfordshire sehr streitig war, wurde die Postchaise eines Hauptmann T.... von dem widrig gesinnten Pöbel umringt, und versucht ihn mit sammt der Chaise in die Themse zu werfen. Ein Schornsteinfegerjunge war dabei sehr thätig, und wurde von dem Hauptmann auf der Stelle erschossen. Dieser kam deswegen, wie sich versteht, in Inquisition, wurde aber völlig freigesprochen. Dieses ist die Anspielung. Der Schornsteinfeger hat seinen Lohn dahin, aber wie kommt nun vor Hogarth's Richterstuhl Capitain T.... weg? Sehr erbärmlich. Allen, die Engländer kennen, ist bekannt, mit was für einem Auge der Pöbel die Soldaten ansieht. Sie für geduldete und selbst gedungene Feinde des Vaterlands anzusehen, ist unter dieser Classe von Menschen gewöhnlich. Hogarth, der sich mit seinen Gesinnungen, so bald sie den Staat betreffen, immer an jenes Gesindel (the mob) anschließt, äußert sich auch hier diesem gemäß. Unten steht nämlich ein Bärenführer, und dieser ist der disputirende Matrose, auf dessen Bär ein Affe reitet mit einer Cocarde, also Capitain T.... Der Bär gerieth, wie sein Herr, mit einem andern Bauern in Streit, der einen Esel vorbeiführt, mit Körben beladen, in welchen der Bär Kaldaunen findet, und zugreift. Indem der Bauer auf den Bären losschlägt, gerieth sein Reiter, der Affe, in Angst, und darüber geht ein Carabiner los, den er umhängen hat, und erschießt den

Schornsteinfeger. Der eigentliche Punkt der Handlung ist, wie man sieht, etwas spitzig gegriffen, denn die Flinte ist los und der Junge lächelt noch.

Bei dieser Gruppe steht ein durch Wein und Punsch desorganisirter Fiedler für den Bären und Affen, noch scheint er die Geige zu manipuliren, vermuthlich in der Hoffnung, daß sie selbst die Töne sicher angebe, wozu er ihr nur entfernte Winke giebt.

Im Hintergrunde kommt sehr drollig das zweite gewählte Mitglied, nicht in Person noch zur Zeit, sondern bloß dessen Schatten, der noch dazu, sehr merkwürdig, an das Rathhaus angeworfen wird. Also eine bloße Silhouette von einem Repräsentanten.

In dem Getöse in der Mitte geht unglaublich viel vor. Eine Schneiderfrau prügelt ihren Mann nach Hause, der, vermuthlich um nicht gesehen und erkannt zu werden, oder auch wohl um die Prügel selbst nicht zu sehen, die beiden Hände vor das Gesicht hält. Man erkennt seinen Stand an der Scheere, dem Garn, das ihm an beiden Seiten des Halses herabhängt, und an der Frau, die ihn heimsucht. Auch erblickt man nebst der Kappe der Freiheit auf einem derben Prügel den Kopf des ausgefallenen Candidaten in Holz mit einer Cocarde aufgespießt, wozu die Fleischer ihre Musik mit Knochen und Hackmessern (Marrowbones and cleavnes) anstimmen. Die Patrioten (true blue) haben indessen gesiegt. In einem Procuratorhause, (denn oben sieht man die schreibende Hand und einen versiegelten Contract (indenture) liegen,) ist die Parthei versammelt, die verloren hat. Der Herzog von Newcastle mit dem blauen Bande scheint am Fenster beschäftigt, einen Betrübten mit Versprechungen zu trösten. Ein anderer Theil der Gesellschaft, drei Köpfe, sehen gierig aus einem kleinen Fen-

ster heraus, und freuen sich Herrn Doddington nach dem Fleische stürzen zu sehen, nachdem er sie selbst nach dem Geist gestürzt hat. Der Herzog scheint indessen noch für mehr Trost gesorgt zu haben, unten marschirt eine Colonne von Personen ein, die Essen zuschleppen, die ein französischer Koch mit der Mütze anführt und die von einem eingebornen Weibe geschlossen wird. Der Contrast ist auffallend. Der Pickling führt auf, und die Raja patis *) schließt. So schön das weibliche Geschlecht auf jener Insel überhaupt ist, so sind doch solche weibliche Falstaffe auf derselben gewiß gemeiner als bei uns, zumal unter dem nahrhaften Theil der niedern Classen; wahre doppelte Menschen, nur einer im andern, eine lebenslange Schwangerschaft in allen Gliedern. Die Natur, die dort überhaupt besonders geschäftig ist, Menschen und Thiere vorzüglich auszuarbeiten, arbeitet nämlich bei erstern, wenn ihr Plan nach der Länge fehlschlägt, gern in die Breite. Solcher menschlichen Rochen hat sich Hogarth öfters bedient, seinen Scenen Gewicht zu geben. Squat nennt der Engländer diese Figuren, die in die Breite treiben. Das *at* in dem Worte ist auch für unser Ohr von Bedeutung; platt, geplatscht, gepratscht tönen, erstes überall, und letzteres noch hier und da von Nasen, die in die Breite wuchern. —

Gleich neben der Hausthüre sitzt, an einen Meilenstein gelehnt, ein Soldat, der in diesem Privatkrieg, wo er vermuthlich als General und Gemeiner zugleich focht, übel weggekommen zu seyn scheint. Er hat sich so eben geborst und ist noch bis an die Hüfte nackend, sein Kopf ist verbunden, doch fehlt der Hut nicht. Sein Degen ist entzwei, vermuthlich ist er in der äußersten Noth einem Dreschflegel

*) S. die achte Lieferung, S. 27.

begegnet, nicht als Degen, das wäre unfair, sondern als Prügel, und bloß mit Prügels Rechten. Er labt sich mit etwas Rauchtaback, den er in den Mund steckt. Ein solcher delicater Bissen heißt in der Sprache des gemeinen Volks a Quid. Ich schreibe das Wort ohne Fragzeichen, weil gar nichts Metaphysisches darin liegt. Vermuthlich ist es nicht einmal latein, sondern die Lateiner schreiben es bloß so. Der Geschmack des Pöbels an diesen Quids geht so weit, daß die Beispiele nicht selten sind, da ein Vorübergehender, der einen solchen Quid an dem Eckstein eines Hauses angeklebt fand, den ein anderer, der etwa in der Nähe zu couren hatte, wo der Quid nicht mitkommen durfte, in der Eile aus dem Munde nahm und anschmierte, denselben mit Wohlbehagen abklaubte, und in seinen eignen Mund steckte, nicht ohne Vergnügen über den Fund und geheime Schadenfreude über die Verlegenheit dessen, der ihn hier wieder vergeblich suchen würde. Wir bitten unsere Leser um Vergebung, wegen des ekelhaften Quids, den wir hier hingestrichen haben; es geschieht aus der besten Absicht, und bloß um ihnen verständlich zu machen, daß der arme durchgebohrte Soldat so unglücklich nicht ist, als er unser einem scheint, und daß ihn vielleicht die schmutzige Prise, die er hier nimmt, durch fröhlichen Genuß weit über das Ordensband oben im Fenster hinaussetzt, dem die kostbareren und nicht so unschädlichen Quids französischer Köche zugeschleppt werden. Auch würden unsere Leser und vorzüglich unsere Leserinnen uns diese Freiheit gewiß gerne verzeihen, wenn sie wüßten, wie viel Ueberwindung es uns zuweilen gekostet hat, ihnen zu Liebe, eine andere Art von Quids minder ekelhaft, aber gefährlicher wegzuwischen, oder flüchtig anzusehen, die Hogarth oft mit unbeschreiblichem Witz in den geheimsten Winkeln anzukleben gewußt hat. Den Soldaten

so vorzustellen, wie ich ihn bisher beschrieben habe, wäre für Tausende genug gewesen, aber Hogarth ist unerschöpflich. Ich werde immer mehr überzeugt, daß kein Strich bei ihm ohne Bedeutung ist, wie in den Werken der Natur. Da der Kerl einmal Taback nehmen sollte, so, sollte man denken, wäre es gleichviel gewesen, was für welchen, allein auf dem Papiere, woraus er ihn pflückt, steht *Kirton's best* (Kirtoni *optimum* subter solem), und dieser Kirton war ein Tabackshändler in Flentstreet, der sich und seine Familie durch den enthusiastisch-muthwilligen Antheil, den er bei streitigen Parlamentswahlen nahm, gänzlich ruinirt hat. Hierdurch bekommt diese kleine Winkelscene vorstechendes Leben: der Soldat hat nämlich von Kirton's Bestem auf dem Papiere, auf dem Rücken, in den Hüften, und unter dem Schnupftuch auf dem Kopfe. Meinem Gefühl nach ist dieses einer der besten Züge auf dem ganzen Blatte, und dieser steht in einem Winkel, wo ihn Tausende übersehen. Es giebt in diesem Fache kein sicheres Zeichen eines großen Schriftstellers oder Künstlers als dieses. Der mittelmäßige Kopf klebt sein bischen Goldschaum auf jeden Heller, den er ausgiebt; der schwere Mann verliert auch wohl ein Mal einen Louisd'or, ohne es zu merken. Es behagt immer dem, der ihn findet, und ihm selbst ist er kein Verlust.

Ich beschließe die Erklärung dieses Blattes mit der Anzeige eines unglaublich abgeschmackten Einfalls, nicht von Hogarth, so etwas ist nicht zu erwarten, sondern eines den seine Satyre trifft. Ueber dem Schornsteinfegerjungen, der erschossen wird, sieht man an der Kirche eine Sonnenuhr mit der Unterschrift: We must (wir müssen). Nun freilich müssen wir Vieles in der Welt, und hauptsächlich bei Parlamentswahlen, aber dahin geht die Satyre

nicht; sondern, (so wird es erklärt), ein reicher Mann, aber erbärmlicher Tropf, der sich viel Witz zutraute und hauptsächlich an Wortspielen Vergnügen fand, soll diese Worte unter eine sehr hervorstechende Sonnenuhr an seinem Hause gesetzt haben. Weil bei den Worten we must dem Engländer leicht einfällt, was hier fehlt, nämlich die all (alle sterben,) und das Zifferblatt einer Sonnenuhr oder auch die ganze Uhr dial (die all) heißt, so besteht der Einfall darin, daß die Worte we must, außer dem memento mori, das sie enthalten, zugleich sagen: Dieses ist eine Sonnenuhr, und zwar beides in der Sprache der Räthsel. Können sich wohl unsere Leser eines elendern Gedanken erinnern, und eines der so sehr selbst die kleinste Fiber, die sich über seine Erbärmlichkeit zu einem Lächeln ziehen wollte, durch diese Erbärmlichkeit lähmt? Ich glaube kaum. Ich hatte mir einmal vorgenommen, ihn durch einen ähnlichen deutschen zu erläutern, allein mir ist schon über der Bemühung so elend geworden, daß ich auch nie wieder darauf zurückkommen werde.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß die Original-Gemälde dieser Wahlscenen im Besitz der Frau Garrick zu Hampton sind, und daß man im Englischen ein Gedicht in Knittelversen in vier Gesängen darüber hat, worin unter vielen mittelmäßigen Stellen auch einige vorkommen, die eine nicht gemeine Anlage zu Buttlerscher Laune im Verfasser verrathen. Von dem Wenigen, was dieses Gedicht an Erklärung enthält, habe ich Gebrauch gemacht.

Zusätze.

Da der Inhalt dieses Blattes von Lichtenberg so umständlich angegeben ist, so würde es eine verlorene und

den Leser ermüdende Mühe seyn, hier nochmals eine Beschreibung zu liefern. Wir begnügen uns daher einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche wir von Nichols entlehnen.

Er glaubt nämlich, daß Hogarth durch diesen Triumph und durch die Störungen, die er in dem Bauerhofe anrichtet, eine Nachricht habe lächerlich machen wollen, welche zu seiner Zeit in einem Journal (the Citizen) erschien. Man liest darin folgenden Artikel: „Am vorigen Sonntag, oder am 1. August, besetzte eine Compagnie Artilleristen einen großen Misthaufen. Als sie aber von da durch Bunhill marschirte, so lief ein großes Schwein einer Frau zwischen den Beinen durch, warf sie um, und brachte dadurch die ganze Linie in eine solche Unordnung, daß sich die Soldaten nur mit Mühe sammeln konnten."

Auf eine ähnliche Weise wurde der Triumph des bekannten Mr. Windham im Jahr 1793 verspottet. Er wünschte nämlich Repräsentant der freigesinnten Stadt Norwich zu werden, als er ins Ministerium trat, und war auch so glücklich über seinen Mitwerber, den berühmten Rechtsgelehrten Mingay den Sieg davon zu tragen. Man hatte diesen vorher gesehen, und deshalb Tragknechte in Bereitschaft gehalten, die den Neuerwählten jetzt im Triumph in der Stadt herumtrugen, zur Kränkung aller biedern Einwohner, die jene von Mr. Windham im Parlamente gethane Aeußerung noch nicht vergessen hatten: „er wollte lieber den Untergang des ganzen Handels, als die Vernichtung der brittischen Constitution sehen." Ein Apotheker des Orts, Namens Mingay, Anverwandter des Rechtsgelehrten, verbitterte daher dem Triumphator seine Freude durch die bildliche Versinnlichung jener Worte: Er ließ in den vornehmsten Straßen dieser Manufakturstadt einen zerbrochenen Weberstuhl herumtragen. Die Hofparthei glaubte durch den Schrecken am besten diesen Einfall zu rächen; sie veranstaltete, daß ein Modell der Guillotine auch umher getragen wurde *).

*) S. Archenholz Annalen der brittischen Geschichte. Th. XIII. S. 50.

LV.

Simon Lord Lovat.

LV.

Simon Lord Lovat.

Simon Lord Lovat war im Jahr 1667 geboren, und stammte aus einer alten und berühmten Familie. Seine Mutter, Sibylla Macleod, war die Tochter des Hauptes der Macleod's, die sich durch ihre strenge Anhänglichkeit an die schottischen Könige ausgezeichnet hatten *). Von Simons früher Jugend und den Verhältnissen, die zur Entwickelung seines seltsamen Geistes mitwirkten, wissen wir nichts; wahrscheinlich wurde er in seinem väterlichen Hause einsam erzogen und früh zu einem Feind der königlichen Familie gebildet.

In seinen reifern Jahren ging er nach Frankreich, und ließ sich mit dem Pariser Hof in Unterhandlungen ein, um die Rebellen in Schottland zu unterstützen. Hier zeichnete er auch alles auf, was ihm begegnete, und verfaßte seine Memoirs, die aber nur bis zum Jahr 1715 fortlaufen, und aus gewissen politischen Gründen erst im Jahr 1795 ans Licht gestellt sind. Sie enthalten viele interessante Beiträge zur Geschichte der damaligen Verhältnisse zwischen England und Frankreich, und manche Züge, woraus man Lord Lovat's politisches Glaubensbekenntniß kennen lernt. Hogarth

*) S. *Ireland* T. III. p. 293.

scheint an diese Schrift gedacht zu haben, da das Buch auf dem Tische den Titel Memoirs hat.

Da die Rebellion unglücklich ausfiel, so zog er sich im Jahr 1745 zurück, und lebte sehr eingezogen in seinem Familienschloß. Allein die Lebensart, die er daselbst führte, war so originell, daß sie ein allgemeines Aufsehen erregte. Herr Ring, ein Reisender, der die merkwürdigsten Schlösser von England besucht und beschrieben hat, macht von ihm folgende Schilderung. „Lord Lovat," sagt er, „gehört zu den wenigen und letzten Landadelichen, welche die rohen Sitten, und die barbarische Härte des Mittelalters nicht haben ablegen können. Er wohnt in einem kleinen Schlosse, das zwar nur vier Zimmer und ein Stockwerk hat, worin er jedoch einen gewissen Hofstaat und einen Bedientenschwarm unterhält, und sogar an einigen Tagen der Woche offene Tafel giebt. Sein enges Wohnzimmer dient zugleich zum Empfang der Fremden und zum Speisesaal; seine Gemahlin wohnt in ihrem Schlafcabinet. Die Bedienten und das Gesinde haben gar kein Zimmer; sie schlafen sämmtlich auf Stroh, das jeden Abend auf die Diehle geworfen wird *)."

Wiewohl er ein eifriger Theilnehmer der Rebellion war, so hatte er sich doch niemals zu dem Prätendenten begeben, sondern nur seinen Sohn mit einem zahlreichen Gefolge zu demselben geschickt, in der Hoffnung, wenn der Anschlag auf die Krone glückte, einst dafür belohnt zu werden. Dieß, und das verrätherische Vernehmen, worin er mit Frankreich stand, war die Ursache seines Unglücks, denn er wurde von Sir William Young im Jahr 1745 öffentlich angeklagt, und von den Richtern zum Tode verdammt **).

*) S. *Ireland* T. III. p. 295.

**) State Trials IV. p. 627.

Als man über ihn das Todesurtheil aussprach, bewies er heitern Heldenmuth, unbefangene Geistesgegenwart, und feste Entschlossenheit. Er schlug sogar den Rath seiner Freunde aus, die ihn baten, sich vor den König niederzuwerfen, und ihn um sein Leben zu bitten. „Ich bin zu alt und schwach", antwortete er, „mein Leben ist nichts mehr werth." Diese Geistesgegenwart verließ ihn selbst kurz vor seinem Ende nicht. Denn als er erfuhr, daß man eine Maschine verfertigte, womit seit langer Zeit die Staatsverbrecher in Schottland hingerichtet werden, so rieth er sie etwas abzuändern, weil sein Hals zu kurz und zu dick sey, und der Henker Schwierigkeiten finden würde, den rechten Fleck zu treffen. „Man kann sie," setzte er hinzu, „zu meinem Andenken Lord Lovats Maschine nennen *).

Als er nach London gebracht wurde, besuchte ihn Hogarth im Wirthshause zum weißen Hirsch, um sein Porträt zu verfertigen, und fand ihn unter den Händen eines Barbiers. Die Freude des Lords, seinen alten Freund zu sehen, war außerordentlich; er sprang auf, umarmte Hogarth, und ließ natürlich einen großen Theil der Seife auf dessen Gesicht sitzen.

---

*) Die Maschine, womit Lord Lovat enthauptet wurde, heißt *Maiden*, und hat, wie Ireland (T. III. p. 298.) bemerkt, mit der Guillotine eine große Aehnlichkeit. Er glaubt sogar, daß die Guillotine ursprünglich eine schottische, von den Franzosen vervollkommnete Erfindung sey. Diese Vermuthung ist durch die Nachforschungen der englischen Antiquare bestätigt. S. Gentleman's Magazine, T. LXIII. P. I. S. 201. und T. LXIV. P. I. S. 40. In einer Sammlung schottischer Sprichwörter (*Kelly's* Scottish proverbs explained. London. 1721. 8.) finde ich Folgendes: He that invented the Maiden first hanseled it. Dies bezieht sich auf Jacob, Grafen von Morton, der eine Zeitlang Gouverneur von Schottland war, in der Folge aber wegen seiner Grausamkeit hingerichtet wurde, und zwar durch jenes Instrument, das er selbst erfunden hatte.

Unstreitig gehört dies Porträt zu den gelungensten Arbeiten von Hogarth. Es ist etwas so Unbefangenes in den Zügen des Gesichts, daß er gleichsam den Richtern Hohn zu sprechen, oder wie Ireland glaubt, die Hülfsmittel der Rebellen an den Fingern abzuzählen und sich ihres glücklichen Fortganges zu freuen scheint. Auch ist in der meisterhaften Copie unseres berühmten Riepenhausen nichts von dem Ausdruck und der Kraft des Originals verloren gegangen.

Das Original erschien am 25sten August 1746; der Lord aber wurde am 9ten April 1747 im achtzigsten Jahre seines Alters enthauptet. Da ganz London den seltsamen und hartnäckigen Menschen zu kennen wünschte, so wurde das Blatt mit rauschendem Beifall aufgenommen. Ja, wie Herr Levis erzählt, so war die Kupferpresse bei Tag und Nacht in Thätigkeit, und brachte in einigen Tagen über 10000 Pfund ein, wiewohl man nicht schnell genug Exemplare abziehen konnte.

LVI.

John Wilkes.

LVI.

John Wilkes.

John Wilkes starb im Jahr 1797 in einem Alter von 70 Jahren. Es ist kaum denkbar, daß Jemand, der sich nur etwas um die Geschichte Englands bekümmert, diesen Namen nicht kennen sollte, der zu den bedeutendsten der Opposition gehörte, und eine Zeitlang die Aufmerksamkeit des cultivirten Europa auf sich zog. Sein literarischer Nachlaß ist im vorigen Jahre durch den Buchhändler Almon der gleichfalls mit den wichtigsten Männern der Opposition von 1761 bis 1782 in Verbindung gerieth, der Welt vollständig übergeben worden und hinreichend, den Umfang seiner politischen Sphäre zu bezeichnen, und die Hauptzüge seines Charakters zu entwerfen *). Da sich aber bereits zwei Männer der Arbeit unterzogen haben, aus jenem bändereichen Werke die interessantesten Puncte herauszuheben, und die Lebensbeschreibung des berüchtigten Helden mit schonender Wahrheits-

*) S. The correspondence of the late *John Wilkes* with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life. by *John Almon*. In five Volumes. 1805. Octav. Uebrigens verdienen auch die biographischen Notizen im Gentleman's Magazine T. LXVIII. P. I. p. 77. verglichen zu werden, wiewohl sie nicht frei von Widersprüchen und Verwirrung zu seyn scheinen.

liebe zusammen zu stellen *), so wäre es eine verlorne und den Leser ermüdende Mühe hier noch einmal eine Biographie zu liefern. Wir werden daher gleich zur Erläuterung des Blattes übergehen.

Die Entstehungsgeschichte desselben ist folgende. Hogarth, der den größten Theil seines Lebens dem Geschäfte weihte, die Thorheiten seiner Zeitgenossen darzustellen, kam unglücklicher Weise auf den Gedanken, sich in die Politik zu werfen, und die Sache seiner Freunde durch seinen Grabstichel zu vertheidigen **). Er kündigte daher ein Blatt unter dem Namen *The Times* an, worauf er den Lord Temple, Pitt, Churchill und John Wilkes abbilden wollte. Als dies der letztgenannte, der sich damals zu Aylesbury aufhielt, hörte, suchte er Hogarth durch die schmeichelhafteste Begegnung zu gewinnen, bat ihn das Blatt zu unterdrücken, und erinnerte ihn an die freundschaftliche Verbindung, worin er viele Jahre hindurch mit ihm gestanden hatte. Hogarth antwortete zwar, daß er weder ihn noch den Dichter Churchill, sondern nur Lord Temple und Pitt darstellen wollte, und daß das Bild nichts Beleidigendes enthalten würde, allein Wilkes fand sich in seinen Freunden verdammt, brach plötzlich alle Vertraulichkeit mit Hogarth ab, und kündigte ihm seine Freundschaft auf.

Unstreitig waren die Times von allen Seiten die schlimmste Verirrung unseres Künstlers, da eine politische Allegorie seine Kräfte bei weitem überstieg. Sobald daher das Blatt erschienen war, rückte John Wilkes in das 17te Stück seines North Briton einen beißenden Aufsatz ein, worin der Ur-

*) S. die englischen Miscellen von 1805 und die Recension der Werke von Wilkes in den Götting. Anzeigen. St. 165. S. 1644 folg. 1805.

**) S. *Ireland*, T. II. p. 437-466.

heber desselben scharf angegriffen wurde. Zuerst suchte J. Wilkes Hogarth's schriftstellerischen Credit verdächtig zu machen, und zu beweisen, daß der größte Theil seiner Analyse der Schönheit von einer fremden Hand herrühre. Hierin lag eine große Ungerechtigkeit; denn wenn auch die Form, worin jenes Buch erschien, andern Männern zuzuschreiben ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die zahlreichen neuen Ansichten und Ideen Hogarth allein gebühren. Allein diese Beschuldigung, die er in der Folge selbst widerlegte *), traf ihn nicht so empfindlich als das Urtheil, das J. Wilkes über sein artistisches Talent fällte. „Ich will ihm", sagte J. Wilkes, „gern sein Verdienst gönnen, daß er es versteht einen mit Farben aufzuknüpfen (gibbeting in colours), und daß man ihn also als einen rüstigen Zuchtmeister ansehen kann. Hier ist er in seinem Element, und dabei hätte er stehen bleiben sollen. Wenn er sich aber erfrecht, diesen Kreis zu überspringen, so wird er lächerlich, wie seine historischen Bildnisse beweisen, die sämmtlich unter aller Kritik sind. Seine Sigismunda zum Beispiel, die Arbeit vieler Jahre und das glänzendste Produkt seines Pinsels ist gar kein menschliches Wesen. Höchstens hat sie mit seiner Frau Aehnlichkeit, und zwar wenn sie sich in einer gewissen Entzückung befindet, die kein Kenner errathen mag."

So hart dieser Vorwurf klingen mag, so wahr ist er. Hogarth hielt bekanntlich alles, was seine Freunde von dem edlen Styl der italiänischen Geschichtmaler rühmten, für leere Einbildung; er vermaß sich es eben so gut machen zu können, wählte dazu eine Scene aus der Novelle Guiscardo und Sigismunda von Boccaccio, und es fiel aus, wie es sich erwarten ließ. Nach dem Zeugniß seines Freundes Walpole, war Hogarth's Heldin Sigismunden ähnlich „wie ich dem Herkules", und sah aus, wie eine heulende aus dem Dienst gejagte Küchenmagd **). So hart wurde der Künstler für seinen Unglauben an eine höhere Gattung als die seinige bestraft.

---

*) S. Preface to Analysis of Beauty. p. 20. Edit. 1772.

**) S. Anecdotes of Painting by Horacio Walpole. p. 70.

Allein am empfindlichsten fand sich Hogarth dadurch beleidigt, daß J. Wilkes sogar seinen moralischen Charakter zu beflecken suchte, und ihn als einen sittenlosen Mann schilderte, der sich nur in der Mitte des Auswurfs der menschlichen Gesellschaft und der größten Verworfenheit gefiel. Hierdurch wurde unser Künstler so erbittert, daß er auf eine verzeihliche Rache dachte, die ihm auch vollkommen glückte. Die Natur hatte bekanntlich den Körper von John Wilkes sehr verabsäumt. Eine hagere, trockene Figur, eine spitze Nase, schielende Augen, und eine blasse Gesichtsfarbe, gaben seinem Anblick die ganze Widrigkeit eines cassirten Debauché, welche jeden von ihm zurückscheuchte, und dem Witz seiner Feinde eine reichliche Nahrung bot. Da er nun auch selbst sein abschreckendes Aeußere kannte, so vermied er es sorgfältig sich malen zu lassen, und schlug sogar die Bitte der Aldermänner ab, welche sein Bild, von dem berühmten Sir Josua Reynolds auf ihre Unkosten gemalt, zu haben wünschten, um damit den Saal in Whitehall zu zieren. Diesen Umstand suchte Hogarth zu benutzen. Als daher J. Wilkes zum zweitenmal vom Tempel nach Westminsterhall geführt, und daselbst unter lautem Jubelgeschrei losgesprochen wurde, so paßte er einen günstigen Augenblick ab, zog eine Reißfeder hervor, und zeichnete ihn mit wenigen Zügen auf das Treffendste. Diese Zeichnung führte er zu Hause weiter aus, stach sie in Kupfer, und stellte sie mit folgender Unterschrift ans Licht:

John Wilkes Esq.
Drawn from the life and etched in aqua fortis
by William Hogarth
Published according to Act of Parliament May 16.
1763.

Der Beifall, den dies Bildniß fand, war unerhört. Wie Ireland berichtet, wurden über 4000 Abdrücke in der ersten Woche, da es erschien, verkauft, weil jeder die Gestalt, und vor allem die Gesichtszüge des Mannes sehen wollte, der damals allgemein für den Märtyrer der Freiheit galt, und auch immer in der innern Geschichte seines Vaterlandes, in einer gewissen Periode, eine wichtige Person bleiben wird.

SPECIAL
FOLIO

87-B
12148
V.2

THE GETTY CENTER
LIBRARY